It. sing. 1484 t
(3

<36608213700018

<36608213700018

Bayer. Staatsbibliothek

Tb8/49

Bayerische
Staatsbibliothek
München

J. Blaschke sc.

Ansicht des Stiftes St. Florian.

Neueste Reise

durch

Oesterreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark,

in

statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht unternommen

von

Dr. Franz Sartori,
Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Dritter Band.

Wien, 1811.
Im Verlage bey Anton Doll.

Neueste Reise

durch

Oesterreich, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark.

Von

Dr. Franz Sartori.

Dritter Band.

A

Steyermark.

Mit der seligen Erinnerung an die Naturschönheiten Salzburgs und Berchtesgadens bestieg ich die Pack, und dennoch fand ich hier eine Gegend, die mich eben so sehr begeisterte, wie die mahlerischen Gefilde Salzburgs, nur von ganz anderer Art. Wenn ich es immer vermöchte, die Eindrücke, welche die Reitze der Natur auf mich machten, treu wieder zu geben, so würden sich meine Leser überzeugen, daß auch Kärnthen Naturschönheiten aufzuweisen habe, die sich kühn mit ausländischen messen dürfen. Ich habe an einem andern Orte *) zum Theile die Ursachen

*) Siehe die vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, II. Jahrgang, Nro. XXI und XXII.

der Verschiedenheit mehrerer Gegenden angegeben. Georg Forster in seinen Reisen und in seinen kleinen Schriften, Göthe in den Naturschilderungen, welche so manche seiner unsterblichen Werke enthalten, Herder, Büffon, Bernardin de St. Pierre und selbst Chateaubriand haben mit unnachahmlicher Wahrheit den Charakter einzelner Himmelsstriche geschildert. Solche Schilderungen sind aber nicht bloß dazu geeignet, dem Gemüthe einen Genuß der edelsten Art zu verschaffen; nein, die Kenntniß von dem Naturcharakter verschiedener Gegenden ist mit der Geschichte des Menschengeschlechtes und mit der feiner Cultur aufs Innigste verknüpft. Denn wenn auch der Anfang dieser Cultur nicht durch physische Einflüsse allein bestimmt wird; so hängt doch die Richtung derselben, so hängen Volkscharakter, düstere oder heitere Stimmung der Menschheit größten Theils von klimatischen Verhältnissen ab, sagt der berühmte Alexander von Humboldt in dem ersten Bande seiner Ansichten der Natur, und wir dürfen nur die Bewohner der österreichischen Monarchie und die Physiognomie der Natur, in der sie wohnen, betrachten, so werden wir diesen Satz gerechtfertigt finden. So ist es auch hier, wo die Umrisse der Gebirge groß und erhaben, die Physiognomie der Pflanzen und Thiere dem Hochgebirge homogen, die Himmelsbläue reiner, die Wolkengestalt freyer in ih-

ren Conturen und die Durchsichtigkeit des Luftkreises stärker ist, als in allen umliegenden Gegenden. Und dann erst die Aussicht! — Wenn ich auf dem Radstädter Tauern, der nicht viel kleiner seyn mag, als der Gebirgsrücken, den man hier schlechtweg die Pack nennt, nur Kolosse von Bergen sahe, die mir den Horizont enge begrenzten, so schweift hier das Auge über Thäler und Berge in die entferntesten Regionen, und kann sich nicht satt sehen an den üppigen Reitzen eines mit Feldern, Wiesen, grünenden Hügeln, Wäldern und Flüssen geschmückten Tableau's, das vorzüglich dann überaus hohe Schönheit enthält, wann man von der Pack herab, durch Felder, Wiesen, Wälder und Weingärten zu dem Wallfahrtsorte

Lancowitz

gelangt. Das Gnadenbild der Pfarrkirche ward durch ein Wunder nach Lancowitz gebracht, das fromme Seelen bey dem Patriarchen aller Mährchenkrämer, bey A. Jul. Cäsar, nachlesen können. Zur Zeit der Glaubensreformation wurden die Franziskaner, die im Besitze dieses Bildes waren, von hier vertrieben, und kamen erst nach 22 Jahren wieder. Nun erfolgten so viele Mirakel, daß das Bild endlich im Jahre 1651 von Joh. Grafen von Altring, Bischofe zu Seckau, als g n a d e n r e i c h erklärt wurde. Der Wirth,

bey dem ich in Lancowitz wohnte, erzählte uns allerley lustige Stückchen von den ehrwürdigen Patres, welche die Leichtgläubigkeit des Landvolkes in der Pachtung hatten. Aber nicht bloß des Landvolkes allein, auch in Grätz stand Lancowitz ehemahls im Rufe; jetzt aber ist man klüger geworden, und hat die Wallfahrten eingestellt: ein einziger alter halb blödsinniger Bierbrauer aus Grätz widmet hier den Rest seiner Tage dem Gebethe und dem beschauenden Leben.

Es ist gewiß, daß die Umgebungen von Lancowitz, so wie jene von Köflach und Voitsberg, zu den interessantesten Theilen der Steyermark in naturhistorischer Hinsicht gehören; denn nicht allein, daß um Voitsberg häufige Steinkohlenanbrüche, Thonlager und salpeter hältige Erden vorfindig sind, nicht allein, daß in der Gegend von Lancowitz ebenfalls auf reichliche und gute Steinkohlen gebauet und mehrere sehr nützliche Erdarten gefunden, ja sogar auf Eisen geschürft wird, so beherbergt die Natur in jenem Erdwinkel auch ein Paar Sehenswürdigkeiten, die zur Abwechselung mit den so brauchbaren Naturproducten jener Gegend dem forschenden Naturfreunde einen angenehmen Genuß gewähren können. Lancowitz liegt nähmlich am Fuße der Stubalpen, zu denen eine Straße durch das Dorf führet. Wenn man diese Straße eine halbe Stunde hinan gestiegen ist, so wendet man

sich rechts durch das Gebüsch aufwärts, und man kommt bald zur

Höhle am Breyneskogel,

die hier zwischen Gesträuchen verborgen liegt. Obschon sich diese Höhle nicht durch besondere Größe auszeichnet, so wird sie doch durch die schönen Krystallisationen sehenswürdig, mit welchen sie in ihrem Innern gleichsam tapeziert ist, und die in unzähligen Puncten flimmern und glänzen, wenn man mit einem Lichte in die Höhle kommt. Unter dieser Höhle führt eine Schlucht, in der sich kaum ein Mensch am Boden liegend durchwinden kann, sehr schräg in das Innere des Berges hinab. Niemand aus uns wagte es, sich in diese Schlucht hinab zu lassen, um sie zu untersuchen, also mußte ich, da mir an der Untersuchung derselben sehr gelegen war, mich selbst entschliessen, diese unterirdische Wanderung vorzunehmen. Nachdem ich mich in der engen Felsenkluft eine Strecke hinab gewunden hatte, fühlte ich plötzlich, daß der Boden unter meinen Füßen verschwand, und ich nur noch mit dem Oberleibe auf festem Grunde lag. Ich wähnte zwar keine Gefahr, zog mich aber ganz gemach zurück, und sondirte mit einer gegen 8 Klafter langen Stange die Tiefe, wo ich dann zu meinem Erstaunen gewahr wurde, daß ich mit dieser Stange kaum den Boden erreichen konnte. Den-

noch war hier nicht das Ende der Höhle, und konnte es auch nicht seyn, weil das häufig in die Höhle hineinströmende Regenwasser hier nicht stagnirte. Bey längerer Untersuchung fand ich endlich, daß in der Tiefe links sich wieder eine neue Prolongation der Höhle aufthat, die wahrscheinlich überaus tief seyn mußte, da ich die Steine, welche ich hinein warf, noch lange fortrollen hörte. Ausser einigen Spinnen, Fliegen, Mücken und Vespertilionen fand ich darin weder Thier noch Pflanze. Bemerkenswerth ist aber die Meinung mehrerer Kenner der Naturgeschichte, nach welcher der Breyneskogel ein ausgebrannter Vulcan und diese Höhle eine Art von Krater seyn soll. Sie glauben ihre Meinung durch die sonderbare Beschaffenheit der Umgegend zu unterstützen, die wahrhaftig auch nach den wenigen Erfahrungen, die ich da zu machen Gelegenheit hatte, sehr sonderbar und ungewöhnlich ist, und einer sorgfältigen naturhistorischen Untersuchung vollauf würdig wäre. Man findet am Berge eine Gattung von Lava; nicht weit davon gibt es ergiebige Steinkohlenbrüche, deren Kohlen deutlich ein verschüttetes mit Bergöhl und Vitriolsäure durchdrungenes, auch mitunter versteinertes Holz erkennen lassen. Auffallend ist in diesem Bezuge auch die große Menge der so genannten giftigen Wolfsbeeren oder Tollkirschen (Atropa bella donna L.) auf dem Breyneskogel, die

sich so häufig da befanden, als ich noch nirgends wo gesehen habe.

Wenn man auf der Straße von Lancowitz nach Köflach sich links wendet, so betritt man bald darauf ein langes Thal,

die Graden

genannt, durch welches sich der beträchtliche Sallabach schlängelt. Wenn man in diesem Thale kurze Zeit fortwandert, wird man bald rechts und links die mächtigen Kalkfelsen gewahr, die mehrere Gebirgshöhlen in ihrem Innern bewahren. Links in einer ansehnlichen Höhe zeigte unser Führer (ein alter Jäger, der einzige Mann aus allen, die wir fragten, welcher um diese Höhle wußte) auf eine Stelle, wo sich das so genannte rothe Lueg*) eine solche Kalkhöhle befindet. Gerade vor uns hin machte er uns auf eine große zur rechten Hand hoch am Felsen sich wie ein mächtiges Portal präsentirende Oeffnung aufmerksam, die er das Rinnerlueg nannte. Da wir aber nicht Zeit genug hatten, alle diese Höhlen untersuchen zu können, so beschränkten wir uns vor der Hand auf eine

*) Das Lueg, eine in den Gebirgsländern Süddeutschlands übliche Benennung, die Loch oder Höhle bezeichnet.

rechts am Zigöler Kogel gelegene Höhle, welche die Landleute in der Gegend

die heidnische Kirche

heissen, indem dort die Sage geht, daß die in der Steyermark gelebt haben sollenden Heiden darin ihren Gottesdienst gehabt hätten. Wenn man in der obern Hälfte des Berges über glatte Steinwände mit aller Vorsicht und Kraftanstrengung hinauf klimmen und sich stets vor Schwindel bewahren muß, damit man nicht in die schauerliche Tiefe, die einen zwischen den überhängenden Felsen herauf angähnt, hinabstürze, so darf ich die Ersteigung des Berges bis zur Höhle allerdings gefährlich nennen, und keinem rathen, der nicht ein sehr geübter Kletterer und frey vom Schwindel ist. Der Berg selbst besteht aus Kalkstein, und hat gar viele kleine Ritzen, Spalten und Klüfte, unter denen sich aber vorzüglich die große Höhle auszeichnet, die ein imponirendes und majestätisches Ansehen um sich her verbreitet. Die Natur scheint sich hier selbst einen Triumphbogen erbauet zu haben; denn wirklich ist von den dicht zusammen gebackenen Kalksteinen über dem Eingange ein Bogen gespannt, der übrigens frey steht, und auf dem mächtige Tannen ihr Haupt in die Wolken heben. Wenn man am Eingange der Höhle sich umkehrt, so genießt man eine magische Aussicht durch die lange von

der Salla bewässerte Graden. Man findet, wenn man weiter in die Höhle hinein kommt, mehrere Gänge und Oeffnungen, die sich wieder in mehrere Seitenhöhlen theilen. Im Innern derselben bilden die Kalkmassen ordentliche Bogengänge, die von mächtigen Steinkolonnen unterstützt, einen seltsamen Anblick gewähren. Eine der Höhlen geht links in den Berg hinein. Ich kroch und wand mich eine geraume Zeit durch die schwarzen Schluchten; aber endlich war die Passage so enge, daß ich stecken zu bleiben fürchtete, wenn ich noch weiter fortkriechen wollte. In einer anderen derselben brach der Boden unter unsern Füßen, und wir hörten tief in der Höhle das Steingerölle kollern. Die übrigen Höhlen sind gewiß durch gewaltige Wasserrevolutionen entstanden, deren Spuren überall sichtbar sind, so, daß das Innere häufig mit Gypskrusten bewachsen ist, die mancherley sonderbare Figuren bilden.

Durch eine der fruchtbaresten Gegenden der Steyermark gingen wir von der Graden das üppige Thal hinab, und wandten uns dann auf einen Fußsteig, der uns

in die Kainach

führte, wo die Schlösser Großkainach und Altkainach gelegen sind. Von diesem letzteren schrieben sich schon im Jahre 1100 die Her-

ten von Cheinach, deren Geschlecht später wieder erlosch. Dieses Geschlecht hatte unter seinen Gliedern auch einen Schriftsteller aufzuweisen: ein Mathias Freyherr von Kainach hat einige Handschriften von den steyerischen adeligen Geschlechtern hinterlassen, die noch, von ihm selbst geschrieben, im landschaftlichen Archive zu Grätz vorfindig sind. Im hintersten Winkel dieses Thales an den Grenzen des Judenburger Kreises entspringt der Kainachfluß, fließt gegen Südost, und vereinigt sich bey Wildon mit der Mur. Sein Lauf beträgt mit seinen Krümmungen zwischen 9 und 10 Meilen. An seinen Ufern liegen die Städte Voitsberg und die Märkte Mooskirchen und Wildon. Da die Krümmungen dieses Flusses zu vielfältigen Ueberschwemmungen Anlaß gaben, und nebstbey eine große Menge Landes raubten, so hat man mittelst mehrerer Durchschnitte diesem Uebel zu steuern gesucht. Das Detail der Verhandlungen und des Nutzens dieser Durchschnitte kann man in der Beylage No. XV ersehen. Aus allen ist es aber erwiesen, daß der Steyermärker sich besser auf das Bewässern, als auf das Entwässern der Wiesen verstehe. Der steyerische Landwirth gibt sich mit dem Erstern viele Mühe, aber es mangelt ihm die Kenntniß der Futterkräuter, und es fällt ihm nicht bey, seine Grasarten zu verbessern. Wann werden Host's Be-

mühungen um die Graminologie in der Landwirthschaft den erwünschten Nutzen bringen!

Die Gegend in der Kainach, so wie das ganze Thal bis hinab nach Voitsberg ist in naturhistorischer Hinsicht eben so merkwürdig, wie die Umgebungen von Lancowitz. Eine Viertelstunde ober Voitsberg stößt man auf einige Gebäude, wo Salpeter ausgelauget wird. Der thätige und um die steyerische Industrie verdiente Herr Geyer, Salpeterfabrikant in Grätz, hat dort auch Plantagen und Siedkessel. Eine Viertelstunde weiter führt der Weg den Berg hinauf, wo die Steinkohlenanbrüche sind. Einige wollen behaupten, daß die Steinkohlen vom alten Schlosse Obervoitsberg an bis in die Gegend Oberndorf, also über eine halbe Stunde weit, streichen.

Das Steinkohlenbergwerk zu Oberndorf.

Dieses Bergwerk ist ebenfalls ein Eigenthum des Herrn Geyer. Es befinden sich da mehrere Stollen, worunter einer schon vor 40 Jahren bearbeitet wurde, und eigentlich der Wegweiser zu den später gefundenen Steinkohlenanbrüchen war, welcher gegenwärtig aber von jenen an Ergiebigkeit der Ausbeute übertroffen wird.

Dieser alte Stollen soll nach Aussage der ältesten Männer in Oberndorf im Jahre 1765 vom damahligen Eigenthümer der Herrschaft Greiseneck, Herrn Grafen von Wagensberg, zuerst eröffnet worden seyn. Die gewonnenen Kohlen wurden vor dem Gebrauche abgeschwefelt; nach einiger Zeit kam der bekannte Technolog, Baron Pfeiffer, dahin, um den technischen Nutzen der Steinkohlen, besonders in Erzeugung gewisser Oehle, darzuthun, und späterhin machte Herr Anton Weidinger, gewesener bürgerlicher Handelsmann zu Grätz, mit diesen Steinkohlen verschiedene Versuche. Seit dem J. 1798 betreibt endlich der thätige Salpeterfabrikant Herr Geyer zu Grätz diesen Bergbau, und benützt die Steinkohlen zum Salpeter- und Pottaschensieden, zum Kalk- und Ziegelbrennen u. s. w.

Nach den dem k. k. Oberberggerichte eingesandten Quartalsausweisen verhält sich die Summe der jährlichen Ausbeute folgender Maßen: Im Jahre 1799 sind ausgebeutet worden 9489 Zentner; in dem Jahre 1800 20,580 Zentner, im Jahre 1801 10,801 Zentner, im Jahre 1802 18,983 Zentner und im Jahre 1804 27,198 Zentner. Der jährliche Absatz wird sich gewiß noch vermehren, nachdem das Publicum dem Gebrauche derselben zu verschiedenen Bedürfnissen nicht mehr so abgeneigt ist, wie vor-

mahls, sondern den Vortheil derselben immer mehr einsieht.

Zu Oberndorf arbeiten ungefähr 10 Knappen, die ihre Schicht (Arbeitszeit) Vormittags von 6 bis 11 Uhr und Nachmittags von 1 bis halb 7 Uhr halten, und dafür 36 Kreuzer Hauerlohn bekommen, dagegen aber keine Fassung haben. So sehr die dortigen Bergwerke meine Aufmerksamkeit fesselten, so muß ich doch öffentlich gestehen, daß mich die Art der Gewinnung der Steinkohlen zu Oberndorf gar nicht zufrieden stellte. Statt der in Lancowitz, am Münzenberge bey Leoben u. s. w. gewöhnlichen Stollen findet man da als Mundzimmer ein hohes Portal, das in mächtige Hallen hinein führt, die weit und hoch ausgearbeitet, kaum von zwey natürlichen Columnen aus Steinkohlen schwach unterstützt werden. Diese Gewinnungsart ist allenfalls für die ersten Paar Jahre vortheilhaft, wegen Ersparung des Zimmerungsholzes, aber in der Folge wird sie nicht allein schädlich, da man den Strich der Kohlen nicht ordentlich verfolgen kann, sondern auch höchst gefährlich, da das Einstürzen der Gruben unausbleiblich erfolgen muß, weil über dieß auch der taube Berg in der Höhe nur drey Klafter im Durchmesser hat, und durch Regen und Schnee leichter aufgelöset werden kann. Das Einzige, was diese Bauart einiger Maßen entschuldigen könnte, ist die unge-

heuere Mächtigkeit der Kohlen von mehr als 12 Lachtern. Die Bestandtheile des Berges sind vorzüglich Thonerde, etwas eisenhältig, manchmahl Alaun u. s. w. Die Steinkohlen selbst sind äusserst verschiedener Art, dennoch behauptet das bituminöse Holz den Vorrang, obwohl Einige es nicht zugeben wollen, daß dieß wirkliches Holz sey. Sie behaupten, diese Kohlen wären eine mit Bergöhl durchdrungene Thonerde. Zu Beweisen führen sie das äussere Ansehen der Kohlen sowohl, als auch der Lagen in den Bergwerken selbst, und endlich noch die Bemerkung an, daß die verbrannten Steinkohlen eine Asche zurücklassen, die, wenn sie einige Tage an der freyen Luft gelegen ist, zu einem rothen ziegelartigen Steine wird, wie ich selbst beobachtet habe. — Wer hat aber die Asche chymisch untersucht, wer weiß, was für andere Umstände bey dieser Veränderung mitwirken, und wer wird bloß der äussern Gestalt nach über die Bestandtheile eines Mineralkörpers mit Glaubwürdigkeit einen solchen Schluß machen können, welcher die von den größten Gelehrten angenommene Hypothese von der Entstehung der Steinkohlen über den Haufen zu werfen drohet. Ich habe selbst sowohl zu Oberndorf bey Voitsberg, als auch zu Lancowitz sehr viele Exemplare in den Händen gehabt, welche die deutlichste Holztextur aufzuweisen hatten — ja noch mehr — ich be-

sitze

sitze selbst jetzt noch Exemplare von dort her, die nebst den kenntlichsten Holzspuren sogar noch mit der von Naphta durchdrungenen Holzrinde überzogen sind, welches doch der deutlichste Beweis ist, daß die alte Theorie noch die wahrscheinlichste sey. Die Steinkohlen benützt Herr Geyer zu seinen Salpetersiedereyen zu Voitsberg und zu Grätz, und dann auch für

die neu errichtete Glashütte zu Oberndorf.

Diese Anstalt ist ein schöner Beweis vaterländischer Industrie, und ihrem glücklichen Fortgange ist wirklich alles mögliche Gedeihen zu wünschen. Sie ist noch nicht lange erbauet, Herrn Smolla in Grätz gehörig, und steht unweit des zweyten Steinkohlenanbruches; denn Herr Smolla ist der Erste in Steyermark, der seine Glasofen mit Steinkohlen heitzt. Freylich wollte das Glas noch nicht ganz gelingen, als ich da anwesend war: es hatte eine Menge kleiner Luftbläschen. Indessen glaube ich, daß diese Bläschen nicht von dem zu wenig geschmolzenen Kiese herkommen, wie man in Voitsberg irrig glaubt, da es in diesem Falle kleine Körnchen und nicht Bläschen haben müßte, sondern von einem Fehler in der Construirung des Ofens oder in der Manipulation. Herr Smolla hat

zu dieser Fabrik eigene Arbeiter aus Böhmen kommen lassen. Das Günstige bey dieser Anstalt ist sicher die Nähe von Materialien hierzu, die man rings um in der Gegend findet; z. B. der Thon zu den Schmelztiegeln und Ofen wird dort sehr häufig in verschiedenen zum Theile vortrefflichen Qualitäten gefunden, und der Kies kommt auch von daher, ist aber minder ergiebig, da kein ordentlicher Bruch vorhanden ist, sondern größten Theils nur Geschiebe aus Flüssen dazu benützt werden.

Mit Vergnügen über das Steigen der vaterländischen Industrie verliessen wir die Glashütte, und kamen bald darauf zur Straße, die uns in gerader Linie nach der Stadt

Voitsberg

führte. Weder die Umgebungen von Voitsberg, noch das Aeussere der Stadt selbst hat etwas Ausgezeichnetes. Der Anblick davon wird in der Nähe gemein, und wir sahen, als wir in die Stadt selbst kamen, daß auch das Innere mit der Aussenseite harmonirte. Noch ehe die Sonne unterging, kletterten wir in die alte Burg

Obervoitsberg,

und was sahen wir dort Merkwürdiges? — Al-

tes Gemäuer, eingestürzte Böden, große Schutthaufen, traurige Denkmahle zertrümmerter Herrlichkeit — sonst aber auch nichts, was Reisende, die schon wie wir ein Paar Dutzend alte Ritterschlösser durchkrochen hatten, noch angenehm beschäftigen konnte. Ein Gleiches gilt von dem übrigens noch sehr gut erhaltenen Schlosse

Greiseneck,

das doch durch die Erinnerung an den biedern Andreas von Greiseneck, den treuen Freund des in der steyermärkischen Geschichte so merkwürdig gewordenen unglücklichen Baumkircher einigen Werth erhielt.

Schon der steyerische Historiograph Julius Cäsar und nach ihm Carl Mayer in seinem Versuche über steyermärkische Alterthümer, so wie auch Kindermann in seinem Repertorium von Steyermark behaupten von der Stadt Voitsberg, dieselbe sey die alte Viana der Römer, und man habe dort schon viele römische Monumente gefunden, welche diese Angabe bewährten. Daß Römer einst diese Gegenden bewohnten, ist ausser allem Zweifel; ich fand nicht nur durch den ganzen Kainachboden hinab Spuren der römischen Existenz, wie z. B. die Grabsteine an der äussern Kirchenmauer zu Dobbel und zu Mooskirchen, sondern auch von Voitsberg hinauf ward

ich durch manche Traditionen des Landvolkes von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt. Wenn man auch in der Nähe von Voitsberg die römische Heerstraße entdeckt haben will, von der ich aber in Voitsberg selbst nichts erfahren konnte, so sind diese Data dennoch nicht hinlänglich, zu beweisen, daß Voitsberg die Viana der Römer sey. Allerdings könnten Urkunden aus dem Stadtarchive diesem Zweifel vielleicht ein Ende machen; als ich aber den Herrn Syndicus darum fragte, gestand er mir ganz freymüthig: seine hochweisen Vorfahren hätten alle alten Documente und Schriften, als unnütz! verbrannt. Wer erinnert sich bey diesem Spießbürgerstreiche nicht an Wielands Abderiten? Doch die Magistrate sind nun einmahl nicht anders!

Voitsberg gehört übrigens zu den mittelmässigen Landstädten der Steyermark; es hat 100 Häuser, und liegt an der Kainach 5 Meilen von Grätz.

Wir wanderten gemüthlich das reitzende Thal hinab an den Ufern der Kainach, bis wir zu einem Berge kamen, den eine alte Ritterfeste krönt. Wie man diesen umgangen hat, sieht man am Fuße desselben die

Weißblechfabrik zu Krems,

welche ungefähr vor 15 Jahren vom Herrn Gamilschegg in Grätz gebauet wurde, und nun dem Herrn Georg Neider gehört. Sie ist ziemlich groß, wohl bestellt, und bezieht ihr Material gegenwärtig zum Theile aus Vordernberg, zum Theile aus den Eisenwerken in den Seethalalpen bey Judenburg und auch aus Kärnthen. Der Absatz des Bleches geschieht meistens an die Klempner nach Grätz, dann nach Oesterreich, Ungarn, Slavonien, Kärnthen, Krain u. s. f. Diese Fabrik setzt im Durchschnitte jährlich 500, oder nach Umständen von 400 — 700 Kistchen ab, wovon ein Kistchen anderthalb Zentner wiegt, und bisher auf achtzig Gulden im Preise stand, der aber ziemlich veränderlich ist. Die Kohlen zum Betriebe dieses Werkes werden aus eigenen Waldungen zwischen den Stub- und Packalpen bezogen; es wird nähmlich das zum Verkohlen bestimmte Holz durch den Fluß Deigitsch hergeschwemmt, an welchem ein kleiner Rechen angebracht ist. Nachdem wir die Manipulation bey Verfertigung des Bleches beobachtet, und alle hierzu nothwendigen Anstalten besehen hatten, fingen wir an den Berg zu ersteigen, auf welchem die

gelegen ist. Sie zeichnet sich durch nichts, selbst durch kein des Besehens werthes Reliquium aus den Ritterzeiten aus. Ein Paar halb verwischte Inschriften über zwey Thüren im unansehnlichen Rittersaale, als:

Dum fortunae vices variat tu immortalis esto,

und:

Sic tristitiae haud opprimet aura nimis,

nebst den zwar treuherzigen, aber nichts weniger als sinnreichen Sprüchlein, die auf eigenen Tafeln mit großen Buchstaben hoch am Thurme angeheftet sind, waren für uns eben so wenige Entschädigung. Schon wollten wir, des fruchtlosen Hinaufkletterns überdrießig, zurückkehren, als ich auf einmahl bey einem Blicke durch ein Fenster des Rittersaales von einer unbeschreiblich lieblichen perspectivischen Aussicht nach Voitsberg überrascht wurde, der zu Liebe wir gern noch ein Mahl den Berg bestiegen hätten. In dunkelblauer Ferne thürmten sich die Alpengebirge an einander, die dem näher gegen uns gelegenen Städtchen Voitsberg, das von der Abendsonne beschienen, so freundlich glänzte, zum Hin-

tergrunde dienten. Rechts kahl und öde das alte Schloß Obervoitsberg zur Hälfte im Schutte, links das gut conservirte Greiseneck weiß und hell, das mit dem frischen Wiesengrün umher fröhlich contrastirte, noch näher zwey waldige Berge, die gleich Coulissen so einander gegen über standen, daß man zwischen ihnen hinaus sonst nichts als die genannten Gegenstände allein sehen konnte, und die alles Uebrige, was den reinen Genuß dieses magischen Bildes stören konnte, sorgfältig verbargen; endlich — doch stille — eine solche Scene muß gesehen — empfunden — nicht beschrieben werden. Noch lange labten wir uns an diesem herrlichen Genusse, und nur dann erst wurde die durch den Reitz der leblosen Natur aufgeregte Fantasie mit einem andern Gegenstande beschäftigt, als wir in diesem einsamen Winkel durch ein ganz niedliches Product der lebendigen Natur, das sich einige Schritte vor uns scheu in ein hübsches Haus zurück zog, überrascht worden waren! Mit den angenehmsten Empfindungen wanderten wir durch die fruchtbaresten Gegenden hin, die vorzüglich vielen und guten Weitzen und Mais liefern, welchen letzteren ich nirgends so schön und ergiebig fand, als in der Strecke von Mooskirchen gegen Voitsberg und Lancowitz, und überhaupt an den gegen Kärnthen grenzenden Gegenden der Untersteyermark. Es freuete mich in die-

ser Hinsicht recht sehr, in dem vortrefflichen Werke meines lieben Freundes, des Herrn Professors Burger *) in Klagenfurt, eine Stelle zu finden, die so gleichlautend mit meiner Angabe ist: „Wo wird die Landwirthschaft in Steyermark mit größerem Fleiße und angestrengterer Industrie betrieben? wo ist die stärkste Population? wo gibt es keine Drischfelder? als in der Gegend von Stainz, Landsberg, St. Florian, wo der Mais den größten Theil der Felder einnimmt, und wo er mit einem Fleiße, mit einer Aufmerksamkeit cultivirt wird, die diesen Landwirthen eben so viel Vortheil bringt, als er ihnen Ehre macht.“

Ueberhaupt ist der Boden von großer Fruchtbarkeit, auch die verschiedenen Obstarten gedeihen da sehr wohl, was aber auch vorzüglich dem Fleiße des Landmannes zugeschrieben werden muß, mit dem derselbe seine Aecker, Gärten und Wiesen bestellt.

Auffallend war mir aber die körperliche Beschaffenheit der Menschen in jener Gegend. Größten Theils offene, mitunter, doch nicht sehr oft,

---

*) Dr Joh. Burger's rc. vollständige Abhandlung über die Naturgeschichte, Cultur und Benützung des Mais oder türkischen Weitzens. Wien 1809, bey Jos. Geistinger.

hübsche Gesichter, ziemlich regelmässige Gesichtszüge und eben so proportionirte Körpertheile, nur wenige ungestaltete Menschen. Der Teint hielt fast immer das Mittel zwischen weiß und braunlicht, die Augenfarbe fand ich bald blau, grau, braun und schwarz — ein Beweis von dem glücklichen gemässigten Klima. Nur die Sprache allein ist höchst hart, rauh und widerlich, und löscht den guten Eindruck, den das wohlgebildete Aeussere auf den Fremden macht, gleich wieder aus.

Wenn man die Schlösser Hohenburg und Söding vorüber gekommen ist, führt die Straße nach

Liboch,

einem Dorfe, welches ich kaum nennen würde, wenn mir nicht ein Freund, der längere Zeit in dieser Gegend lebte, ein artiges Geschichtchen aus jenem Dorfe erzählt hätte. Auf dem Kanzlergrunde zu Liboch soll nähmlich eine alte Bäuerinn leben, die bereits über 100 Jahre alt ist. Diese war die Gemahlinn eines gewissen Herrn von Huber, welcher wirklicher Kanzler der löblichen Landstände zu Grätz war. An jedem Rathstage erschien er mit gebührender Amtskleidung im Rathe, und kehrte dann wieder, wie Cincinnatus, zu seinem Pfluge zurück.

Wir verliessen nun die Hauptstraße, und wandten uns links hinein nach

Dobbelbad,

wo eine mineralische Quelle manchmahl von badebedürftigen Grätzern besucht wird. Dieses Dobbelbad liegt zwischen Wäldern, drey Stunden von Grätz. Der Fahrweg dahin ist zur Hälfte gut, zur Hälfte sehr mittelmässig, aber ein Fußsteig über Straßgang durch den Wald ist nicht allein elend, sondern ein so vollendetes Labyrinth, daß man nur, wie Theseus, mit Hülfe einer Ariadne sich daraus finden kann. Man hat vorher durch Tafeln an den Bäumen dem Wanderer den rechten Weg gezeigt, aber diese wurden zerschlagen, und jetzt findet man es besser, zum Merkzeichen ein Bißchen Kalk an die Bäume zu streichen, welche signa simplicia noch dazu gerade an jenen Orten mangeln, wo eine Trivia oder sonst eine zweifelhafte Lage den Fußgänger irre führen können. Wenn sich Jemand einen anschaulichen Begriff machen will, wie es in einem Walde aussieht, wo unlängst scharmuzirt wurde, wo Verhaue, Gräben, Schanzen u. s. w. errichtet, kurz Verwüstungen aller Art angestellt wurden, der ziehe von Dobbelbad durch diesen Wald nach Grätz.

Wer nach Doppelbad kommt, lasse sich nur geschwinde von Jemanden die Auberge zeigen; denn daß er sie unter den 6 bis 7 hier befindlichen Häusern von selbst nicht finde, unterliegt keinem Zweifel. Hat der Reisende Lust, unter Hühnern, Gänsen, Aenten, auch wenn's gut geht unter Schweinen, sein Diner oder Souper einzunehmen, so kann er au rez de chaussée bleiben; will er sich aber der Idyllen = Gesellschaft entziehen, so macht ihm der übrigens gefällige Traiteur, so nennt sich der Wirth hier! auch im ersten Stockwerke Platz. Wenn man irgend wo Gelegenheit hat, die große Kunst der Vereinfachung seiner Bedürfnisse zu lernen, so ist es hier, wo spartanischer Geschmack der herrschende ist, und der Luxus der Stadt, so nahe sie diesem Badeorte auch liegt, dennoch sich hierher nicht verbreitet hat. Weder Gaumenkitzel noch körperliche Bequemlichkeit, weder Divertissements noch Gesellschaften, weder Spiele noch ländliche Lustpartien, weder Komödien oder Concerte, noch sonst ein Artikel aus dem Journale des Luxus und der Moden laden hier zur Theilnahme ein, und man würde gar nicht wissen, wie man mit Ehren seine Börse erleichtern könnte, wenn nicht, wie man sagt, der Traiteur hierzu manches Mahl hülfreiche Hand leistete. Doch was sagt man nicht alles! Und wer möchte allem glauben?

Bey einem Badeorte kommt vieles auf die Aerzte an, ob sie solchen goutiren, oder nicht. Aber noch andere Erfordernisse sind es, welche einem Badeorte nicht mangeln sollen, und diese sind: Angenehme Umgebungen in möglichster Nähe. Wie wahr sagt der Leibarzt Sr. kaiserl. Hoheit des Erzh. Carl, Hr. Dr. Hoser, in seiner Beschreibung des Franzensbrunnens bey Eger S. 14: „Ein Badeort, so groß auch sein medicinischer Ruf seyn mag, bleibt, wenn er nicht einige Naturschönheiten besitzt, oder in deren Abgang durch die Kunst einige Verschönerungen erhalten hat, ein trauriges Exil für jeden, den seine mißlichen Gesundheitsumstände ihn zu besuchen nöthigen." Baaden hat sein Helenenthal, Schönau, Vöslau u. s. w. Carlsbad seine sämmtlichen Umgegenden, die ihm erhöheten Reitz verleihen. Ein Badeort muß auf den Geist wohlthätig wirken, und nebenher den Körper reinigen und stärken.

Man hält das Mineralwasser des Doppelbades für offene Wunden, Nervenkrankheiten, Contracturen u. s. w. dienlich. Die Frauen von Grätz kommen hierher, um sich Kinder zu hohlen; das Wasser — soll die Unfruchtbarkeit vertreiben.

In Bezug auf die Bestandtheile des Wassers läßt sich gar nichts Bestimmtes sagen. Professor Baron Cranz hat in seinem Werke: „Die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie" die Bestandtheile nach seinem phlogistischen Systeme an-

gegeben, aber bey dem Schwanken aller Systeme ist dieß wohl nur geschrieben, ut aliquid dixisse videatur.

In einem abgesonderten Gebäude, wo eine zweyte Quelle fließt, werden alle Jahre zur Badezeit 18 Arme ganz unentgeltlich von den Landständen der Steyermark beherbergt und versorgt, die sich hier oft Gesundheit und neue Lebenskraft hohlen, und ihren Wohlthätern dafür vollauf danken. Noch kommt hier der landschaftliche Saal zu bemerken, welcher wenigstens — bey Regenszeit zum Unterstande dienen kann. Der Platfond ist von Ignaz Florer im Jahr 1732 mit einer Versammlung der Götter im Olymp bemahlt, und mit den Wapen der ständischen Verordneten, die bey Erbauung des Saales in Activität waren, geziert. Man erfährt dort, daß ein Graf von Wagensberg damahls Landeshauptmann der Steyermark war. —

Doch was mich mehr als alle Platfondpinseleyen, mehr als alle heraldischen Denkmähler vornehmer Kleinlichkeit fesselte, war ein Altarblatt in der kleinen, einfachen, aber niedlichen Kirche, von Anton Jandl im Jahre 1790. gemahlt, die Jungfrau Maria mit der Auslöschung der Erbsünde vorstellend. Die Art, wie Jandl die Idee der Auslöschung der Erbsünde versinnlichte, ist originell, die Zeichnung gut — aber das gemässigte und liebliche Colorit vergeſ-

se ich nie wieder — es machte bleibenden Eindruck auf mein Herz.

Als wir uns den Wald, der diesen Badeort umgibt, hindurchgewunden hatten, erschien uns zur linken Seite am äußersten Saume der bewaldeten Gegend das schöne gräfliche Saurauische Schloß Premstätten, von Obst- und Küchengärten, von Wiesen und Feldern umgeben. Kaum hatten wir dieses zurückgelegt, so breitete sich vor unseren Augen eine ungeheure Fläche aus, von Dörfern, Wiesen und Feldern besetzt, von Schlössern und Landhäusern begrenzt, und von der Mur durchschnitten, die dieses Feld in den mannigfaltigsten Krümmungen durchströmt. Es ist mit türkischem Weitzen, Kürbissen, Bohnen, weissem Kraute, Rüben u. s. w. bebaut, und nur auf dem sandigen Mittelpuncte desselben steht ein junger Wald, den Kindermann pflanzte, als er vor einigen zwanzig Jahren hier der Vaterlandskunde der Steyermark und der Landwirthschaft lebte. Als er noch in den Wäldern an der Capstadt und auf Ceylon herumwanderte, mag er es wahrscheinlich nicht gedacht haben, hier einen Wald anzulegen, und jetzt wächst dieser schon so hoch, daß er in einigen Jahren schlagbare Stämme gibt. Kindermann lebt nun schon einige Jahre nicht mehr, aber das Gute, das er der Steyermark that, wird noch lange fortwähren, und selbst dann

dauern, wenn Jene nicht mehr seyn werden, in deren Macht es gelegen wäre, seine Verdienste um Steyermark zu belohnen, die ihn aber nicht allein verkannten, und nichts für ihn thaten, sondern sich über dieß wohl gern des Ostracismus gegen ihn bedient hätten. Als er nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten hatte, zog er sich in ein Häuschen am Eingange des Thales, die Einöde, zurück, und lebte da im reinsten Sinne des Horazischen:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium
Paterna rura bobus exercet suis;
Solutus omni foenore.

Eine einfache Ueberschrift an seinem Hause:
Beata solitudo
Sola Beatitudo

zeigte die selige Zurückgezogenheit an, in welcher derselbe da lebte. Später als Kindermann nach Wien ging, ward dieses Häuschen wieder durch seinen Eigenthümer berühmt, nähmlich durch den Mahler Capeller, welcher längere Zeit im Genusse der schönen Natur, welche die Aussicht auf das Grätzerfeld darboth, hier verlebte, bis ihn die Ränke gefühlloser Menschen in das Grab brachten. Die Kunst hat an ihm einen großen Verlust erlitten.

Noch ehe man zur Einöde kommt, sieht man auf einem Berge eine Kirche, Straßgang, von

der man einer schönen Aussicht auf das umliegende Grätzerfeld genießt. Aber ein noch schönerer Prospect biethet sich dem Auge von dem ganz oben gelegenen Floriansberge dar, wohin die Grätzer alle Jahre am Florianstage Lust- oder Wallfahrten unternehmen.

Dem Grätzerfelde gegenüber am jenseitigen Ufer der Mur liegt das Fernitzerfeld, das sich von Fernitz über eine Meile lang bis Grätz erstreckt.

Wie man aus dem Wäldchen heraus kommt, sieht man bald gegen Norden ganz im Hintergrunde den Schöckel in den Dunst der dunkelblauen Luft gehüllt. Immer entwickeln sich die einzelnen Gegenstände mehr, die Festung Grätz trennt sich mit ihren weissen Gebäuden von dem ungewissen Dunkel der sie umgebenden Berge, die Gebäude steigen nach und nach aus der Luft hervor, und lassen sich nun schon deutlicher unterscheiden, die Festung hebt sich höher empor, man erkennt einzelne Häuser, bis man vollends in

Grätz

angekommen ist. Wenn ich es wage, eine Schilderung dieser Stadt zu entwerfen, so glaube ich, daß mir ein ehemahliger vierzehnjähriger Aufenthalt in derselben und der Umstand dazu ein Recht geben, daß ich nun seit vier Jahren in der größten

Re-

Residenz Deutschlands lebe, und während dieser Zeit mehrere der beträchtlichsten Provincial-Hauptstädte zu sehen und zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, folglich mir der Vergleich um so leichter werden muß, wenn anders die Leser so gütig seyn wollen, mir nicht ganz alle Beobachtungsgabe und Urtheilskraft abzusprechen.

Grätz wurde schon von mehreren Schriftstellern und zum Theile sehr gut geschildert; ich dürfte also bloß auf eine dieser Schilderungen hinweisen, wenn der Standpunct, von dem ich Grätz ansehe, und meinen Lesern anschaulich machen will, einer wäre mit dem meiner Vorgänger.

Zuerst hat der Chorherr Cäsar*) eine für jene Zeiten immer brauchbare Beschreibung von Grätz geliefert. Aber diese ist rein historisch-topographisch, und mit der Erzählung aller Mirakel ausgespickt, die bey allen Gnadenbildern in Grätz (deren Zahl in jener Zeit nicht gering war) geschehen sind. Eingemischte geringfügige Dinge, schleppender Styl und ein Alter von 40 Jahren haben längst eine neue Beschreibung nöthig gemacht.

*) Aq. Jul. Cäsars Alt- und Neu-Grätz, 2 Theile. Grätz, 1773. gr. 8.
Aq. Jul. Cäsars Beschreibung der k. k. Hauptstadt Grätz, 3 Theile. Salzburg, 1781.

Im Jahre 1792 erschien bey Kienreich eine Skizze von Grätz*) nach dem Muster jener von Wien, und gewiß nicht schlechter als jene. Aber bey allem dem Scharfsinne und dem Witze, womit sie ein talentvoller Kopf ausgeschmückt hat, fängt sie dennoch schon an zu altern, was man besonders in der Geistescultur und in den Vergnügungen der Grätzer gewahr wird.

Sechs Jahre später gab Kindermann sein Repertorium von Steyermark**) heraus, in welchem er Grätz sehr detaillirt behandelt. Sein Zweck war aber ausschliessend, Geographie, Topographie und Statistik, und an diese Fächer hält sich auch die ganze Beschreibung. Mein lieber Freund, Hr. Doctor Benditsch in Grätz, hat diese Stadt in seiner topographischen Kunde ***) vorzüglich in Hinsicht ihrer vornehmsten historischen und physikalischen Momente und ihrer Bewohner dargestellt, und ist daher einen eigenen bisher noch nie betretenen Weg gegangen.

Unter den Reisebeschreibern, die von Grätz Erwähnung gemacht haben, sind der neueren vorzüglich drey, welche hier genannt zu werden verdienen.

---

*) Skizze von Grätz, 2 Hefte. Grätz, 1792. 8.

**) Kindermann J. K. Repertorium der steyermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik und Naturhistorie. Grätz, 1798. 8.

***) Benditsch Dr. St. topographische Kunde von der Hauptstadt Grätz. 1808. 8.

Der erste ist Herr von Hammer, k. k. Agent zu Jassy, ein geborner Grätzer, welcher in seinen Zeichnungen *) einige Bruchstücke über Grätz geliefert hat, die aber größten Theils ästhetischen Inhalts sind.

Der zweyte, Herr Wiedemann, ein geborner Wiener, gegenwärtig bey dem Bureau topographique zu Paris angestellt, hat in seinen Streifzügen **) diese Stadt ebenfalls nur höchst fragmentarisch beschrieben, und bey seinem kurzen Aufenthalte in Grätz eine Menge Unrichtigkeiten eingewebt, obwohl sich Talente und Kenntnisse in denselben deutlich aussprechen.

Im Jahre 1805 erschien endlich der genialische Seume ***) mit seinem Spaziergange nach Syrakus, der unbefangen und gerade sein Urtheil über Grätz sagte, das wahrlich dieser Stadt nicht zum Nachtheile gereicht. Aber Seu-

*) Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest nach Venedig, und von da zurück durch Tyrol und Salzburg. Im Jahre 1798. Berlin, 1800. 8.

**) Streifzüge durch Inneröstterreich, Triest, Venedig und einen Theil der Terra ferma, im Herbste 1800. Leipzig (Wien), 1801. 8.

***) Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. Von J. G. Seume. 1ter und 2ter Theil. Braunschweig und Leipzig, 1805. 8.

me war im Januar in Grätz, und wahrscheinlich nur einen Tag. Was konnte er folglich über Grätz sagen?

Bey allen diesen frühern Arbeiten bleiben noch immer mehrere Ansichten übrig, von denen Grätz geschildert werden kann. Ich glaube für den Zweck meiner Reisebeschreibung keine treffendere auffassen zu können, als wenn ich den Eindruck darzustellen versuche, den das Leben und die Existenz in dieser Stadt auf den beobachtenden und gebildeten Menschen machen muß, wenn ich dem Reisenden, der mich als Cicerone ansieht, alles anzeige und nenne, was seiner Aufmerksamkeit werth ist.

Lebhaft erinnere ich mich, so oft ich an Grätz denke, der Worte des unvergeßlichen Seume, womit er den Eindruck schilderte, den Grätz im Allgemeinen auf den Reisenden machte. „Grätz ist eine der schönsten großen Gegenden, die ich bis jetzt gesehen habe; die Berge rund umher geben die herrlichsten Aussichten, und müssen in der schönen Jahrszeit vortreffliche Wirkung thun. Das Schloß, auf einem ziemlich hohen Berge, sieht man sehr weit, und von demselben hat man rund umher den Anblick der schön bebaueten Landschaft, die durch Flüsse und Berge und eine Menge Dörfer herrlich gruppirt ist.“ Wenn Seume, der einen großen Theil von Europa durchreiset hat, der Amerika sah, diese vortheilhafte Schil-

derung von Grätz machen konnte, so wird man wenigstens einsehen, daß dasjenige, was ich über diese Stadt sage, keine Uebertreibung ist.

Nach Grätz führen drey Hauptstraßen. Eine aus der Obersteyermark, die Hauptpoststraße von Wien, die andere in entgegen gesetzter Richtung aus der Untersteyermark, die Hauptpoststraße von Triest, und die dritte aus Ungarn. Kleinere Seitenstrassen gibt es mehrere, die aber hier unmöglich alle genannt werden können.

Wenn man auf der ersten Straße aus den Gebirgen, zwischen denen man durch die Obersteyermark bis zur Weinzettelbrücke (eine Stunde vor Grätz) hinfährt, herausgekommen ist, breitet sich eine ungeheure Fläche vor dem trunkenen Auge des überraschten Wanderers aus; man sieht in grauer Ferne das Bergschloß, das sich immer mehr auf der Fläche erhebt, man sieht die Conturen der Häuser sich deutlicher machen, man fährt durch reiche Saaten und fette Kleefelder hin, kommt eine ansehnliche Papiermühle vorüber, sieht den geräumigen Platz der oberen Lände, die lebhafte Murvorstadt, die bedeckte Brücke über die Mur, und wird durch die Murgasse in den Mittelpunct der Stadt, auf den Hauptplatz geführt. Dem Reisenden, der auf diesem Wege Grätz das erste Mahl sieht, drängt sich die Idee von der Wohlhabenheit

dieser Stadt auf, und von dem schönen Leben, das ein gebildeter Mensch, oder was eben so viel ist, ein Freund der Natur, in derselben finden muß.

Die Straße von Triest führt durch das Campanien der Steyermark herauf über Wildon in das Grätzerfeld, auf dem man eines der schönsten Schauspiele hat, wenn man sieht, wie die Häuser von Grätz nach und nach aus dem dunkeln Hintergrunde hervorsteigen. Man fährt dann über den weitläuftigen Gries, eine Vorstadt von Grätz, über die neue Brücke, durch den schönen und heiteren Platz, die wohlgebaute Jakomini-Vorstadt und durch das so genannte eiserne Thor in die Stadt. Die eben so reguläre als schöngebaute Herrengasse, die einen Prospect voll imposanter Wirkung gibt, führt von dem eisernen Thore auf den Hauptplatz.

Einen Anblick von ganz anderer Art hat man auf der Straße, die von Ungarn nach Grätz führt. Auf der Ries, einem ausser der Stadt gelegenen Berge, sieht man zuerst das freundliche Grätz mit seinem Bergschlosse; man gelangt dann zu dem friedlichen Pfarrdorfe St. Leonhard, und windet sich durch Gärten, Wiesen und Felder herein über die Burgbrücke, welche über den Schanzgraben geschlagen ist, und durch das Burgthor in die Stadt, wo man die unansehnliche k. k. Burg vorüber in die Hof-

gasse fährt, die sich durch ihre Gebäude, die Domkirche, das Lycäum, das Theater, das k. k. Zeughaus und das deutsche Haus auszeichnet. Durch die schiefe und enge Sporrgasse kommt man endlich auch hier auf den Hauptplatz.

Die Physiognomie der Stadt hat einen heiteren, angenehmen Charakter. Das Bergschloß, die Bastionen und die Laufgräben sehen freylich etwas kriegerisch aus, aber die netten Gärtchen, die auf den Bastionen liegen, und die schöne sorgfältig cultivirte Allee, womit der Glacis von dem neuen Thore bis gegen das Sackthor eingefaßt ist, mildern die Strenge dieses Eindrucks. Da Grätz an dem Berge, worauf die Festung steht, gelegen ist, so sind auch mehrere Gässen schief, wie z. B. die Sporrgasse, die Bürgergasse, die Salzamtsgasse u. s. w., die besonders im Winter die Passage erschweren. Grätz ist im Ganzen wohl gebaut; nur einzelne Theile der Stadt sind enge und unansehnlich, wie die lange Straße, die drey Säcke, welche wirklich so enge wie ein Sack sind. Diese Straße liegt an der westlichen Seite des Schloßberges hart an der Mur, und enthält viele Handwerker, als Hutmacher, Lederer, Weißgärber, die des Wassers zum Betriebe ihrer Arbeiten nöthig haben.

Die Vorstädte muß man sehr wohl von einander unterscheiden. Die schönste und regel-

mäßigste in Hinsicht ihrer Gebäude ist unstreitig die Jakomini-Vorstadt gegen Süden von Grätz, die mit ihren trefflichen neuen Häusern, breiten Straßen und großem Platze einen fröhlichen Anblick gibt. Die Murvorstadt gegen Westen ist die lebendigste; ihr Anblick gibt das Bild thätiger Industrie und fleissiger Betriebsamkeit. In den entfernteren Theilen derselben sind die Häuser klein, unansehnlich und von dem Auswurfe des Volkes bewohnt. Die Leonharder-Vorstadt gegen Osten und Norden ist das Tibur der Grätzer. Hier haben sie ihre Landhäuser, und wenn ich mir irgendwo in der Welt ein Tusculum wünschte, so wäre es hier, wo die Lage so schön und die Erde so fruchtbar ist. Die Münzgraben-Vorstadt gegen Südost ist ziemlich zerstreut, sehr häufig von Wäscherinnen bewohnt und von Küchengärten durchschnitten.

Von den Vorstädten führen fünf Thore in die Stadt. Das Murthor von der Westseite, das Sackthor von der Nordseite, das Paulusthor von der Ostseite und das eiserne und neue Thor von der Südseite. Seit 1787 ist von der Südostseite durch eine neu erbaute Brücke auch zu der alten Burg der Zugang eröffnet worden, den man das Burgthor nennt, so daß man jetzt 6 Thore rechnet.

Den Nahmen eines Platzes verdient hier einzig der Hauptwacheplatz und der Jakominiplatz in der Vorstadt gleichen Nahmens; denn die übrigen Plätze verdienen diesen Nahmen nur, wenn man sich eine Stadt denkt, die von Zwergen bewohnt ist. „Unter den 16 großen und 13 kleinern Gässen dieser Stadt,“ sagt der muntere Verfasser der Skizze von Grätz, „ist die Herrengasse die breiteste, die Sporrgasse die unbequemste, die Schmidgasse die unruhigste, die Murgasse die volkreichste, die Neugasse die unfläthigste, die Färbergasse (zu gewissen Stunden) — die galanteste.“ Diese Charakteristik ist auch jetzt noch wahr; nur hat die Färbergasse aufgehört die galanteste zu seyn, seit das Arbeitshaus mit seinen galanten Bewohnerinnen aus dieser Gasse weggezogen ist.

Schon der Verfasser der Skizze von Grätz fand es nöthig, dem Stadtpflaster einen eigenen Artikel zu widmen, und fast hätte auch ich Lust, einige Bogen darüber zu füllen, wenn ich nicht glaubte, daß alle Grätzer sammt und sonders schon längst innig überzeugt wären, daß ihr Stadtpflaster nichts tauge. Kommt ein Regenguß, so schwemmt er, besonders in den bergaufgebauten Gässen, auf einmahl allen Sand weg; die spitzigen unförmlichen Steine stehen nackt da, und der Fußgänger ist jeden Augenblick

in Gefahr, entweder die Schuhe zu verlieren, oder sich einen Schenkel zu brechen. Warum verbessert man das Pflaster nicht? Gibt es denn um Grätz keinen Steinbruch, der massiv und dauerhaft genug wäre, gutes Pflaster zu liefern? Der Magistrat hat ein Prämium auf die Entdeckung eines guten Steinbruches gesetzt, aber noch hat man keinen gefunden. Der Magistrat fährt also fort, die Leute an einen stolpernden Gang zu gewöhnen, und nebenher die Schuhmacherzunft fleissig mit Arbeit zu versehen.

Unter den architektonischen Eigenheiten von Grätz finden sich ausser einigen Kirchen, von denen ich später sprechen werde, höchstens fünf bis sechs Häuser und ein Paar Säulen, die gesehen zu werden verdienen. Man muß hier keine Denkmähler römischer Baukunst suchen, genug, wenn die Gebäude Bequemlichkeit mit Nützlichkeit verbinden, und nebenher dem Auge nicht ganz ungefällig erscheinen.

Ich habe das neugebaute Rathhaus auf dem Hauptplatze gesehen. Es ist auf die Stelle des alten baufälligen gekommen, und hat drey Stockwerke. Den Eingang in der Mitte zieren acht hervortretende Marmorsäulen, auf welchen ein massiver, dem ersten Stockwerke gleichlaufender, breiter Altan ruht. Ueber dem dritten Stockwerke, zurücktretend in gleicher Länge und Richtung, erscheint eine zweyte Gallerie, worauf rechts die

Göttinn Clio und links die sehende Justitia, mit an beyden Ecken anpassenden Genien, mit ihren Insignien in kolossalischer Größe prangen, von Gagon aus Stein gehauen. In ihrer Mitte steht das Steyermärkische und Grätzer Wapen. Das Ganze nimmt sich von Aussen solid und prächtig aus, und die Fronte ziert den Hauptplatz ungemein. Der Magistrat that sehr wohl daran, die sehende Justitia auf sein Rathhaus zu setzen. Ich sah das innere Gebäude des Rathhauses! O Palladio! vergib den Stümpern, die deine unsterbliche Kunst schänden! — Die Kosten dieses Gebäudes sollen sich auf 150,000 Gulden belaufen. Wahrlich eine große Summe! —— Allein der Bau bedurfte auch mehrerer Bau- und Zimmermeister, Schreiner und Schlosser, und vor allem — mehrere Administratoren! —— Einige Häuser steyerischer Cavaliere, und was noch mehr ist, einiger industriöser Bürger zeichnen sich noch durch Symmetrie und Solidität aus. Von den erstern verdient der Pallast des Grafen Ferdinand Attems im ersten Sacke, des Grafen Lengheim in der neuen Gasse, des Grafen Stubenberg in der Herrengasse, des Herrn von Jakomini in der Vorstadt gleichen Nahmens, von den letzteren das Haus des verstorbenen Braumeisters Richard Seebacher vor dem Burgthore, das Weissische Haus und das sogenannte Paradies gesehen zu werden. Die k. k. Burg

ist ein unansehnliches Winkelwerk, aber das alte ehrwürdige Landhaus, wo die Landstände ihre Versammlungen halten, ist ein ehrwürdiges Denkmahl der Kraft und des Gewichtes der Landstände, als noch Baumkircher in deren Sälen für vaterländische Freyheit sprach und handelte. Ausser der bronzenen Statue auf dem Jakominiplatze verdienen die übrigen Statuen in Grätz kaum gesehen zu werden.

Die Murvorstadt wird von der Stadt durch den Hauptfluß der Steyermark, durch die Mur, getrennt; sie ist aber durch zwey Brücken mit derselben verbunden. Die Mur hat auf die Bevölkerung, den Wohlstand und die Industrie von Grätz den entschiedensten Einfluß. Die Schifffahrt wird auf derselben mit Plätten und Flößen betrieben. Die vorzüglichsten Artikel, welche Grätz zum eigenen Bedarf oder zur weiteren Spedition auf der Mur empfängt, sind Eisen, Salz, Holz und Steinkohlen. Der Handel von hier zu Schiffe geht meistens mit eigenen Landeserzeugnissen, vorzüglich mit Holz- und Eisenwaaren nach Ungarn, Slavonien, der Türkey und Rußland. Am linken Ufer der Mur unter der alten bedeckten Brücke ist der Hafen von Grätz, die untere Lände, wo die Reichthümer der Steyermark, die nach jenen Ländern gehen, aufgehäuft liegen. Da die Mur als ein reissender Strom oft an ihren Ufern Verwüstungen anrich-

tet, so hat das hiesige Baudirectorat auch alle Jahre eine nahmhafte Summe auf Herstellung der Wehren zu verwenden, die gemeiniglich im nächsten Jahre wieder vom Wasser weggerissen werden. Ich weiß zwar nicht, ob die Schuld davon an der Mur oder an der Baudirection liegt; aber zu wünschen wäre es, daß einmahl ein Mann von den Kenntnissen eines Walcher oder Wiebeking die Mur untersuchte, und die zweckmäßigsten Mittel zu einer haltbaren Dämmung vorschlüge!

So genannte Sehenswürdigkeiten großer Städte hat Grätz nicht viele aufzuweisen. Dennoch will ich etliche nennen, die merkwürdig genug sind, um ein Mahl besehen zu werden.

Die älteste Kirche in Grätz soll die Festungscapelle seyn, nach welcher die Leehkirche ausser der Stadt kommt, welche den deutschen Ordensrittern gehört; sie wurde im Jahre 1202 gebaut. Von den übrigen Kirchengebäuden kann sich keines eines vorzüglichen Alterthums rühmen, und doch sind die meisten im gothischen Geschmacke erbaut. Die jetzige Domkirche baute Kaiser Friedrich der Friedsame in einer Zeit von sechs Jahren in der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Diese Kirche ist nichts weniger als schön, und mit Zierathen, Vergoldungen und Bildsäulen überladen. In einem Tempel sollte das Herz, ausser der Gottheit, nichts finden, woran es sich

halten könnte. Hier hängt es sich an Vergoldungen, Zierathen und Schnirkel. Zwischen den Menschen und Gott stelle man nichts, als das Unermeßliche, was sie trennt, und welches doch wieder das einzige Bindungsglied zwischen ihnen ist.

Neben dem Dome steht das Mausoläum Ferdinands II. oder die Catharinenkirche. Es ist das schönste Stück der Baukunst, das man in Grätz findet. In einem unterirdischen Gewölbe liegt der erwähnte Kaiser mit seiner Familie. Im Innern ist ein Altarblatt, Mariä Empfängniß vorstellend, von Belluzzi gemahlt, sehenswürdig. Es ist eben kein Meisterstück, aber Maria ist schön. Die Jesuiten, denen ehemahls diese Kirche gehörte, haben diese Lockungen in ihren Gemählden und Statuen nicht versäumt. Sie hatten bemerkt, daß zu den Füßen einer schönen Mutter Gottes das Gebeth eines Jünglings länger und brünstiger ist, und kannten alle Wege zum Herzen.

Eine sehr besuchte Kirche ist jene zu Maria-Hülf in der Murvorstadt. Ein wunderthätiges Marienbild von Peter de Panis lockt die gläubigen Seelen der Stadt noch immer haufenweise dahin. Der Pfarrer dieser Kirche, Paul Jandl, ein eben so liebenswürdiger als in jedem Sinne des Wortes rechtschaffener Priester, ist schon seit langen Jahren durch seine vortrefflichen und frey-

müthigen Predigten bekannt.*) Auch der Pfarrer der Franziskaner ist durch seine Fastenpredigten bekannt, und hat großen Zulauf; allein seine Predigten waren im Style des P. Abraham a St. Clara, und wurden am Ende schon das Losungswort zur Lustigmacherey. Die schönste Kirche ist unstreitig jene der barmherzigen Brüder in der Murvorstadt. Freyer Styl im Gebäude, nicht zu viele Verzierung, keine Winkel machen diese Kirche zu einer der angenehmsten von Grätz, und würden ihr selbst dann Werth geben, wenn sie auch nicht das Crucifix besäße, welches für das zweyte Kunststück dieser Art in Europa gelten soll.

Von den Klöstern in Grätz gilt das Epigram:

„Der beste Tod möcht' wohl im Klosterstande seyn,
Man stirbt vor lauter guten Bissen und lauter gutem Wein."

gegenwärtig nicht mehr. Viele sind aufgehoben, mehrere beschränkt, und einige schon an sich so

*) Dieser Edle ist leider am 21. April 1810 gestorben. Möchte doch dieß kleine Erwähnung ihn dem Andenken guter Menschen näher bringen!

karg dotirt, daß es weder guten Wein noch viele gute Bissen geben kann. Die nützlichsten, die barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinnen, sind sehr karg gestiftet. Vielleicht war dieß eine Vorsicht des Himmels, sagt der Verfasser der Skizze von Grätz, um die Ordensglieder durch Reichthum und Ueberfluß nicht übermüthig und in Erfüllung ihrer auf das Wohl der Menschheit abzweckenden Pflichten nicht saumselig zu machen. Bey den Minoriten in der Murvorstadt findet man einen prächtigen Sommerspeisesaal (Refectorium) mit schönen Gemählden. Dieser Speisesaal ist wohl recht schön, und stünde in dem Pallaste eines Fürsten an seinem Platze, aber für das Gelübde der Armuth, das die Minoriten ablegen müssen, ist dieses Gebäude eine Blasphemie.

Fabriken hat Grätz ausser der Zitz- und Kattunfabrik auf der Kühetraten und ausser der Seidenfabrik in der Lazarethgasse, keine, die von Reisenden besucht zu werden verdiente.

Der Schloßberg von Grätz dient zur Aufbewahrung der Sträflinge. Ehemahls hatte er als Festung einigen Werth; allein Kaiser Joseph ließ sie eingehen. Auf demselben findet man einen Brunnen, welchen die türkischen Gefangenen vor zwey Jahrhunderten durch die Felsen gehauen hatten, so daß das Wasser unmittelbar aus dem Murflusse hineinkommt. Er wird ge-

wöhnlich von Gefangenen getrieben, und ist sehenswürdig. Eine Merkwürdigkeit anderer Art ist die grosse 160 Centner schwere Glocke, die der Erzherzog Carl 1587 hat giessen lassen. Diese Glocke wird gewöhnlich um 7 Uhr Abends und Morgens und um 12 Uhr Mittags geläutet. Die Grätzer sind sehr daran gewöhnt, und haben ihr einen eigenen Nahmen gegeben.

Man kann Grätz von keinem Standpuncte ganz übersehen. Den größten Theil der Stadt sieht man aber noch vom Schloßberge aus; und ich kann darüber nichts Schöneres und Treffenderes sagen, als was mein verehrter Landsmann, Herr von Hammer, über diese Aussicht geschrieben hat: „Auf die Aussicht vom Schloßberge ist das Wort: „Wer von hier aus Grätz nicht gesehen hat, hat Grätz nicht gesehen;" im eigentlichsten Sinne anwendbar. Von der Seite der Schloßuhr und des Glockenthurmes, überall steigen aus den Tiefen und Thälern schöne Formen der Landschaft hervor, die sich bisher dem Auge noch nie dargestellt hatten. Auf beyden Seiten machen die rothen Ziegeldächer der zerstreuten Vorstädte, die zwischen Gärten und Wiesen wie Marienkäferchen auf grünem Rasen liegen, und die weissen Häuser, die aus dem Dunkel der Gebüsche, wie Glühwürmer aus finsterem Grase hervorglänzen, einen feenhaften Eindruck, den ich weder beschreiben noch erklären kann. Groß und den

Geist erweiternd ist die Aussicht von einem und dem andern Standpuncte, nur mit dem Unterschiede, daß von der Seite der Schloßuhr in der weit ausgedehnten Ebene alle Gegenstände verkleinert erscheinen, indeß von der Seite des Glockenthurmes durch das herabhängende Gebirge alle Massen, die davon umschlossen sind, erhoben werden; dort ist die Ausdehnung in die Weite, hier die dynamische Hoheit überwiegend, dort eine Reihe von unendlich kleinen, hier eine von unendlich großen fortschreitenden Größen.

Wer unter der Schloßuhr steht, und in das Gewirre von Häusern, Strassen u. s. w. hinaus blickt, glaubt, die Mur sey ein stahlgrüner Seidenfaden, der die Vorstadt von der Stadt abbinde, die gedeckte Brücke sey eine Schildkröte, die entfernten Landhäuser weiße Puncte, wie weißer Blumenstaub auf grünen Schmetterlingsflügeln; — wer aber von der Seite des Glockenthurmes nach den vierfachen Reihen der obersteyermärkischen Gebirge hinaus sieht, und die vielfältig gerundeten Gipfel derselben betrachtet, glaubt, er sehe das Meer und die brandenden Wogen und die zerschellenden Wasserhosen, die in dünne Nebel zerrinnen und über die Berge, wie über die Thäler hinfliessen. Die gerade gegenüber liegenden Anhöhen sind vom Fusse bis in die Mitte mit Wiesengrün, weiter hinauf aber mit dunkelgrünem Laub und Nadelholze bekleidet,

und mitten im Walde steht die Kirche von Maria Trost, wie auf den Gipfeln der Bäume, als hätte sie sich dort aufgerichtet, dem Schloßberge, der donnernd hinüber zu sprechen droht, eine Antwort des Friedens und der Sanftmuth zu geben.

Wahrhaft sehenswürdig ist der Calvarienberg der Grätzer. Mitten in der Ebene ein isolirter Felshügel mit Kirchen, Capellen und Kreuzen besetzt. Hierher wandelt das frömmere Alter, um die Sünden der Jugend abzubüssen, die Jugend, um sich Stoff zur Busse zu hohlen. Wenn die Witterung einen Spaziergang erlaubt, so zieht und fährt und reitet alles, was in Grätz guten Ton hat, an den Sonntagen in der Faste nach dieser heiligen Stätte. Der Pfarrer des Berges, ein Mann von besten Jahren, der hier gewöhnlich die Almosen der gläubigen Seelen für das Armeninstitut einsammelt, hat sich durch seine anstrengenden Arbeiten im Weinberge des Herrn bereits so erschöpft, daß er sich hier ein kleines Häuschen baute, wohin er sich von dem beschwerlichen Amte eines Pfarrers zurückziehen wird. Der Mann war übrigens ziemlich karg dotirt, hat sich aber durch Betriebsamkeit und Fleiß so viel erworben, daß er jetzt gemächlich davon leben kann.

Eine personificirte frömmelnde lange Weile hat in den Wanderungen und Spazierfahrten um

Wien eine sehr detailirte Beschreibung von dem Calvarienberge der Wiener, von Herrnalls geliefert. Wenn man von diesem Orte, von dem doch gar nichts gesagt werden kann, was einer Beschreibung würdig wäre, ein Büchlein schreiben kann, so verdiente es der Calvarienberg in Grätz, daß man von seinen Sehenswürdigkeiten einen Band füllte; nur müßte ihn keine so ungewandte Feder schildern wollen, wie dieß bey Herrnalls der Fall war.

Wenn ich von den Sehenswürdigkeiten des Calvarienberges spreche, so zeichne ich ausser der Aussicht, die man von verschiedenen Stellen desselben und vorzüglich von dessen höchstem Puncte auf den herrlichen Kessel, in dem Grätz liegt, hin genießt, vor allem eine Capelle aus, die von der Hand eines steyermärkischen Künstlers, des Herrn Schiffer mit einer Himmelfahrt Mariens benahlt ist, die in mehr als in einer Hinsicht an Guido Reni's Himmelfahrt der Jungfrau erinnert. Das ist wahrlich eine Jungfrau! So müssen Engel aussehen! Das heißt, sich in den Himmel erheben! Mitten in den Lüften die Engel, einer schöner als der andere. Der Jungfrau himmelan zu folgen, ist ihnen leichte Mühe, sie schweben aufwärts ohne Anstrengung; wir andere Sterblichen stürzten zur Erde hinab. Reinigkeit thront auf der göttlichen Stirne der Jungfrau. Dieser Blick durchdringt die Himmel und

ruht an der Brust des ihrer harrenden Gottes; dieser Blick schwimmt in Himmelsseligkeit! O der Phantasie, die solch ein Gemählde sich schuf!

Das allgemeine Krankenhaus in Grätz entspricht seiner Bestimmung in Hinsicht der Lage und des Gebäudes vollkommen. Man glaubt, eher in den Pallast eines Fürsten als in einen Zufluchtsort der Armuth zu treten. Wenigstens hat dieses Hospital einen großen Vorzug, es ist recht luftig, und die Luft ist die erste Nahrung des Gesunden, und die erste Arzeney des Kranken.

Das Portal des prächtig gebauten Hauses führt die einfache Inschrift:

SALUTI ET SOLATIO
AEGRORUM
JOSEPHUS II. MDCCLXXXVIII.

Joseph's Scharfsinn trennte das Wesentliche von dem Unwesentlichen. Dieses Haus gehörte ehemahls dem Stifte St. Lambrecht. Er sah, daß ein geistliches Stift keinen Pallast in der Stadt brauche, und er schenkte denselben der leidenden Menschheit. Solche Wohlthaten Josephs zählt die Menschheit nach Hunderten, und erwarb ihm um dieselbe weit mehr Verdienst, als alles Psalmodiren der Mönche, deren Reich er ein Ende machte.

Mit dem Krankenhause ist auch das Gebärhaus verbunden. „Die Grätzerinnen scheinen sich auch dieses Haus wohl zu Nutzen zu machen; denn jedes Jahr fast werden über 400 Kinder darin geboren. Die Monathe März und October bringen den Grätzern die meisten ohne die gewöhnlichen Formalitäten und Ceremonien gezeugten Kinder. Kein Wunder! denn diese zwey Monathe beziehen sich auf die lustigsten Zeiten im Jahre," sagt der Verfasser der Skizze von Grätz.

Dem Krankenhause gegenüber sieht man das Tollhaus der Grätzer. Hierher sammelt sich der Auswurf aller Art von Menschen, die der Natur in ihrer Form mißglückten. Merkwürdig ist es, daß auf dem nähmlichen Platze, wo Ferdinand der Zweyte im Jahre 1600 zehntausend Stücke ketzerischer Bücher verbrennen und darauf das Kloster der Kapuziner über der Asche dieser verfluchten Werke aufführen ließ, 188 Jahre später ein Tollhaus errichtet wurde. Die Grabstätte ketzerischer Bücher erzeugte ein Kapuzinerkloster! und — die Grabstätte des Kapuzinerklosters gab einem Tollhause das Daseyn! —

Noch einer Sehenswürdigkeit muß ich erwähnen, die ein Reisender nicht übergehen soll — es ist der Gottesacker der Grätzer. Ich habe den berühmten St. Sebastians Kirchhof in Salzburg gesehen, von dem man in Deutschland so viel Aufhebens macht; er ist schön, und viel

Marmor und Gold ist daran verschwendet, aber dieser Gottesacker ist mir lieber. Die schöne angenehme Gegend, die melancholischen Berge von Eggenberg hinab bis St. Martin, der säuselnde West, der hier heimlich um Nacken und Locken spielt, die Blumen, die hier an den Grabstätten ihre lieblichen Farben spielen lassen, das leise Summen der Bienen und Wespen um mich, das aus der Todtenstille drang, und meinen Geist zerstreute, das prächtige blaue Gewölbe des Himmels über mir, von flüchtigen Silber- und Purpurwolken durchstreift, die Erinnerung an alle die Edeln, die hier der Verwesung zum Raube liegen, alle diese und tausend anderen Vorstellungen, die ich nicht bestimmen, nicht nennen kann, versenkten allmählich meine Seele in die köstlichste Träumerey. Ich stieg in Gedanken versunken über die Gräber, und las mehrere Inschriften. Einem emigrirten französischen Bischofe, der fern vom Vaterlande in fremde Erde gescharrt wurde, war hier ein Denkmahl errichtet. Es war rührend für mich, dieses Denkmahl zu sehen. Aber das Ende der Inschrift vernichtete ganz meine Rührung. Sie nennt einen Bierbrauer von Grätz als den Errichter dieses Monuments. Mit demselben wollte er nicht den Bischof, sondern sich selbst und seinen Reichthum ehren. Unwillig über diese kleinliche Handlung bäuerischer Eitelkeit verließ ich den Kirchhof.

Zu den Sehenswürdigkeiten von Grätz zähle ich noch die k. k. Bibliothek, die Schießstätte, die Kunstgärten und das Theater. Allein von der ersten werde ich sprechen, wenn von der Cultur der Grätzer die Rede seyn wird, und die letztern werde ich bey den Unterhaltungen der Grätzer abhandeln.

Grätz liegt 140 Klafter höher als Wien: es ist nach Liesganigs Angabe 220 Wiener Klafter über die Oberfläche des Meeres erhoben, und hat folglich eine so reine und gesunde Luft, wie wenige Städte Deutschlands. An der natürlichen Grenze zwischen Ober- und Untersteyermark ist das Klima von Grätz gemässigt, und die Vegetation wegen der öfteren Veränderung der Atmosphäre sehr üppig. Man hat hier nicht die heftigen Winde zu fürchten, die dem Fremden in Wien so lästig werden. Ich mußte lachen, als ich nach Wien kam, und bald von Diesem bald von Jenem hören mußte: Er hat das Rheumatische! (So nennen die Wiener eine durch plötzliche Kälte oder feuchten Wind gehemmte Transpiration.) Aber bald spürte ich selbst dieses Uebel, und konnte es lange Zeit nicht los werden. Was einem Grätzer äusserst unangenehm ist, wenn er in eine andere Stadt der österreichischen Monarchie, z. B. nach Wien, Klagenfurt, oder Preßburg kommt, ist der Genuß des Wassers. Grätz hat zwar keine Wasserleitungen und Fontä-

nen, aber dennoch frisches und gesundes Wasser, das eben so gut ist, als das Wasser vom Brünnchen in Schönbrunn, um das die Wiener eine Stunde weit laufen.

Wie groß die Volksmenge von Grätz sey, mögen die Herren Conscriptionscommissäre des löblichen Magistrates am beßten wissen, die damit so geheim halten, als ob sie die Mysterien von Eleusis zu bewahren hätten. Gewiß ist es, daß sich die Zahl der Bewohner von Grätz nicht viel über 40,000 belaufen mag. Habe ich geirret, so bleibt den Herren Conscriptionscommissären wenigstens die Freude, mich eines Fehlers zu überweisen, und denselben durch Angabe des wahren Datums zu verbessern. Vielleicht erfahren wir auf diese Art am ersten eine sichere Angabe.

Die physische Form der Grätzer hat nichts Ausserordentliches an sich. Wie man es von einem gemässigten Klima und von einer soliden Menschenrace erwarten kann, so ist der Grätzer, stark von Knochen, muskulös, nicht von allzu heftigen Leidenschaften bewegt; eine glückliche Mischung des Organismus, die den Menschen zwar nicht zu großen, zu außerordentlichen Thaten treibt, ihn aber auch nie ganz unglücklich werden läßt. Der Grätzer findet schon in seiner Constitution Stoff zu einem angenehmen Leben. Das schöne Geschlecht führt in Grätz diesen Ti-

tel im vollen Maße. Man darf dieselben nicht gerade unter dem Adel suchen; denn hier würde die Ausbeute sehr karg ausfallen, aber im Bürgerstande und unter der Classe der Honoratioren trifft man manches hübsche Gesicht, das zur Grätzer Goldhaube so gut läßt. Ich will damit nicht sagen, daß man hier viele correcte Formen findet. Das Frauenzimmer in Grätz ist gewöhnlich etwas stark, hat einen vollen Busen, hält das Mittel zwischen Brünneten und Blonden, und hat ein niedliches, doch nicht sehr ausdruckvolles Gesicht. Sein Körperbau, seine ganze Organisation, und zum Theile auch seine Bildung hindern die leichte Beweglichkeit des Körpers, und verdrängen jede künstliche Grazie. Ueberall herrscht bey den Grätzerinnen mehr Natur als Kunst. Gegen die Gewandtheit einer Wienerinn, ihre Toilette zu machen, Roth und Weiß aufzulegen, die Locken zu ordnen, die Drapperie des Busentuches zu werfen, den Schnitt des Kleides anzugeben, muß alle Kunst der Grätzerinnen beschämt zurück treten. Doch nur die Natur ist wahr, und nur sie bleibt noch reitzend, wenn man der Kunst längst die täuschende Hülle weggenommen hat. Ich kann nicht läugnen, daß ich nicht auch ein Verehrer dieser schönen Gewandtheit unserer Damen bin, aber ich wünsche, daß meine niedlichen Landsmänninnen noch lange ihre Natur und mit dieser alle jene Eigenschaften behalten möchten, wel-

che sie so sehr vor allen übrigen ihres Geschlechtes in den Provinzen auszeichnen.

Die Kleidung der Grätzer aus den höhern Ständen ist genau dieselbe, die sie von den Wienern und diese wieder von den Parisern erhalten; nur mit dem Unterschiede, daß dasjenige in Grätz erst anfängt Mode zu werden, was in Wien schon lange nicht mehr zum guten Ton gehört. Niemand fährt dabey besser, als die Wiener Marchandes de mode, und die übrigen Krämer, die nach Grätz auf den Markt kommen, und die das gewöhnlich dorthin bringen, was sie in Wien nicht mehr absetzen können. Eigentliche Elegants hat Grätz nicht, und was in dieser Stadt von dieser Abart der Menschheit existirt, ist ärmliches Zeug voll geschmackloser Nachäffung. Die einzige Nationaltracht, die man in Grätz findet, ist die Kleidung der Bürgersmädchen. Ein niedliches Corsettchen von Seidenzeug oder Kattun, eine breite Schürze, ein langer Rock, ein seidenes oder mousselinenes Halstuch, eine goldene Haube nach eigenem Zuschnitt zieren das volle runde Gesicht des Grätzer Mädchens, aus dem ein paar schön gefärbte Backen und braune oder blaue Augen mit einer eigenen Grazie hervor blitzen. Man hat auch in Wien, besonders in den Vorstädten Bürgersmädchen mit Goldhauben, aber der Anzug der Wienerinnen und ihre Goldhaube, die für ihren Körper viel zu klein scheint, kann mit

jenem der Grätzerinnen gar in keinen Vergleich kommen. Nur scheint es, als ob die Grätzer Bürgersmädchen sich von der ihnen eigenen Nationaltracht immer mehr entfernen wollten. Diese Tracht ist freylich etwas kostspielig, aber sie sollte doch von denen nicht vernachlässigt werden, die dadurch ausgezeichnet werden, und die ihnen so schön läßt.

Die Sprache der Grätzer ist, wie schon Seume sagte, besser als die der Wiener. Man hört hier nicht den überaus weichen, dehnenden und korrumpirenden Jargon, der einem Reisenden in den Wiener Vorstädten so unangenehm auffällt. Als ich im Jahre 1806 nach Wien kam, verstand ich die Weiber, die gewöhnlich kleine Volksblätter zum Verkaufe herum tragen, kaum, als sie riefen: „kafts d' neigi Bschreibung, wie unsa Kaisa seini Undadona belohna duet.“ Nur die Bewohner eines nahen Dorfes bey Grätz, Hitzendorf, sprechen einen so bellenden, von der übrigen Sprache der Steyermark abweichenden Dialect, daß es einem nördlichen Deutschen bey aller Aufmerksamkeit unmöglich wird, ein Wort davon zu verstehen.

Wenn ich von dem moralischen Charakter der Grätzer spreche, so versteht sich's wohl von selbst, daß ich hier die höhern Volksklassen und vorzüglich den Adel ausschliesse; denn dieser bringt gewöhnlich mit den Kleiderschnitte

des Auslandes auch dessen Grundsätze und Sitten mit, und leider sind diese nicht immer die vorzüglichsten. Der Bürger dieser Stadt zeichnet sich vor andern durch Ehrlichkeit, Güte, Freymüthigkeit und Unbefangenheit aus; Züge in dem Charaktergemälde des Grätzers, die ihm wahrlich nicht zur Schande gereichen. Noch einer schönen Tugend der Grätzer muß ich erwähnen, und diese ist Gastfreundschaft. Fremde, die Grätz besuchten, oder auf längere Zeit dahin kamen, erinnern sich noch mit Rührung der Freundschaft und Zuvorkommung, womit sie in Grätz, besonders in vermöglichen bürgerlichen Häusern aufgenommen wurden. Ich komme nun auf den moralischen Charakter des weiblichen Geschlechtes in Grätz. Dieses überläßt politische Neuigkeiten jenen holden Geschöpfen, die bey dem Kaffehtische Länder vertheilen, Armeen marschiren, Minister Frieden schliessen, und Generale Schlachten gewinnen lassen. Der einzige Punct, in dem sie mit diesen überein stimmen, ist der, daß sie sich gern mit der Chronique scandaleuse beschäftigen, und ihren Nächsten oft mit aller Treuherzigkeit Dinge andichten, woran dieser oft gar nie gedacht hat. In diesem Puncte, aber auch nur in diesem, sind die Grätzer auch wirklich sehr kleinstädtisch; denn man weiß es den nächsten Tag gewiß, wenn ein junger Mann befördert, ein Mädchen versprochen, eine Jungfrau Mutter ge-

worden, oder eine Frau eine kleine Diversion gemacht hat. Die vorzüglichsten Beschäftigungen der Grätzerinnen sind also ausser dieser leidigen Manier, die uns Kotzebue in seinen Kleinstädtern so gut geschildert hat, die Besorgung ihrer Hauswirthschaft, verschiedene weibliche Arbeiten, die kleinen Künste des Putzes und der Cokketterie, die aber der Grätzerinn nichts weniger als übel läßt, und selten übertrieben wird. Ein Bißchen Leichtsinn begünstigt die Constitution und das Klima der Grätzerinnen. Dennoch arten sie selten aus. Einer gewissen Göttinn bringen sie in geheimster Stille ihre Opfer, und was in Grätz zur Fahne der gefälligsten Göttinn gehört, ist, wenige Ausnahmen abgerechnet, aus dem Hefen des Volkes. Man kann in dieser Hinsicht den Charakter der Grätzerinnen nirgends so richtig beurtheilen, als in Wien. Die meisten Rekruten zur Armee jener Göttin in Wien liefert Pesth und Preßburg, Linz und Brünn, und nur selten trifft man eine Grätzerinn unter der Schaar jener gutwilligen Mädchen. Was Grätz gegen Wien noch vortheilhaft auszeichnet, ist der Umstand, daß man hier alle Jahre weit mehr Mädchen sieht, die ohne Beyhülfe kirchlicher Ceremonien Mütter geworden sind, als in Wien. Ein Beweis von dem glücklicheren Klima, oder von der bessern Constitution, oder von der Unerfahrenheit in jenen Mitteln, wodurch der Menschheit so viel geschadet

wird. Doch daß diese in Grätz nicht ganz unbekannt sind, davon habe ich mich mehr als einmahl überzeugt.

Die Volksklassen sind hier, wie überall: Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft. Ich finde aber diese Eintheilung nicht allein bey Grätz, sondern auch bey allen übrigen größern Städten Deutschlands sehr mangelhaft, und ich fände eine andere Absonderung nöthig. Der hohe Adel, der für sich ein eigenes Gremium ausmacht, der mindere Adel, wozu auch viele Beamte, Advokaten und Aerzte gehören, der Bürgerstand, der übrige Hefen des Volkes — und die Geistlichkeit. Wenn mein Urtheil über den so genannten hohen Adel von Grätz kein Panegyrikus für denselben wird, so muß man nicht glauben, daß dasselbe bestimmt sey, auf den Grätzer Adel ein übles Licht zu werfen. Mehrere edeldenkende und kenntnißreiche steyrische Cavaliere sind in Staatsdiensten in oder außer der Provinz, oder leben in der Residenz. Natürlich gibt es in Grätz Einzelne, die sich weder durch allzu hohen Geist, noch durch andere dem Adel ziemende Eigenschaften auszeichnen. Manche desselben werden in der Jugend verzogen, faselnde Abbè's verkrüppeln ihren Geist; von Reisen bringen sie gewöhnlich nicht viel mehr, als einige vornehme Thorheiten und manchmahl noch etwas weit schlechteres zurück, vergeuden mit nichtswürdigen Dingen ihr Vermögen, und

müssen dann im Alter ohne Kenntnisse und ohne Gewandtheit, ihre Sustentation zu verbessern, ein bedauernswürdiges Leben führen. Oder sie knicken trotz Molieres Avare sich ein Vermögen zusammen, treiben des Adels unwürdige Geschäfte, handeln mit Pferden, Weinen, Getreide oder Erdäpfeln, und verfahren oft mit den Unterthanen, nichts weniger als glimpflich, die das Unglück haben, unter einer solcher Herrschaft zu stehen. Exempla sunt odiosa! —

Der mindere Adel, oder der so genannte Ritterstand macht die Prätensionen des höhern Adels, ohne doch seinen Glanz soutenirен zu können. Daraus entstehen nun die lächerlichsten Widersprüche: die gnädige Frau Von — gibt Gesellschaft und Spiel und setzt ihren Gästen Aepfel, oder Käse und Bier auf, der gnädige Herr sitzt in einer Loge des Theaters und ißt Abends gesottene Kartoffeln, das gnädige Fräulein klagt über Spleen und Vapeurs und ißt zum Frühstück ein großes Stück Hausbrot. Manche der gnädigen Frauen aus diesem Stande, ehemals eine reiche Müllers- oder Wirthstochter, benimmt sich so unbehülflich und ungeschickt, daß man über die drollige Art lächeln muß, womit sie sich das Air einer Dame vom Stande geben will. Besonders ist dieß bey den Frauen einiger Advokaten und Aerzte der Fall.

Der Bürgerstand in Grätz ist nicht nur sehr ansehnlich, sondern auch sehr wohlhabend. Er zeichnet sich durch Redlichkeit, Biederkeit, Freymüthigkeit, durch Liebe zum Vaterlande und durch alle jene Züge aus, die diesem Stande so gut lassen. Er überschreitet selten jene Sphäre, die ihm seine Bestimmung gibt, ist durch Reisen und Lectüre gebildeter als man glauben sollte, hat einen richtigen Verstand und gewandten Lebenstakt, und nur wenige aus demselben lassen hier und da politische oder religiöse Intoleranz blicken. Ueberhaupt die Grätzer Bürger sind im Allgemeinen gute und verständige Menschen, mit denen ich mich in allen Verhältnissen des Lebens gut vertragen wollte. In ihren Gesellschaften herrscht Fröhlichkeit, Offenheit, gesunder, nur manchmal etwas derber Witz, und wer anspruchslos und gerade unter sie tritt, ist einer freundlichen, ja zuvorkommenden Aufnahme gewiß. In den Gesellschaften des Adels geht es meistens steif zu. Man sieht da niemand als Adeliche oder Offiziere, da läßt sich eine schöne Mannigfaltigkeit der Conversation denken. Gelehrte, und Künstler, die anderwärts vom Adel hervorgezogen, und in ihre Gesellschaften eingeführt werden, sieht man hier nirgends in denselben, und der Adel findet es unter seiner Würde, Menschen zu schätzen, deren reeller Werth sich freylich nicht auf Wapen und

Schild, sondern auf ihre Kenntnisse und Kunstfertigkeiten beschränkt. Das schöne Beyspiel des durch Reisen und Lectüre gebildeten, Wissenschaft und Kunst schätzenden Grafen von Purgstall sollte allen steyerischen Cavalieren zur Nachahmung dienen! —

Vom Hefen des Volkes zu sprechen, werden mir die Leser erlassen; überall ist der Pöbel, mehr oder minder — Pöbel; nur hat das gemeine Volk in Grätz nicht jene überaus große, mit den Lastern einer großen Residenz gepaarte Rohheit, die man am Spitalberge, im Neulerchenfeld, in Mätzleinsdorf, u. s. w. in Wien antrifft.

Die Geistlichkeit in Grätz steht zwar nicht auf der höchsten Stufe der Cultur, man findet aber unter derselben auch wenige ganz verwilderte Individuen. Die Seckauer Diöcese kann wohl nicht mit der Linzer verglichen werden; aber Grätz hatte auch noch keinen Anton Gall zum Bischofe. Als ich im Jahre 1805 in Grätz theologische Mitarbeiter an den Annalen der österreichischen Literatur suchte, war es mir ungeachtet vieler literarischer Bekanntschaften dennoch nicht möglich, in einer Stadt von 40,000 Menschen auch nur einen zu finden. Wenn es auch in Grätz Zeiten gegeben hat, wo Nachfolger des P. Abraham durch ihre theologischen Späße das Zwerchfell des Publicums in Fasten-

predigten erschütterten, wo einfältige Obscuranten es in Untersuchungsberichten sagten, daß ein Mädchen, welches sie mit Erscheinungen täuschte, behext sey, und wo man einen Menschen bey seinen Lebzeiten für selig oder gar für heilig hielt, der nichts mehr und nichts weniger als ein fanatischer Schwärmer war, so wird sich das Licht einer reinen verständigern Religion doch da nach und nach verbreiten, wo ein Mann an der Spitze des Consistoriums steht, wie Dompropst Jüstel ist; ein Böhme, der sich durch alle Grade wissenschaftlicher Aemter hindurch bis zu dieser erhabenen Stufe hinaufwand, der durch Lehre und Beyspiel, durch Klugheit und Menschenkenntniß sich nicht allein unter der Geistlichkeit, sondern selbst unter den meisten gebildeten Menschen geachtet und von seinen Schülern geliebt machte. *)

Das Consistorium hat noch einige achtungswürdige Mitglieder, worunter ich den Domscolaster Hasenhütl auszeichne, aber das Gute, das von diesem Gremium ausgehen soll, wird mit wenig Energie betrieben; gute Pfarren werden oft nach sonderbaren Ansichten vertheilt,

*) Se. Majestät der Kaiser belohnten die ausgezeichneten Verdienste dieses verehrungswürdigen Staatsdieners mit dem Leopoldsorden.

und oft spukt der Geist der Finsterniß in manchen Köpfen desselben, und setzt der guten Sache eine unübersteigliche Scheidewand entgegen. Ich könnte Beyspiele anführen, wenn es mir darum zu thun wäre, Menschen in der ganzen Monarchie kenntlich zu machen, deren Charakter jetzt nur in einer Stadt, oder höchstens in einer Provinz bekannt ist. Der Domdechant Hr. Winkler, Verfasser des Triumphes der christlichen Religion, ist ebenfalls Mitglied dieses Consistoriums. *)

So oft ich von der Cultur eines Volkes sprechen höre, fallen mir immer Zimmermanns **) vortreffliche Worte bey: „Seine Hochachtung soll jedes Volk den Männern weihen, durch die es erleuchtet und gebessert ward; ihre Bilder soll es ehren, ihr Gedächtniß soll es feyern, und alle Herzen werden von Begierde glühen, eben so groß und edelmüthig zu seyn." Grätz hat zwar nicht gar zu viele Männer dieser Art aufzuweisen, aber selbst die wenigen wurden von den Grätzern nicht immer nach Verdienst gewürdigt. Biwald allein, der eben so sehr auf seiner Lehrkanzel auf den wissenschafli-

*) Er ist nun endlich gestorben.

**) J. G. Zimmermann, vom Nationalstolze. Carlsruhe 1783. S. 172.

chen Geist seiner Schüler wirkte, als im Umgange reinere geläuterte Begriffe und Naturansichten verbreitete, nur Biwald wurde allein, selbst nach seinem Tode allgemein geehret, und durch eine Subscription eine Büste desselben von dem rühmlich bekannten Professor Fischer in Wien verfertigt, die im Saale der k. k. Bibliothek aufgestellt wurde.

Allgemeine unbedingte Urtheile über die Cultur eines Volkes haben für mich eben so großen Werth als ein Capitel aus dem Werke des Hugo Grotius de jure belli et pacis, das übrigens seine anerkannten Verdienste hat. Man kann etwas sehr Treffendes über die Cultur eines Volkes sagen, aber ich bin überzeugt, daß man dabey immer unterscheiden müsse: allgemeine Volkscultur, und höhere wissenschaftliche Cultur. Die erste kann oft da sehr hoch stehen, wo die letzte von weniger Bedeutung ist. Dieser Satz scheint paradox, weil die zweyte meistens eine Folge der ersten ist, aber ich werde zeigen, daß dieser Satz in der Erfahrung so unrichtig nicht sey. Die Grätzer stehen in der allgemeinen Volkscultur auf einer viel höhern Stufe, als auf jener wissenschaftlichen, die man eigentlich die Cultur der Gelehrten nennen kann. Gut eingerichtete Normal-Schulen, größtentheils verständige Religionslehrer, klug redigirte Volksblätter und umsichtige erfahrene Männer, besonderes unter der Bür-

gerclasse, die da den Ton angeben, haben unter dem Volke im Allgemeinen eine Cultur verbreitet, die auf den Fremden, der es zu beobachten Gelegenheit hat, nur einen erfreulichen Eindruck machen kann.

Vorzüglich wirkte die k. k. Hauptnormalschule auf die Bildung des Volkes. Die bessere deutsche Sprache, reinere Religionsbegriffe, geschicktere Trivial- und Hauslehrer sind fast einzig ihr Werk. Diese Verdienste dankt sie vorzüglich der einsichtsvollen Leitung ihres ehemaligen Directors des Herrn Franz Anton Schlegl, der auch als Jugendschriftsteller ehrenvoll bekannt ist. Von den Fähigkeiten des dermahligen Directors, des Hrn. Begutter, ist es zu hoffen, daß er sich Schlegl zum Muster nehmen, und das Gute fortführen wird, das jener gründete. Unter den vormahligen Lehrern dieser Normalschule muß ich noch Hrn. Kunitsch nennen, der in dieser Hinsicht wirklich eine Auszeichnung verdient. Mögen Andere über seine literärischen Verdienste in allgemeinen mitleidig die Achsel zucken; für die deutsche Sprache hat Kunitsch mehr gethan, als nur irgend ein Lehrer in der Monarchie, und die Schriften, die er in diesem Fache heraus gab, verdienen alle Achtung. Auch Vogtner, ehemahls Katechet an der k. k. Hauptnormalschule, jetzt Religionslehrer am Gymnasium stand dort ganz an seinem Platze. Mit

der Normalschule in Grätz ist eine Mädchenschule verbunden, wo junge Mädchen nicht allein in den ihnen nöthigen literärischen Gegenständen, sondern auch in weiblichen Handarbeiten Unterricht erhalten. Ausserdem erhält die weibliche Jugend in Grätz noch bey einigen Marchandes de mode, Stickerinnen u. s. w. Unterricht in diesen Fertigkeiten; nur sollten die Eltern in der Wahl dieser Lehrerinnen vorsichtiger seyn; denn hier saugt das junge unverdorbene und leichtempfängliche Herz oft das verderbliche Gift loser Grundsätze ein, macht Bekanntschaften, hört von tausend Dingen schwatzen, an die es nie gedacht hat, und macht so, troz der besten Erziehung, die größten Fehltritte.

Das Gymnasium in Grätz ist wie alle Gymnasien in den österreichischen Staaten. Sie sehen sich alle gleich, und waren in ihrer Grundverfassung immer die nähmlichen; unter den Jesuiten so wie unter den Weltgeistlichen, und wie unter den Benedictinern. Es mag seyn, daß es nöthig ist, durch sechs Jahre Latein zu lernen, aber mich dünkt der Aufwand dieser Zeit immer Verschwendung. Für Manche hat diese Zeit aber auch ihren negativen Nutzen: sie lernen zwar nichts, laufen aber die sechs Jahre durch, thun indessen nichts Böses, und treten dann aus, um die Handlung, oder ein Handwerk, oder eine Kunst zu erlernen.

Ehemals war ein Exjesuit Präfect, der sich — nicht gerade durch seine literärischen Verdienste — viel Ansehen zu verschaffen wußte, und in manche Häuser und Familienverhältnisse drang; dieser ist aber pensionirt, und ein würdiger Mann an seinem Platze. Von den Professoren desselben ist keiner, der sich in der Literatur einen Nahmen gemacht hätte, und noch hat dasselbe keine Männer, wie Titze in Prag, Schönberger in Wien, Carlowszky in Eperies, und Genersich in Käsmark, die auch in den humanistischen Gegenständen als Schriftsteller rühmlich bekannt wären.

Das Lycäum in Grätz, welches mit Josephs des II. Zeiten aufgehört hat, eine Universität zu seyn, hat sich vorzüglich in den letzten Zeiten durch seine Lehrer emporgehoben. Zwar lehrten auch in frühern Zeiten manche ausgezeichnete Männer auf demselben, wie der in der Mathematik unsterbliche Keppler, dessen Andenken man erst jüngsthin zu Regensburg durch ein Monument feyerte, Biwald, dessen Nahmen in der Geschichte der physikalischen Wissenschaften bekannt genug ist, Poda der sich in der Naturgeschichte der österreichischen Staaten einen nicht unwichtigen Rang erwarb, u. s. w. aber es konnte nie zu einem allgemeinen Höherstreben, zu einer edeln wissenschaftlichen Rivalität gebracht werden. Da kam Jüstel an die Lehrkanzel der Moraltheologie, und verbreitete

reinere Ansichten dieser Lehre. Durch Humanität, tiefe Kenntniß seines Gegenstandes und ausgezeichneten Vortrag erwarb sich dieser Edle die Liebe und Achtung aller Bessern, die es sich zum Glücke rechneten, seine Schüler zu seyn. Als Jüstel an seinen erhabenen Posten befördert wurde, übernahm ein talentvoller Benedictiner aus Admont, Hr. Cajetan Edler von Hammer, ein Bruder des Orientalers, seine Lehrkanzel. Gmeiner, der das Unglück eines übeln Vortrags hat, hat sich unter Josephs des II. Zeiten um eine gereinigtere Kirchengeschichte und um ein gründlicheres Kirchenrecht mannigfaltige Verdienste erworben. Seine herausgegebenen Schriften sind in dieser Hinsicht sprechende Zeugen. Noch hat die theologische Facultät eine hoffnungsvolle Acquisition gemacht, seitdem sie den talentvollen Luschin zum Professor erhalten hat. Von den übrigen Professoren der Theologie in Grätz lasse man mich schweigen.

Die medicinische Facultät in Grätz ist eine Anstalt zur Bildung der Wundärzte. Nur Wimmer allein verdient hier genannt zu werden, an dessen Stelle Hr. Kömm, ein Schüler Kerns in Wien, gekommen ist. Es steht zu erwarten, was ein Zögling aus dieser Schule leisten wird. Besonders stiefmütterlich ist hier die Thierarzneykunde bedacht.

Die juridische Facultät war hier schon lange die beste. Ulbrich, der sich besonders in frühern Zeiten durch Freymüthigkeit und Gründlichkeit empfahl, Egger, der durch sein Staatsrecht *) sich als verdienstvollen Schriftsteller ankündigte und durch seine Kenntnisse sich einen Ruf an die Universität nach Wien auswirkte, und Jenull, (als dessen Nachfolger) der sich eben so sehr in seinem Werke **) als philosophischer Rechtslehrer, wie als Professor durch Klarheit und angenehmen präcisen Vortrag ausgezeichnete, machten dieser Facultät eben so viele Ehre, als sie überall Gutes verbreiteten.

Die philosophische Facultät ist gegenwärtig in einem Zustande, wo sich von ihr nur Gutes erwarten läßt. Ehemahls war besonders die eigentliche Philosophie nicht am Beßten bestellt, aber seit dem die Annalen der österrei-

---

*) Egger, D. F., das natürliche öffentliche Recht nach den Lehrsätzen des Freyherrn C. Ant. von Martini vom Staatsrechte mit beständiger Rücksicht auf das natürliche Privatrecht des k. k. Hofraths Edl. v. Zeiller. 1ter Band. Wien und Triest 1809. 8.

**) Jenull, Sebast. das österreichische Criminal-Recht nach seinen Gründen und seinem Geiste dargestellt. Zwey Theile. Grätz 1809. 8.

chischen Literatur *) auf diese Mängel aufmerksam machten und die Regierung sie erkannte, ward ihnen auch sogleich abgeholfen. Ein junger, kenntnißreicher und fleissiger Steyermärker, Hr. Prem, lehrt jetzt die Philosophie an diesem Lycäum. Die Physik ist nach des alten würdigen Biwalds Tode durch Hrn. Neumann besetzt worden, welcher durch sein herausgegebenes Lehrbuch **) sich den Beyfall der vorzüglichsten Gelehrten erworben hat ***) und durch seine Unbefangenheit und Bescheidenheit Liebe und Achtung verdient. Auch Hr. Schneller, Professor der Weltgeschichte hat sein Lehrbuch selbst geschrieben. Aber mehr noch bringt er durch seinen glänzenden und lebhaften Vortrag, durch seine Sprachkenntnisse und durch seinen gewandten Conversationston Leben und literarische Thätigkeit unter seine Schüler. Nicht so genüglich mit äusserem Ruhme ist Hr. Jeschowsky, Professor der Mathematik in Grätz. Reelle

---

*) Annalen, Neue, der Literatur des österreichischen Kaiserthumes. Jahrgang 1807 July Heft S. 13.

**) Neumann, J. P. Compendiaria Physicae Institutio etc. Graecii 1808. 8.

***) Man sehe die Heidelberger Jahrbücher der Literatur und die Hallische allgemeine Literatur-Zeitung Jahrgang 1809.

Nützlichkeit ist sein Hauptaugenmerk, und mehrere anonyme Aufsätze für Journale zeigen, wie sehr dieser Mann auch seine Feder in seiner Gewalt habe. Die philosophische Facultät hat noch einen Religionslehrer und einen Lehrer der griechischen Sprache, deren Kenntnisse und Fähigkeiten mir nicht bekannt sind.

Noch gibt es eine Anstalt zur Bildung junger Leute in Grätz, und diese ist das Convict. Hr. Dr. Benditsch sagt in seinem vorhergenannten Werke von demselben: „Dahin werden Stiftlinge unentgeltlich, und auch andere Jünglinge ohne Unterschied des Standes oder der Schule gegen Entrichtung eines für die gegenwärtige Zeit sehr mässigen Kostgeldes aufgenommen. Sie haben ihre eigene uniformirte Kleidung." Ich bin keineswegs dagegen, wenn man behauptet, daß diese Anstalt eine gute Einrichtung und Leitung habe; allein ich bin nicht für diese gleichförmige Stundeneintheilung, wo der Geist sich nach der Glocke richten, und das Genie sich in die Fesseln einer militärischen Norm schmiegen soll. Für gewöhnliche Menschen mag diese Einrichtung wohl gut seyn, aber der Staat bedarf auch oft mehr als gewöhnlicher Menschen.

Die Bibliothek selbst befindet sich in einem Theile des vormahligen Jesuiten-Collegiums, welcher die Fronte in die Hofgasse, dem landschaftlichen Theater gegenüber, macht, und

hat von aussen ein respektables Ansehen. Die Zöglinge des Convictes, die Herren Professoren und die Studenten am dortigen Gymnasium, endlich auch die Beamten des Guberniums und mehrerer anderer Stellen, die in der Burg ihren Sitz haben, hätten dieselbe also nahe an der Hand, wenn sie solche nur benützen wollten. Daß sich mehrere Herren Professoren des Lycäums alle Mühe geben, den Besuch der Bibliothek bey ihren Schülern üblich zu machen, ist gewiß. Das Innere des Bibliothek-Saales ist gut in die Augen fallend, licht, und gewährt durch die von Joseph dem Unsterblichen angeordnete Fresco-Mahlerey einen freundlichen Anblick, wenn gleich diese Art des Gemähldes, wie Einige behaupten wollen, für eine Bibliothek nicht passe. Die Höhe ist von zwey beträchtlichen Stockwerken; bey den Fenstern der zweyten Etage ist ringsum eine Gallerie angebracht; die Decke ist gewölbt, und im Ganzen herrscht darin eine edle Simplicität, die nicht ermüdet, sondern ergetzt. Gleich beym Eingange ist ein großes bequemes Lesezimmer. Wer sie nur einmahl oder noch so oft besuchte, wird sich überzeugt haben, wie höflich, bescheiden und bereitwillig der dortige Custos, Hr. Sandmann, die dahin Kommenden mit allem versehe, und sich besonders auch mit Hülfe seiner Sprachkenntnisse bestrebe, den Wißbegierigen ihre Bemühungen zuvorkommend

zu erleichtern, welche Eigenschaft bey einem Manne, der an diesem Posten steht, doppelt schätzbar ist. Director dieser Bibliothek ist der verdienstvolle Gubernialrath und Dompropst Jüstel. Besonders zeichnet sich diese Bibliothek in Hinsicht früherer Drucke, deren sie bey 3500 besitzt, vor allen Bibliotheken des österreichischen Kaiserthumes, die k. k. Hofbibliothek zu Wien ausgenommen, aus, und sie besitzt vorzüglich eine große Anzahl Geschichtschreiber des Mittelalters nebst vielen protestantischen Merkwürdigkeiten und Originalausgaben von Luther, Melanchton u. s. w. Vor einem Viertelsäculum befanden sich kaum 30,000 Bücher in derselben; jetzt zählt sie schon über 100,000 Bände. Zur Anschaffung neuer Werke sind jährlich 400 Gulden bestimmt. Einer der vormahligen Vorsteher derselben war so klug, außer einigen Romanen und der Wienerlandbibliothek nichts anzuschaffen. Mag sein Wille auch gut gewesen seyn, mag er auch ökonomisch gedacht haben; Eifer für die Wissenschaften war wenigstens nicht seine Sache; darum hätte man den Mann an seinen Platz stellen sollen; er hätte in eine Buchhalterey getaugt.

Mit dieser Bibliothek ist eine naturhistorische Sammlung *) verbunden, die

*) Ein neuer schönerer Tag bricht für die Cultur der Steyermark an, seit der hohe Freund und

größten Theils aus Mineralien besteht, welche in eigenen Kästen in der Bibliothek aufgestellt sind.

Vertraute der Natur, Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann, dieses Land Höchstihres Schutzes würdigen. Dieser hochverehrte Prinz hat mit echt kaiserlicher Großmuth und mit ausgezeichneter Liebe zur Wissenschaft und Kunst seine sämmtlichen Sammlungen dem Lycäum zu Grätz überlassen, die hier ein Museum bilden, das für die Oekonomie, so wie für Fabriken und Gewerbe, vor allen aber für den Bergbau von den gedeihlichsten Folgen seyn wird. Nicht genug, die herrlichen Schätze auf diese liberale Weise für die Bewohner dieses Landes gemeinnützig gemacht zu haben, trugen Se. kaiserliche Hoheit durch Höchstihr hohes Fürwort noch darauf an, daß ein Professor der Chymie, Technologie und Botanik zu Grätz angestellt wurde. Se. kaiserliche Hoheit haben es überdieß über sich genommen, den Director des Museums und das zur Aufsicht nöthige Personale aus Eigenem zu besolden, und die Vermehrung dieser Sammlungen, so lange Höchstdieselben leben, fortzusetzen. Die Stände des Herzogthums Steyermark wollen dagegen den Professor der Technologie und den botanischen Gärtner besolden.

Es müßte der undankbarste Steyermärker seyn, der diesem hochverehrten Prinzen, welcher dieses Land mit solcher Liebe umfaßt, nicht wieder ein Herz voll Liebe und Verehrung entgegen brächte. Es ist aber auch kein Winkel in Steyermark, dessen Bewohner nicht in lauten Jubel ausbrächen, wenn sich der allgeliebte Erzherzog ihren Regionen nähert. Solche Liebe und An-

Sie danken ihre Einrichtung, Ordnung und Vermehrung dem Eifer des überaus fleißigen und unermüdeten Herrn Doctor Anker, chyrurgischen Kreisphysikus zu Grätz, der sie nach Mohs geordnet hat, und die ungefähr bey 3000 Stücke betragen werden. Auch für die Botanik und Zoologie sind einige Beyträge vorhanden. Herr Anker hat bereits durch ein kleines Werk *) auch entfernte Freunde der Mineralogie mit den Naturschätzen der Steyermark bekannt gemacht, das ein Zeuge seines edeln Bestrebens ist. Mehrere Privaten in Grätz, wie z. B. Graf Ignaz Attems, der älteste Sohn des dermahligen Landeshauptmannes, besitzen ebenfalls Mineralien-Sammlungen.

Die Literatur der Grätzer ist noch von sehr geringem Belange. Ausser den vorher genannten Werken der Herren Professoren gibt es nur wenige Erscheinungen im Gebiethe der Literatur, die hier angeführt zu werden verdienten. Die fruchtbarsten Schriftsteller sind unstreitig: Sperl und Kunitsch, die alle Jahre mehrere Pro-

hänglichkeit bringen Liebe für die Nation, Herablassung Anerkennung des wahren Verdienstes und Humanität hervor!

*) Anker M. F. Kurze Darstellung einer Mineralogie von Steyermark etc. Graetz 1809. 8.

Producte ihrer gewandten Feder ediren. Sie liefern vorzugsweise Jugendschriften. Auch W a n g g o, Verwalter der gräflich Herbersteinischen Herrschaft Eggenberg bey Grätz ist sehr fleißig, und hat sich durch seine Schriften, besonders um die Herrschaftsbeamten der Steyermark verdient gemacht. Ein junger Mann, Herr F e l l i n g e r, hat sich durch ein jüngst erschienenes Werkchen *) als ein nicht unglücklicher Nachfolger Meißners bekannt gemacht, und ein noch jüngerer, Herr A l o y s K u m a r, verspricht durch seine Talente und durch seinen unermüdeten Sammlungseifer, wenn auch nicht der Hume oder der Robertson der Steyermärker zu werden, doch eine brauchbare verständige Geschichte der Steyermark zu liefern, an der es noch so sehr gebricht. Man sollte diesen jungen Mann besser unterstützen; man sollte ihm den Zugang zu brauchbaren Quellen öffnen, man sollte ihn vor Nahrungssorgen schützen, damit er sich ganz der vaterländischen Historie widmen könnte. Die Stände der Steyermark, welche schon manche Summe auf minder wichtige Dinge ausgaben, sollten sich die Ehre erwerben, die Gründer einer Vaterlandsgeschichte zu seyn, und durch eine anstän-

*) Fellinger (J. G.) abgerissene Scenen aus der Geschichte der Menschheit. 8. Grätz 1808.

dige Besoldung dem jungen Manne Muße dazu verschaffen.

Unter den Priestern der Themis in Grätz haben sich vorzüglich Herr Bitterl von Tessenberg, Landrath, Herr v. Ganster, Bannrichter, und Herr Koschak, Advokat, durch ihre Schriften, welche einzelne Rechtsgegenstände behandelten, bekannt gemacht. Ihren Werth kann man in den Recensionen der Annalen der österreichischen Literatur ersehen.

Unter den Söhnen Aesculap's sind vorzüglich Benditsch, Faby, und der Chyrurg Hochweis als Schriftsteller bekannt. Der Erste ist im Jahre 1799 mit einer kleinen, aber höchst originellen Schrift, *) die leider so wenige Aerzte kennen, in das literarische Publieum getreten. Tiefes Umfassen des Gegenstandes, Scharfsinn, richtige Urtheilskraft und geniale Ideen zeichnen diese Schrift aus, die wahrlich mehr werth ist, als hundert der dickleibigsten Bände norddeutscher medicinischer Compilatoren, wie Dr. Albrecht, Becker u. s. w. in Leipzig und mehrere ihres Gleichen. Hochweis hat sich

*) Benditsch (Steph. Dr.) über die herrschende Constitution und einige Krankheiten, die in den Jahren 1797 und 1798 in Steyermark beobachtet worden sind. 8. Grätz 1799.

durch die Verbreitung der Kuhpocke die sprechendsten Verdienste um Steyermark erworben. Bey ihm ist der seltene Fall, daß er erst prüfte und untersuchte, und dann schrieb *), statt daß Andere erst schreiben und dann prüfen. Faby hat die Schrift des Herrn Süeß **) über den Rohitscher Sauerbrunnen mit einer Anleitung zum innerlichen Gebrauche begleitet, deren Werth man aus den österreichischen Annalen der Literatur ersehen kann. Ein Sprachmeister in Grätz, Herr Greiner, hat Lugino's französische Grammatik umgearbeitet, und mit diesem Werke den Liebhabern dieser Sprache ein angenehmes Geschenk gemacht. Der unter den deutschen Dichtern nicht unvortheilhaft bekannte Kalchberg lebt gegenwärtig für beständig in Grätz. Er ist einer jener seltenen Dichter, der neben Apolls Leyer auch ein artiges Vermögen besitzt. Grätz hat ausser den hier genannten noch Männer hervorgebracht,

F 2

*) Hochweis (Aug.) die Kuhpocke in Steyermark. 8. Grätz 1806.

**) Süeß (J. A. der Jüngere) chemisch-physicalische Untersuchung des Rohitscher Sauerbrunnens. Nebst einer Anleitung zum innerlichen Gebrauche von B. Faby. Grätz 1803. Sieh die Recension in den österreichischen Annalen der Literatur. Jahrgang 1804. August Nro. 90. S. 137.

deren Nahmen theils in der Geschichte des Vaterlandes, theils in jener der Wissenschaften glänzen. Grätz ist die Vaterstadt des österreichischen Helden Rüdiger von Starhemberg *), des kenntnißreichen Grafen Vincenz Batthyány **), der verdienstvollen Gelehrten Fröhlich, Cäsar, Metzburg, Liesganig, Zeiller, des um das Schulwesen in den österreichischen Staaten hochverdienten Wilfling, des berühmten Schauspielers Brockmann und der trefflichen Schauspielerinn Mad. Rousseul (geb. Le Febre) und der würdigen Künstler Kauperz, Götz, Jandl, Steiger, und Neidel in Wien. Ich könnte noch viele derselben nennen, wenn ich nicht erwartete, daß der verdienstvolle Pfarrer Herr von Winklern zu St. Johann im Sagathale in Untersteyermark sein Vaterland mit einem vollständigen Verzeichniße aller in Steyermark gebornen Schriftsteller und Künstler, und mit der Lebensgeschichte derselben beschenken würde. ***)

---

*) Sieh Hormayr's österreichischen Plutarch. 14tes Bändchen S. 85.

**) Batthyany (Vinc. Graf) über das ungarische Küstenland. 8. Pesth 1805.

***) Hr. v. Winklern hat sein Wort redlich erfüllt. Er hat mit Sorgfalt und Fleiß alles gesammelt, was er über das gelehrte Steyermark erfahren

Ungeachtet die einheimische Literatur in Grätz von keinem großen Belange ist, so bestehen hier

---

konnte. Nur bey den Künstlern ist er minder glücklich gewesen. Steyermark hat mehrere sehr hoffnungsvolle Künstler, die zwar nicht im Vaterlande leben, aber demselben doch immer angehören. Einer derselben ist wohl auch der aus Grätz gebürtige seit dem Frühjahre 1806 in Wien lebende Hr. Joseph Stark. Von unbemittelten Eltern in Grätz geboren, wand er sich hier während seiner Studienjahre durch eigene Anstrengung zu einer Existenz hinauf, die ihm den Umgang gebildeter Menschen gestattete. Durch vortrefflichen Fortgang in den Wissenschaften, durch gefälliges Betragen, durch Sprachkenntnisse und durch andere Kunstfertigkeiten, die er sich selbst eigen machte, gewann er bald alle Menschen, die ihn näher kennen lernten. Er beschloß seinen Studiengang mit den Rechtswissenschaften, und fing an, bey dem Magistrate zu Grätz seine erworbenen Kenntnisse zu üben. Doch diese Laufbahn war viel zu einengend für seinen Geist. Er machte sich Luft und ging nach Wien. Hier bekam sein Genie vollauf Gelegenheit, sich zu versuchen. Er fing an, mit ungewöhnlichem Fleiße die Akademie der bildenden Künste zu besuchen. Bald ward sein Talent von den großen Künstlern dieser Akademie erkannt. Seine Bildung begünstigte ungemein die großen Fortschritte in der Kunst, die er machte. Im J. 1810 erhielt er den Preis für eine nach Lampi verfertigte Zeichnung eines heil. Bruno. Seiner Mig-

doch fünf Buchhandlungen und drey Buchdruckereyen, deren keine ganz schlecht steht. Ausländische Werke sieht man hier wegen des hohen Preises der Conventionsmünze nur wenige, die meisten Werke, die hier anzutreffen sind, kommen aus Anton Doll's und Geistingers Officinen in Wien, aus der Calve'schen und Widtmannischen in Prag, aus der Hartleben'schen in Pesth und aus der Haslinger'schen in Linz, die noch die einzigen unternehmenden Verleger von Originalwerken in der Monarchie sind, Nebst diesen kommen die verschiedenen theologischen, medicinischen, ökonomischen und pädagogischen Werke, die Herr Kienreich alle Jahre nachdruckt. Bey dem hohen Preise dieser Artikel in den Original-

---

niatur Porträte wegen wird er häufig gesucht, und er ist vorzüglich glücklich in der Aehnlichkeit der Gesichtszüge. Bey den großen Fortschritten die der wackere Künstler in diesen vier Jahren machte, läßt sich von ihm noch unendlich vieles erwarten. Er ist überdieß der treueste Freund, und was noch mehr ist — der edelste dankbarste Sohn. Seinen Eltern — doch dieß gehört nur für Menschen, die kindliche Gefühle zu würdigen wissen, besonders wenn man bedenkt, daß Stark von Niemanden unterstützt, alles sich selbst dankt, und seine Existenz durch Fleiß und Klugheit so gegründet hat, daß sie ihm nicht anders als angenehm und aneifernd zur Vervollkommnung seyn kann.

auflagen ist eine wohlfeilere Ausgabe für die Bewohner der österreichischen Staaten wirklich wünschenswerth. Die Kienreich'sche Buchhandlung beschäftigt sich beynahe ausschliessend mit dem Verlage dieser Werke, macht bedeutende Geschäfte, besonders nach Ungarn, und steht sich auch am Besten. In seiner Buchdruckerey läßt Herr Kienreich die Werke drucken, und seine eigene Papiermühle liefert ihm hierzu das Papier. Die Ferstl'sche Buchhandlung hat bisher die meisten Sortimentsgeschäfte gemacht und befand sich dabey sehr gut — nun will sie ihr neuer feuriger Eigenthümer auch auf Verlagswerke ausdehnen. In der Buchhandlung des Herrn Tusch, der fast einzig Sortimentsgeschäfte macht, ist die Zusammenkunft der Gelehrten und der Politiker und was sich zu Beyden zählt. Bey Herrn Trötscher, der einen Antiquar affectirt, findet der Reisende, was sein Herz verlangt: Bücher und musikalische Instrumente, Medaillen und Landkarten, Gemählde und Kupferstiche, Bonbons und Wachsconfituren, Neujahrsbillette und Musikalien. Herr Trötscher mußte seine Buchhandlung auch auf den Handel mit diesen Gegenständen ausdehnen; denn er konnte, wie es heißt, sein Vermögen beym Buchhandel nicht hinlänglich beschäftigen. Die Miller'sche Buchhandlung ist die am wenigsten bedeutende, und hält sich bloß durch die Buchbinderey, die mit ihr verbunden

ist. Herr Ferstl läßt seine Werke bey Herrn Tanzer drucken. Die dritte Buchdruckerey ist die des Herrn Leykam; auch dieser hat eine eigene Papiermühle, die an der Straße liegt, auf welcher man von Wien nach Grätz hinein fährt. Diese Buchdruckerey druckt die beliebte und durch ihre verständige Redaction sich auszeichnende Grätzerzeitung. Derselben wird alle Sonnabend ein Anhang beygefügt, welcher einen wohlgewählten Esprit des journaux und die kritischen Anzeigen aller auf dem Grätzertheater gegebenen neuen Stücke enthält. Diese zeichnen sich immer durch Sachkenntniß, Scharfsinn und Wahrheitsliebe aus, und werden von dem Publikum mit Vorliebe gelesen. Herr Wastl, Rechnungsrath der ständischen Buchhaltung und Herr Alois von Leitner, Controlleur der k. k. Armenversorgungsdirection sind die Herausgeber dieser Zeitung. Die älteste Buchdruckerey in Grätz, die Widmannstätten'sche, mit welcher auch ein Zeitungsprivilegium verbunden war, ging ein. Herr Alois von Widmannstätten verkaufte sie, nachdem sie sehr herabgekommen war, an Herrn Leykam, und zog nach Wien. Herr Leykam hat nun in Grätz das Monopol in den Händen, und es hängt nur von ihm ab, wie er es benützen will.

Grätz hat wohl eine Zeichnungsschule, wo ein junger Mensch nothdürftig einige

Conturen machen lernt, aber auch weiter nichts. Das Nützlichste für junge Leute aus dem Bürgerstande, Architectur, Gravirung, u. s. w. ist hier nicht zu finden. Grätz hat noch keinen Hagenauer und keinen Pein. Der Director dieser Schule, Hr. Veit Kauperz (denn der Marienbildchenstecher Kauperz heißt Michael) ist als ein eben so liebenswürdiger als geschickter Künstler bekannt; was ich oben über seine Schule sagen mußte, kann ihm nicht zum Vorwurfe gereichen.

In Grätz bestehen eigene von der Landschaft bestellte und besoldete Sprach- Tanz- Fecht- und Reitmeister, die immer in dem Schematismus von Steyermark aufgeführt werden; aber Niemand lernt von ihnen unentgeldlich, und ihr ganzes Amt kann ich mit Einem Worte bezeichnen: es ist ein bloßer Nahme.

Wenn ich von den Vergnügungen der Grätzer spreche, so muß ich wohl bey den Umgebungen dieser Stadt anfangen. Noch haben wir keine Abbildungen davon, die fernen Freunden der Natur dieselben versinnlichen könnten. Die Umgebungen Wiens sind durch Anton Doll's Bestreben; und durch Wiedemanns und Fischels geschmackvollen Styl zu verdientem Ruhme gelangt; aber Grätz hat noch keinen Buchhändler, wie Anton Doll, und keinen Wiedemann und Fischel, die Geschmack und Kennt-

nisse genug besässen, die Environs gehörig zu würdigen.*)

Wenn man sich von Grätz gegen Norden durch weitläuftige Vorstädte durchgewunden, und eine kleine Anhöhe erreicht hat, sieht man eine Fläche von der Mur durchschnitten durch grasreiche Auen und Wiesen und Felder zu einem Gemälde erhoben, das mächtig an den Pinsel eines Claude Lorrain oder Poussin erinnert. Rechts den isolirten, mit Kreutzen und Capellen besetzten Kegel des Kalvarienberges, um den sich die Mur mäandrisch krümmt, weiter hinauf reinliche Bauernhäuser und das Schlößchen St. Gotthard, das diesem schönen Tableau zur Staffage dient. Diese Fläche wird in einem Halbzirkel von Gebirgen umschlossen, die der Mur nur einen engen Durchgang erlauben, und über diese blinken die durch neun Monathe beschneyten Zinken der Obersteyermärkischen Hochgebirge mit ihren weissen Häuptern in das Thal herab. Links ziehen sich die Fläche entlang die Berge in mannigfaltigen Formen bis zu dem Schloße Gösting hinauf, wo sich die Straße nach der Weinzettelbrücke rechts hinüber wendet. Ober diesem Schloße liegen auf einem Berge die Ruinen des alten Schlosses Gösting oder Kestinich, das

*) Sieh Streifzüge durch die intereß. Gegenden um Wien. Jahrg. 1805. 1806. 1807. 1808. Wien. 8.

im zwölften Jahrhundert von einer gleichnahmigen Familie bewohnt wurde, und wohin die Grätzer nicht selten zum Vergnügen Excursionen machen. Man hat von diesem Schloße eine unbeschreibliche Aussicht auf Grätz und seine Umgebungen. Da sollte man, dacht' ich, Mathissons Ode in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben, lesen, um die Wirkung dieses trefflichen Gedichtes ganz zu fühlen. In dem Wirthshause an der Weinzierlbrücke findet man oft im Sommer und im Winter Sonntags Nachmittags fröhliche Gesellschaften, die hier einer reinen Luft geniessen, und sich beym Kegelspiel unterhalten wollen. Die Fremden, die hier an der Poststraße vorüber ziehen, die Mur, auf der die Flösse und Plätten einen Abfall zu passiren haben, und die melancholische Stille der Gegend geben diesem Orte einen eigenen Reitz. Links geht von hier die Straße nach dem Wallfahrtsort Straßengel und nach dem Eistercienser Stifte Rein, die für einen gebildeten Reisenden ausser ihrer mäßig schönen Lage gar nichts Anziehendes haben.

Das Schönste, was die Grätzer einem Fremden zeigen können, und vielleicht auch das Merkwürdigste ist die Gegend, ausser dem Paulusthore oder dem Sackthore gegen Osten von Grätz. Ich habe viele der schönsten Gegenden der österreichischen Monarchie gesehen, ich war in Salzburg, in Berchtesgaden und im österreichischen Salz-

kammergute; aber ein so herrliches, mit der üppigsten Vegetation prangendes Revier sah ich nirgends, und nirgends werde ich jemahls das fühlen, was ich im Angesichte dieser Hügel, dieser Weingärten, dieser Landhäuser gefühlt habe. Wie man vor das Sackthor gegen Nordosten hinaus kommt, zieht sich der Mühlgang, ein künstlicher Arm der Mur, durch die Gegend herab, auf einer Seite durch eine niedliche Aue begrenzt, auf der andern an seinem Ufer mit reinlichen Häusern besetzt. Hinter diesen hat die Arbeitsamkeit dem Auge die schönste Weide auf wohlbebaute Felder, wasserleitige Wiesen, gefurchte Aecker, und volle Obstgärten bereitet. Eine Verbindungsstraße führt von da auf den Graben hinüber, der aber bey weitem nicht gleiche Bedeutung mit jener dem Wiener hat, ausser man wollte die eleganten Häuser mit den Palais der Wiener vergleichen. Hier haben viele Grätzer ihre Landhäuser und das Auge weilt hinter diesen so gern auf dem sanftern Grün der Wiesen, die mit den fruchtbaren Maisfeldern den schönsten Kontrast machen. Man muß diese Regionen zur Zeit der Ernte sehen. Hurtig schneiden die Schnitter den Weitzen, andere tragen Garben, der dritte bindet sie, hinter ihnen sammeln fröhliche Kinder die zurückgelassenen Halmen mit frohem Schäkern; Lieder ertönen, ihnen von der Natur eingegeben, und ungezwungener Scherz stimmt die Gemüther zur

geselligen Freude. Auf dem nahen Acker lacht dem Auge das frische Grün des jungen Heidekorns, das kaum auf den Kornfeldern angesäet, seine zarten Pflänzchen zwischen den Erdklumpen heraus schlüpfen macht, oder die sanftere Farbe des Rübenkrautes. Gleich daran wühlt der fleißige Pflug in der fruchtbringenden Erde, und macht sie dem Samen empfänglich. Die Furchen eines neugepflügten Ackers scheinen in der Ferne wie Atlasstreifen, und die schwarzbraune Erde von gelben Weitzen- und Gerstenfeldern und von grünen Streifen der jungen Saat untermischt, ist für den Beobachter ein reitzendes Tableau. Mannigfaltig liegt der Teppich der Natur vor mir ausgebreitet; sie ist's, die so meisterhaft ihre Farben, ihren Schatten und ihr Licht, ihre feinen Züge und niedlichen Abstufungen, ihre Abhänge und Rasen vertheilte, die ihre feinern Schönheiten den Verehrern derselben so fühlbar zu machen verstand. Im Hintergrunde dieser üppigen Scene erhebt sich der Rosenberg mit Weingärten, Landhäusern, Aeckern und Wiesen und Wäldchen bedeckt. Kunst und Natur bringen hier verschwistert die schmackhaftesten Sorten des Obstes hervor. Volle Weingärten lachen dem achtsamen Winzer, an die ein falbes Aehrenfeld seine überhängenden Aehren hinneigt; zerstreute Pfirsichbäumchen ragen mit ihrer glühenden Frucht über die Reben empor, und weiter rückwärts

zeigt sich ein Wäldchen, welches mit dem Stoppelfelde, das jüngst seiner Früchte beraubt wurde; fröhlich contrastirt. Hier wieder traubenschwere Reben, und an diesen nette Weingartenhäuser, die Seele dieser schönen Gegend, und reinliche Pressen, die zur geselligen Freude des Lesens winken. Oben nickt ein alter Föhrenwald mit seinen Gipfeln, langsam vom Winde bewegt, wie ein freundlicher Greis herab auf seine Kinder. Muntere Knaben hängen hier und da und dort an den Kirschbäumen. Der lächelnde Vater pflückt mit einem Körbchen auf der langen Stange die Birnen von tragenden Bäumen; die Mädchen suchen die herabgefallenen mit aufgehobenen Schürzchen zusammen, und springen kichernd damit zur Mutter hin, die im nächsten Lusthäuschen am Strickkorbe arbeitet. Den Hintergrund dieses herrlichen Gemähldes macht der Mont blanc der Grätzer, der Schöckel, der nach Liesganig 793 Wiener Klafter, über die Oberfläche des Meeres erhaben ist. Mein verehrungswürdiger Freund, der k. k. Hr. Oberstwachtmeister von Fallon hat diesen Berg bey Gelegnheit der Triangulirung ebenfalls gemessen, und wird die Resultate mehrerer solcher Messungen nächstens bekannt machen. Aus den Gegenden um den Schöckel wird Grätz mit Mehl, Brod, Getreide, Bauholz und Vieh versehen. Im July oder August ziehen alle Jahre ganze Karawa-

nen von Grätzern auf den Schöckel, um der göttlichen Aussicht, und des prachtvollen Schauspiels der aufgehenden Sonne zu genießen.

Gleich ausser dem Paulusthor liegt der ehemahlige gräflich Wurmbrandische, nun Merrscheinische Garten. Wurmbrand that so viel für das Vergnügen der Grätzer Bürgerschaft, und wenn diese Anlage auch kein Schönbrunn war, so genossen die Grätzer darin doch viele Ergötzung. Nun liegt sie in Ruinen, und macht in dem Wanderer nur noch eine wehmüthige Empfindung rege über das, was war, und nicht mehr ist. So liegt Rom in Trümmern und die heutigen Römer weiden da ihr Vieh, wo ehemahls Cicero sprach, und wo die Triumphwagen der alten Romaner rollten. Weiter hinaus durch die Gasse, die man das Geydorf heißt, kommt man zu dem gräflich Attemsischen Garten, Rosenhain genannt, der das Dornbach der Grätzer heissen könnte, wenn sein Besitzer eben so vielen Geschmack besäße, wie Lascy in der Anlage seines herrlichen Parkes zu Neuwaldegg. Mein verehrungswürdiger Landsmann Hr. von Hammer hat in seinen Zeichnungen die Mängel dieses Parkes bereits dargestellt; ich kann also nur darauf verweisen. Wenn man auf dieser Straße fortfährt, gelangt man ungefähr nach einer halben Stunde links zu einem Seitenwege, der nach Maria Grün einem Gnadenorte

führt, an dem die Grätzer jährlich ein Fest feyern. Bey einem Bauern dieser Gegend, der den Wirth macht, trifft man im Sommer früh und Nachmittags oft Gesellschaften von Grätzern, die sich in dieser ungemein lieblichen Gegend mit ländlichen Spielen unterhalten. Nicht leicht kann es eine Gegend geben, die so nahe an der Stadt liegt und doch so wenig die Nähe der Stadt fühlen läßt. Und wer sich erst durch das Zauberwäldchen von Maria Grün nach dem St. Ulrichsbrunnen hinwendet, der genießt der Natur reinste und heimlichste Freude, wenn ein kühler West um die Gipfel der Bäume spielt, und nahmenlose Ruhe auf den Zweigen der Tannen und Föhren und Lärchen sich wiegt. Wahrlich nur hier kann man das wieder empfinden, was Geßner empfunden hat, als er seine Idylle schrieb: Holde Nacht! wie lieblich überfällst du mich hier am bemoos'ten Stein u. s. w. Eine nicht minder romantische Gegend ist jene um Maria Trost auf einem Berge, einer gut gemahlten Gnadenkirche, zu der die Grätzer noch häufig Morgenspazierfahrten machen. Die ganze Straße von Grätz bis hierher zeichnet sich durch mannigfaltige reizende Partien aus, und wer ein Freund der Natur ist, wird sich die Stunde Wegs nicht gereuen lassen, auf dem ihm des Genusses so viel wird.

Die Weinhügel und das ganze Feenländ-

chen

chen zieht sich von dieser Straße an immer weiter hinab nach Süden, und zeigt in seinen Formen die mannigfaltigste Abwechslung. An der Leehkirche führt ein Weg hinauf zur sogenannten Milchmariandel, die, so wenig ästhetisch auch ihr Nahme ist, die Grätzer dennoch mit einer Milch erfrischt, die ein ganz anderes Getränk ist, als das verfälschte Geschlämme, das man in Wien für Obers verkauft. Ein ländlicher Weg, mit lebendigen Hecken umzäunt, führt in das ruhige Thal von St. Leonhard, wo der trauliche Pfarrthurm den fröhlichen Grätzern ein freundliches Willkommen bietet. Zu seiner Rechten der Ruckerlberg und viele Hügel mit Aeckern und Wiesen und Weingärten und niedlichen Häuschen bedeckt, beschäftigen das Auge, das wonnetrunken über dieses Ländchen der Freude hinirrt, bis es an dem Pfarrdorfe St. Peter einen Ruhepunct findet, wohin die Grätzer am Peters- und Pauls-Tage wallfahrten, um St. Peters Pantoffel zu küssen. Gegen Süden das unermeßliche Grätzer und Fernitzer Feld bis hinab gegen Wildon, eine Fläche, die das Auge nicht ermüdet, sondern durch seine Vegetation und durch den Fleiß des steyrischen Bauers die reitzendste Abwechselung gewährt. Weiter hin gegen Westen Straßgang auf einem Vorsprunge des Berges, dessen Gipfel die St. Florianskirche krönt, und auf

Bayerische
Staatsbibliothek
München

einem andern Berggipfel die Kirche St. Johann und Paul, und zu den Füssen des Berges die melancholische Einöde und neben ihr das schöne Schloß St. Martin, mit Weinhügeln und Gärten und Wäldchen umsäumt. In seiner Nähe ist das Brünnchen, eine Quelle klar und rein, in einer magischen Gegend, die es bewässert, und die doch wieder den Reitz desselben erhöhet.

„O fons Bandusiae, splendidior vitro!“

rief ich hier mit Horaz, und fand, daß Numa so Unrecht nicht hatte, als er sich Roms Gesetze von Egerien an einer schönen Quelle geben ließ.

Eine wohl erhaltene Kastanienallee beschattet den Weg, der von Grätz gegen Westen führt, wo man über wallende Aecker hin die schöne Fronte des Schloßes Eggenberg mit seinem Garten sieht. Der Garten ist im französischen Style. Das Schloß ist ziemlich correct gebaut und die Zimmer von Weißkircher gemalt. Der menschenfreundliche Graf von Herberstein läßt ihn dem Publicum zum Vergnügen offen, und die Grätzer benutzen diese Erlaubniß auch fleißig. Tanzsaal, Kegelbahn, Schießstätte, Irrgarten und Gasthaus sieht man häufig besucht. Dienstbare Geister mancher Art drehen sich auf dem Tanzsaale in den rüstigen Armen ihrer der Fleischbank oder dem Dreyfusse entlaufenen Adonisse herum; nur

Abends sieht man nette Bürgersmädchen und Fräuleins den Tanz beginnen. Die nächtliche Kühle, der verrätherische Mond, das vom Tanze wallende Blut führen dann beym Nachhausegehen manches Pärchen etwas weiter, als sie es führen sollten. Die Gebirge umher, die ebenfalls ein ununterbrochener Garten zu seyn scheinen, liefern einen Wein, der in Grätz bereits zum Gespötte geworden ist. Man bedient sich seiner gewöhnlich zum Mischen des ältern und bessern Weines.

Einer der besuchtesten Vergnügungsorte ist die ständische Allee, die um das Glacis von Grätzer führt. Sie ist stärker heran gewachsen und wird auch sorgfältiger cultivirt, als jene in Wien. Im Sommer Abends wird sie von dem gebildeten Theile des Publicums zahlreich besucht. Die so genannte kleine Allee zwischen dem Neuen und Eisernen Thore ist im Sommer der Platz, wo man die Nachkommenschaft der Grätzer bewundern kann. Ich sage bewundern, denn die vollen runden rothbäckigen Kinder, die von Gesundheit strotzend hier in Grase herumkrabbeln, erregen wirklich Bewunderung. Abends sieht man hier einige Geschöpfe herum schleichen, von denen es unsicher ist, ob sie mehr Ekel oder mehr Abscheu erregen, und dennoch finden diese ihre Verehrer. O! die Natur ist die launenhafteste der Damen! —

Das Theater in Grätz ist gegenwärtig eines der schlechtesten unter den Provinzialstädten der österreichischen Monarchie: Pesth, Prag, Linz Lemberg, und Triest. Dennoch ist der Geschmack des Publicums hier auf einer sehr hohen Stufe der Ausbildung. Mehr als einmahl hörte ich von meinem Freunde, dem k. k. Hofschauspieler Lange von dem Publicum in Grätz sagen:" es hat Nachsicht mit dem Künstler, weiß richtig zu beurtheilen, und hat ein gebildetes Gefühl." Wie reimt sich dieß mit dem schlechten Theater zusammen? — O sehr gut, man verfolge nur die Geschichte der dramatischen Kunst in Grätz, und der gordische Knoten ist — nicht zerhauen — sondern gelöset. Ich nehme Wien zum Gegensatze. Diese Kaiserstadt hatte nie ein Theaterjournal, das sich einer allgemeinen Verbreitung und einer langen Dauer zu erfreuen hatte, und Wien hat täglich fünf Theater zur Auswahl. Der Ungebildetere geht dort hin, wo ihn sein Geschmack hinleitet, oder wo er es wohlfeiler findet, oder wohin er am nächsten hat; natürlich geräth er so meistens an das Schlechtere und sein Geschmack wird dadurch nicht besser. Ganz anders ist das in Grätz, wo seit dem Jahre 1796, also bereits durch 12 Jahre ununterbrochen, der dortigen Zeitung an jedem Sonnabende eine Beylage beygelegt wird, die verständlich geschriebene Theaterkritiken enthält. Diese

Sonnabendsanhänge kommen nun mit der Zeitung in die verschiedensten Hände, unter die untersten Volksklassen. Das einzige da bestehende Theater ist der Sammelplatz aller Klassen, die also die bessern Stücke mit anzusehen genöthigt sind. So gewöhnen sie sich an das Bessere, und vergnügen sich endlich bey guten Stücken, während der gemeine Großstädter nur einzig an der trivialen Farce Vergnügen findet. Wenn Hausbesitzer, Gewerbseigenthümer, Fabrikanten, Griechen, Juden, u. s. w. mit ihren Familien sich in Wien mit der fadesten witzlosen Trivialität ihrer Vorstadttheater begnügen, so würde ein Schauspielunternehmer in Grätz sehr übel fahren, wenn er in Grätz auf gleichen Gôut rechnete. Einleuchtend ist es, daß das Gros des Publicums auch hier manches Mahl, und besonders zur Faschingszeit nach seiner Art bedient werden müsse, aber selbst dann findet man in den höhern Regionen der Bühne nicht jene Rohheit, jene Stumpfheit für echten Witz, jenes wilde Lachen und Toben, das man z. B. in dem Josephstädter Theater zu Wien bey Anspielungen auf Zweydeutigkeiten, auf Localitäten in den obern Gallerien zu beobachten Gelegenheit hat.

Kein Theater der österreichischen Monarchie, selbst die in Wien nicht ausgenommen, liefert jährlich eine so grosse Anzahl neuer Stü-

cke, als die Bühne zu Grätz. Diese grosse, für eine Provinzialstadt vielleicht zu grosse Anzahl neuer Stücke wird aber auch hier schädlich, da die Direction den Schauspielern nicht Zeit läßt, die Rollen gehörig zu memoriren, vielweniger zu studieren, und da mehrere Mitglieder des recitirenden Schauspiels noch überdieß bey Opern verwendet werden. Daher die oft so elende Production sonst guter Stücke, daher das öftere Vergreifen der Charaktere, daher der Mangel an lebhaftem Ausdrucke und passender Mimik, daher die falschen Declamationen, und der Abgang aller Harmonie im Spiele, die auf dem Grätzer Theater mit Mißvergnügen wahr genommen werden. Die Ursache davon ist, daß die Regie des Theaters unordentlich geführt, und nicht nach Grundsätzen behandelt wird. Wie kann Hr. Domaratius, der hiesige Schauspielunternehmer, in allen Fächern Ordnung halten, er, der zugleich Directeur, Regisseur, erster Liebhaber, Pferdehändler und, weiß Gott! was noch ist. Grätz hatte einst eine Gesellschaft, die ausser Wien und Prag, die beste in der österreichischen Monarchie war. Wer in Grätz denkt nicht noch mit Vergnügen an das Spiel eines Crenzin, einer Greger und Ferrari, und an den Gesang eines Christ? Es sah auch Künstler auf seiner Bühne die zu den ersten Deutschlands gehören, wie Iffland, Brockmann, Lange, Weid-

mann, Opitz, Klingmann, Mad. Roose, Händel u. s. w. Die Landstände der Steyermark, von denen Hr. Domaratius das Theater durch Kabale wieder erhalten hat, sollten auf die Erfüllung jener Puncte sehen, die sie bey der neuen Verleihung des Theaters zum Bedingnisse gemacht haben, auf deren Erfüllung sie aber mit zu wenig Energie dringen. Das Publicum, das die Schauspieler bezahlt, leidet darunter. Ob den Landständen ein Schauspieldirecteur mehr gilt, als ein Publicum einer Stadt von 40,000 Menschen, ist eine andere Frage.

Das Theatergebäude in Grätz ist regulär und schön in seinem Aeusseren und bequem im Innern. Eine Inschrift am Fronton verkündiget seinen Zweck:

LAETITIAE PUBLICAE
PRAEFECTUS PROCERESQUE
PROVINCIAE.
MDCCLXXV.

Im Innern hat das Theater zwey Parterre. Es ist drey Stockwerke hoch, in den beyden ersten Etagen sind Logen, in der dritten der Platz für den John Bull. Vorne heraus ist ein geräumiger grosser Saal mit daran stossendem Speise- und Spielzimmer. Hier werden Redouten und Concerte gegeben. Die letztern werden grossen Theiles von Dilettanten exequirt. Seit die Lieb-

haberconcerte in der Fasten gegeben werden, hat man mit Vergnügen und Bewunderung gesehen, wie weit es manche in der Musik gebracht haben. Gesang, Piano Forte und Violine werden vorzüglich cultivirt, und ich würde auf manche Dilettanten von Grätz mit Auszeichnung weisen können, wenn nicht ihre Bescheidenheit mir verböte, ihren Nahmen bekannt zu machen. Nur einen muß ich nennen, der es auf der Violine äusserst weit gebracht hat — Hr. Hysel, ein geborner Steyermärker, der seinem Vaterlande Ehre macht. Die Redouten in Grätz sind eigentlich nichts viel anderes, als grosse Hausbälle oder Pikenicks, wie sie von Bekannten oder anderen honetten Menschen in Wien besucht werden. Wer sich nur einige Wochen in Grätz aufgehalten hat, mußte bereits mehrere Menschen kennen lernen. Dem gebornen Grätzer, oder dem, der doch lange da lebte, ist nichts fremd. Die ganze Redoute ist ihm folglich eine grosse Gesellschaft von Bekannten, in deren Zirkel er sich recht behaglich und ungezwungen findet. In dieser Hinsicht muß ich der Redoute in Grätz den Vorzug vor allen übrigen Sälen in Wien geben. Nirgends unterhält sich ein Tanzender angenehmer, nirgends wird ein Maskenliebhaber mehr geneckt, als hier, wo der erste beynahe jedes Mädchen und ihre Fortschritte in der Tanzkunst kennt, und der letztere von vielen Masken

gekannt ist. Wer aber sein Auge an schönen Formen weiden, wer griechische Umrisse finden, und die erfinderischen Künste des Putzes und der Coquetterie bewundern will, dem thut die Redoute in Grätz freylich nicht ganz Genüge, dem würde ich rathen, den Apollosaal oder die Redoute zu Wien in den letzten vier Wochen des Faschings zu beobachten. Ein anderer Saal, der aber nur im Sommer an Sonntagen besucht wird, ist jener in der Schönau. Man macht es den Wienern oft zum Vorwurfe, daß sie an dem ewigen Einerley ihres Praters Vergnügen finden. Mich dünkt, dieser Vorwurf schade ihnen nicht. Denn eine grosse Stadt, die einen nahen so herrlich mit allen Vergnügungen eingerichteten Wald besitzt, wird doch eher zu entschuldigen seyn, wenn sie diesen Wald mehr besucht, wie die übrigen weit entfernten schönen Gegenden, als eine Stadt wie Grätz, die ganz in der Nähe so paradiesische Gegenden aufzuweisen hat, die sie aber verschmäht, und lieber durch morästige Gassen unfläthige Wiesen nach dem eintönigen Schönau wandelt, dessen enges unbequemes, mit keinen Spaziergängen versehenes Locale wahrlich diesen Nahmen nicht verdient. In dieser Wahl eines Belustigungsortes verräth sich ein wenig Eigensinn im Geschmacke der Grätzer. Unter den übrigen Sälen ist jener auf der bürgerlichen Schießstätte der vorzüglichste, nur ein wenig

zu klein. Diese Schießstätte verdient von Fremden besucht zu werden; sie ist niedlich gebaut, und auf den Inschriften der hier aufgehängten Scheiben kann man die Bildung und den Geschmack der Grätzerbürger studieren. Im Winter vereinigen sich ganze Gesellschaften derselben, um die langen Winterabende mit Bolzschiessen hinzubringen. Wer in Grätz angenehme Erheiterung sucht, ist ein Mitglied dieser Gesellschaft, die alle Jahre einen so genannten Schützenball gibt, auf dem die gesellige Freude alle Gemüther begeistert. Einer der schlechtesten Säle ist der im alten Ringelspiele am Grätzbach. Wer in Wien die kleinen Bierhäuschen am Spitalberge, im Lerchenfeld, in der Leopoldstadt gesehen hat, die man dort gewöhnlich Peiseln nennt, wo ein paar liederliche Mädchen bey zwey elenden Geigen die Vortänzerinnen machen, der erinnert sich hier lebhaft an diese verrufenen Oerter. Nur ist der Saal geräumiger, als jene Kloaken der Menschheit, wo der Mist oft spannehoch im Zimmer liegt, und diese Abart der Töchter Cytherens sich im Schlamme herumdreht. Das neue Ringelspiel in Grätz ausser dem Neuthore ist eine ärmliche Copie der Wienerischen. Wer die schönen Ringelspiele im Prater gesehen hat, wo sich so viele Menschen unterhalten, kann sich eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten. Ich komme nun auf die Gasthäuser von Grätz.

Ich habe weder in Wien noch in Grätz, weder in Linz noch in Klagenfurt, noch in Preßburg ein Wirthshaus gefunden, wo ein Fremder eine gute Aufnahme und Bedienung gefunden hätte; indessen nennt man in Grätz vorzugsweise drey Gasthäuser, wo Reisende gewöhnlich einkehren: den wilden Mann und das weiße Lamm in der Schmidtgasse, und den goldenen Löwen in der Murvorstadt. Aber keines dieser Gasthäuser ist das, was das Schiff in Salzburg ist, dem ich den Vorrang vor allen Gasthäusern Süddeutschlands zugestehen muß. Eine Eigenheit in den Gasthäusern von Grätz ist die weibliche Bedienung. Man nimmt zu Kellnerinnen gewöhnlich hübsche muntere Mädchen. Für ein paar Gunstbezeigungen eines schönes Kindes läßt sich der Reisende gern die schlechte Bedienung und die hohe Zeche gefallen. Von den Kaffehhäusern in Grätz verdient nur das sogenannte grosse auf dem Jakomini-Platze eine Erwähnung. Es ist geräumig, hat so genannte Rauchzimmer, steht auf einem guten Posten, und ist auch in Hinsicht der Bedienung so gut, daß Wien in keinem Bezuge ein besseres aufzuweisen hat. Der Fremde hat hier die schönste Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen. Es ist zwar kein Caffé aus dem Palais royal von Paris, und kein Lloyds Kaffehhaus von London, aber politisirt wird hier so viel und auch manchmahl mehr, als man

wünscht. Besonders scheint sich's ein Klubb alter Herren in den Kopf gesetzt zu haben, die widersinnigsten Dinge zu behaupten, und demjenigen unter ihnen wird der lauteste Beyfall, der die abgeschmackteste Paradoxe zu Markte bringt.

Mit den süssesten Erinnerungen an diese heitere liebliche Stadt, und an die vielen Genüsse, die uns durch die Bonhomie ihrer Bewohner zu Theil wurden, verliessen wir Grätz. Als wir die Weinzettelbrücke zurückgelegt hatten, begrüßten wir mit lebhaftem Gefühle die Obersteyermark. Denn obwohl die Grenze zwischen den Untersteyermärkischen Grätzer- und dem Obersteyermärkischen Brucker Kreise noch einige Meilen entfernt ist, so fühlt man doch schon hier eine ganz andere und die eigentliche oberländische Natur. *) Die Berge zeigen höhere und steilere Gipfel, anstatt mit Weingärten, die nun gänzlich aufhören, sind sie mit dichten Wäldern von Nadelholz bedeckt, deren dunkles Grün durch die hellere Farbe der Lärchen angenehm nüancirt wird.

Die Felswand, welche auf der Brücke unsern Blick beschränkte, war bald zurück gelegt,

---

*) Zur Zeit des Markgrafen Leopolds des Starken, folglich zu Anfang des zwölften Jahrhunderts war das Thal bey Gösting wirklich die Grenze der Obersteyermark.

und wir wurden angenehm überrascht, unmittelbar hinter ihr ein schönes fruchtbares Bergthal sich hineinziehen zu sehen, welches uns eine alte Pfarrkirche, einige Häuser wohlhabender Bauern und im Hintergrunde felsige Bergspitzen von verschiedenen Formen zeigte. Ueber die Mur hin sahen wir auf einem Vorsprunge des Gebirges, welcher mit dunkeln Kreuztannen und helleren Lärchen bedeckt ist, die alte Propstey Straßengel ihren gothischen Kirchthurm erheben.

Wir mochten ungefähr eine starke Stunde vorwärts gekommen seyn, als wir rechts an einem Berge das alte Schloß von Peckau ansichtig wurden, welches im 11ten und 12ten Jahrhunderte von einer ritterlichen Familie gleiches Nahmens bewohnt wurde, im Jahre 1268 aber nach dem Tode des letzten Herrn von Peckau an die tapfern Herren von Pfannberg kam; allein man belehrte mich nachher, dieses sey, so wie nicht das höchste, also auch nicht das älteste Schloß von Peckau; jenes habe weit ober diesem am Felsen gestanden, sey aber jetzt schon so dahin, daß nur etwas Gemäuer noch stehe. Ich fand also auch hier, wie bey mehreren ähnlichen Gelegenheiten eine sinnliche Stufenleiter der Cultur. Bald darauf sieht man den Marktflecken und Postort

Peckau,

welcher für Reisende gar nichts Merkwürdiges besitzt. Desto merkwürdiger ist der über der Mur gelegene Marktflecken Feistritz, welchen zu besuchen gewiß keinen wißbegierigen Fremden reuen wird. Wie viele Steyermärker werden nicht schon jene Gegend durchreiset, und sich vielleicht während der Umspannung der Postpferde in Peckau aufgehalten haben, ohne es zu wissen, vielleicht nur ohne es zu ahnden, was ihrer Wißbegierde im jenseitsgelegenen Marktflecken

Feistritz

harrte, und wie sie, statt der nutzlosen und freudeleeren Stundenverschläuderung im theuern Wirthshause, sich belehrende Unterhaltung durch einen Spaziergang von einer Viertelstunde in das Feistritzerbergwerk verschaffen könnten. Sobald man von Peckau über die Murbrücke nach Feistritz gelangt, hat alles schon ein bergmännisches Aussehen. Man stößt zuerst an ein Eisen, dann an ein Kupferhammerwerk, die der Feistritzerbach treibt, bis man endlich rechts einen Hügel hinauf schreitet, der den Schacht enthält. Das silberhältige Bleybergwerk zu Feistritz gehörte ehedem Herrn J. N. Heipl, diesem, um die steyermärkische Bergwerkskunde unendlich ver-

dienten Manne, dessen Lebensgeschichte uns Herr Kunitsch *) geliefert hat. Seine Verdienste, so zahlreich als mannigfaltig, will ich ganz übergehen, um meinen Zweck nicht zu überschreiten; nur dieß muß ich bemerken, daß er das Bergwerk in Schulden übernahm, dennoch dabey durch unermüdetes Studium und eigene Thätigkeit ein vermöglicher Mann wurde, und es in einem Zustande hinterließ, von dem man nichts zu wünschen übrig hatte. Es ist ein Muster von montanistischen Einrichtungen, eine wahre Zierde der Steyermark.

Das erste, was der vollen Aufmerksamkeit aller Besucher am würdigsten seyn kann, ist unstreitig der große 72 Klafter tiefe Schacht, welcher in den Hügel gesenkt ist. Die unendlich schauerliche Tiefe, die große Gefahr des Hinabkletterns, die noch größere der unterirdischen Wanderung, das ziemlich schlechte Wetter (die Grubenluft) und tausend andere Beschwerden sind es, warum ich Niemand rathen wollte, in den Schacht einzufahren. Durch diesen Schacht werden mittelst eines Bremsrades die Grubenerze zu Tage gefördert, und auf der andern Seite durch

*) Sieh Kunitsch Biographie merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie. 1tes Bändchen S. 28.

die äußerst kunstvoll zusammen gesetzte, und in ihrem Gange dennoch so einfache Pumpmaschine die nachtheiligen, und hier so häufigen Grubenwasser ausgeschöpft, die dann in die Mur geleitet werden. Obschon diese Maschine große Lasten aus der mächtigen Tiefe herauf heben muß, so darf man doch nicht glauben, daß auch ihre Kraft sehr gewaltig sey. Es ist nur ein kleines dürftiges Wässerchen, was dieselbe in Gang erhält, ein Wässerchen durch eine Wasserleitung von Waldstein herüber gelockt, die durch den Berg geschlagen ist, und einen seltsamen Anblick gewährt. Der durchgeschlagene Berg ist mürber Thonschiefer, und hat beynahe 97 Lachter in der Länge. Im Berge selbst ist das Hangende und Liegende grauer oder weißlicher Thonschiefer. Die Erze streichen nicht selten zu Tage aus, besonders kann man dieß bey heiterem stillen Wetter in der Mur sehen, aus deren Tiefe der Bleyglanz durch die Fluthen herauf schimmert. Die Mächtigkeit des Erzstriches ist 6—8 Zolle; doch trifft man keine Mugel an. Obschon hier eigentlich nur ein Schacht ist, so lenken doch in der Teufe die Stollen nach verschiedenen Winkeln in der Länge von 200 bis 300 Lachtern aus, und man gräbt in einem derselben wirklich schon unter dem Marktflecken Feistritz. Die monathliche Ausbeute soll sich auf 100 Centner Erz belaufen, die vorzüglich in Bleyglanz und kleinspeissigem Bleyerze besteht,

wo-

wovon das letztere weit reichhaltiger ist, als das erste. Vor allem empfehle ich den Besuch der Maschinenkammer, deren Gegenstände eben so genau als instructiv abgebildet des Betrachtens würdig sind.

Von dem Bergwerke kann man zur Schmelzhütte gehen, die sich auf dem Wege nach Uebelbach befindet. Hier wird die Aufmerksamkeit des denkenden Beobachters nicht minder gefesselt, wenn er sich die Manipulation des Schmelzens erklären, und dem Ablassen des geschmolzenen Erzes zusehen will.

Auf dem Wege ober Peckau fiel uns zuerst eine Capelle auf, worin der Gottesdienst für die Knappen vom Feistritzerbergwerke gehalten wird, die viele Aehnlichkeit mit den Kirchen der Capuziner hat; dann ein Radwerk, das in eine Ecke unter eine hohe Steinwand hinein gebaut ist, und von einer aus dem Felsen hervor springenden und auf das Rad fallenden Quelle getrieben wird. Aus dem schwefelichten Rauch, der uns hier entgegen kam, und aus den verschiedenen Nebenhütten würden wir auch ohne voraus gegangene Belehrung geschlossen haben, daß dieses Radwerk ehemahls die Schmelzhütte des Heippel'schen Bergwerkes sey; allein wir wußten nicht, daß diese Quelle des reinsten Kristallwassers, welche wir mit so lebendiger Kraft durch die Bergwände durchbrechen sahen, ein Bach ist, der zu Sem-

riach jenseits der Berge sich in einen tiefen Schlund verliert, und hier wieder hervor kommt. Wir besahen die Schmelzung und liessen uns den Proceß bey Abtreibung des Silbers vom Bley erklären. Ein Centner des besten Erzes gibt bey 45 Pfund Bley, und ein Centner des letzteren hält 2—4 Loth Silber. Am meisten wird hier aber Glätte erzeugt, die meistens nach Wien versandt wird. Noch ehevor man zur Badelwand kommt, thürmen sich zwey nackte Felsenmassen am Wege auf, die der Mur nur einen engen Durchgang erlauben. Dort jenseits ist am Fuße eines großen Berges ein kleiner Absatz, welcher der Jungfrausprung heißt. Hier — erzählt die Sage — verfolgte, als die Türken den letzten Streifzug in die Steyermark machten, ein Tatar eine Jungfrau. Als sie an diesen Felsen kam, und hier nicht weiter entfliehen konnte, sprang sie in die Fluthen, ihre Unschuld zu retten. In der Steyermark ist also eine Art von Leukadischem Felsen.

Bald darauf kamen wir in ein hübsches Thal, in welchem uns zuerst die Ritterfeste

Rabenstein

auffiel, dessen Geschlecht bis in das 15te Jahrhundert in der Steyermark lebte. Wir gingen auf dieselbe zu, und eine Brücke über die Mur

führte uns bald zu diesem Sitze des Faustrechtes. Die alte Burg Rabenstein, eigentlich nur einzelne Trümmer derselben stehen unmittelbar ober der neuern auf einem schroffen Felsenabsatze hinter Tannen und Fichten versteckt, mit Ranken durchschlungen, und sehen so ganz einem wahren Rabenstein ähnlich. Dafür beut aber die neuere Burg auf einer hervorstehenden, gleichsam das ganze Thal dominirenden Felspyramide, die mit keckem Fusse den anschlagenden Wellen der Mur trotzt, einen angenehmen Prospect dar, da sie von aussen, wie von innen noch ziemlich wohl erhalten ist. Wir wandelten über einige Treppen, und kamen endlich durch mehrere Zimmer, im echt ritterlichen Geschmacke gebaut und geziert, in den großen Rittersaal, von dem man die ganze schöne Gegend überschauen, und sein Auge an den Reitzen der ländlichen Natur weiden kann.

Der Feste gegenüber liegt der würdige Pendant dazu, die Burg Pfannberg, öde und schauerlich, die sonderbar mit dem, von den Strahlen der Abendsonne beglänzten, fröhlich aussehenden Frohnleithen kontrastirt, welches durch das vor ihm liegende Schloß Grafendorf, und durch das liebliche Ruhefeld ein noch mehr romantisches Aussehen gewinnt. Die Zimmer der Burg Rabenstein, so wie vorzüglich der große Rittersaal enthalten am Plafond nicht miß-

lungene Gemählde, meistens mythologische Dichtungen, z. B. eine Leda im Bade, eine fliehende Daphne, einen Phaeton in flammender Glut, eine Philomele, einen Adon, eine Callisto u. s. w. und selbst Jahrhunderte waren nicht vermögend, die reitzenden Schöpfungen eines kühnen Pinsels zu verbleichen. Trunken von dem Hochgenusse, den uns die Aussicht auf das Thal von Frohnleithen, und die trefflichen Gemählde des Rittersaales gewährten, kehrten wir zurück durch den moosbewachsenen Schloßhof, wo eingestürzte Hallen, mit Ephen und Dornenranken durchflochten, die Allmacht der Zeit verkündeten.

Hinter diesem Schlosse ist das

silberhaltige Bleybergwerk,

das ebenfalls ein Eigenthum des Herrn Heippl ist. Dasselbe dürfte der Tradition zu Folge schon sehr alt seyn. Wenigstens sagen die Bergleute, (welche Sage ich aber in den meisten Bergwerken der Steyermark unter den Knappen herrschend fand) daß die alten Hoaden, (so nennen sie jene Römer, welche unter Kaiser August's Zeiten und auch später hin in unserm Vaterlande Colonien errichteten, und das Land zu cultiviren anfingen) schon hier gebaut hätten, und man zeigte mir zur dießfälligen Probe wirklich Stollen, die so klein waren, daß man kaum auf allen Vieren

hinein kriechen konnte. Ungeachtet dieselben von wenigen Kenntnissen in der Bergbaukunde zeugen, so halte ich sie doch nicht für so alten Ursprungs, als diese Leute wähnen. Daß aber durch die Pest und durch die auch für Steyermark in ihren Folgen so schädlich gewordene Reformation (deren Wunden noch in manchen steyerischen, kärnthnerischen und salzburgischen Bergwerken unverheilt sind) dieser montanistischen Anstalt verderbende Stockung durch die Auswanderung der Bergknappen zugezogen worden sey, bleibt unbezweifelt. Sonderbar wird aber immer die Bemerkung seyn, daß jene Lehre gerade bey den Bergleuten den meisten Eingang fand, daß gerade diese am hartnäckigsten in ihr verharrten.

Die Erze werden hier nicht so mühsam und kostspielig, wie in Feistritz, durch einen tiefen Schacht gewonnen, der die einzige Communication zwischen denen zu Tag und im Berge arbeitenden Personen ist, sondern weit leichter durch 4 Stollen, die zwar durch einen Schacht mit einander verbunden sind, der aber nur mehr zur Beförderung als zur Gewinnung der Erze, und dann auch zur Ableitung der Grubenwässer dient. Die Seigerteufe beträgt bis auf den obern Meyerhofer Stollen 44 Klafter. Zur Zimmerung im Berge werden hier Fichten und Lärchen verwendet, und zwar jährlich über 100 Stämme, wo-

von einer im Durchschnitte sammt Fuhrlohn auf 42 kr. zu stehen kommt.

Der taube Berg ist wie in Feistritz weißlicher und grauer Thonschiefer; die Dammerde währt gewöhnlich 15 Klafter; das Hangende und Liegende ist gelber und weißer Thonschiefer, und im Gange kommt oft Schwerspath vor, der hier zur besten bergmännischen Anzeige dient. Die Mächtigkeit des Erzes ist gewöhnlich ein Schuh; sein Streichen geht von Mitternacht gegen Mittag, sein Fallen vom Morgen gegen Abend. Für den Mineralogen gibt es hier ausser dem Bleyglanz, Bleyerze, Kalkspath, Schwerspath, Quarz, Thonschiefer, Thonstein, Markasit und Kupferkies sehr weniges Bemerkenswerthe. Man kann annehmen, daß hier jeden Monath 130 Centner gutes Schmelzerz ausgebeutet werden; dafür wird den Knappen, deren es in Rabenstein bey meiner Anwesenheit 27 gab, an Häuerlohn nach dem Gedinge für die Klafter 6 bis 40 Gulden bezahlt, je nachdem die Art des Gesteines ist, wobey aber der taube Berg mitgerechnet wird. Ihre Schicht dauert 8 Stunden, und 4 Stunden werden zur Scheidung des Erzes verwendet. Bey dem Schmelzen erhält man ungefähr aus 125 Centner Erz 40 Pfund Bley, 9 Centner Glätte und 22 ein halbes Loth Silber; da aber in Rabenstein keine Schmelzhütte ist, so muß das Erz in jene nach Feistritz geführt werden.

Ueber die Murbrücke zu Rabenstein ging es nun gerade feldeinwärts nach der jenseits gelegenen Feste

Pfannberg,

zu welcher wir zwar nicht den rechten Weg fanden, aber dennoch wie wahre Ritter über Stock und Strauch den Berg erkletterten, und gerade, da es anfing dunkel zu werden, vor dem gothischen Schloßthore anlangten. Wir hätten zu keiner gelegenern Zeit dahin kommen können, um unsere Wanderung romantisch und gewisser Massen abenteuerlich zu machen, als eben jetzt, wo die ungewisse Dunkelheit das Auge täuschte, und die magische Wirkung des Ganzen erhöhte. Jeder Schritt tönte in der einsamen Todtenstille durch die öden Gemächer hin, und die Umrisse der Gegenstände machten in der düstern Abgeschiedenheit zwischen diesen grauenvollen Ruinen auf uns den sonderbarsten Eindruck. Lange waren wir schon unter den Felstrümmern herum geklettert, als wir auf ein Mahl uns in einer weiten Halle befanden, deren Altar uns belehrte, daß hier die Burgcapelle gewesen sey. Bey der weitern Wanderung gelangten wir zu einem hohen Thurme, der alles Vorhergehende an Schauerlichkeit übertrifft. Wir wollten in das Burgverließ, das sich in demselben befindet, hinab-

steigen, allein wir mußten diesen Vorsatz bald aufgeben, da uns die Kauze und Nachteulen, die Fledermäuse und alle übrigen Bewohner dieser unterirdischen Behausung um die Köpfe flatterten. Wir fingen daher an, die steilen morschen Treppen hinan zu klimmen, und mögen nach etwa 100 zurück gelegten Stufen seine Höhe erreicht haben. Die Aussicht von der Warte dieses Thurmes in das von dem Monde lieblich erhellte Thal ist einzig, und ließ in uns einen bleibenden Eindruck zurück. Wir betrachteten von hier aus die weitläuftigen Gemäuer dieser Burg, zwischen welche uns die Phantasie wandelnde Gestalten hinzauberte, in denen wir, wie einst Ossian, die Geister der entschlafenen Helden zu sehen wähnten, die auf das Schicksal der Steyermark bis ins 14te Jahrhundert so entscheidenden Einfluß hatten. In diesen verklärten Gestalten erkannten wir einen Heinrich von Pfannberg, der bey der Schlacht am Marchfelde die Vormauer des kaiserlichen Heeres war, einen Bernhard, der im 13ten Jahrhunderte den Heldenruhm mit seinem Bruder Heinrich theilte, einen Ulrich, der unter Herzog Friedrich dem Dritten sich durch seine Heldenthaten die sauer verdienten Lorbeer um die Stirne wand u. s. w. Aber auch die Raubritter wurden nicht vergessen, welche in der thätigsten Periode drs Faustrechtes dieses friedliche

Thal unsicher machten, und dadurch den Ruhm der Pfannberger befleckten.

Nach einer kleinen Viertelstunde sahen wir den niedlichen Marktflecken

Frohnleithen,

der weiter nichts Merkwürdiges hat, als daß der vaterländische Dichter und Schriftsteller Fellinger lange Zeit hindurch da war.

Gleich ausser Frohnleithen kamen wir an die Grenze des Bruckerkreises, wo der Gemsbach das Schloß Weiher vorbey aus einem wilden Graben in die Mur fließt.

Im Dorfe

Röthelstein,

wo die Post besteht, liessen wir unsern Wagen zurück, um eine Excursion in die

Mixnitzerhöhle am Drachentaurn

zu machen.

Eine Viertelstunde ober diesem Postorte trifft man eine Ueberfahrt über die Mur nach dem jenseitigen Dorfe Mixnitz an, wozu immer ein Paar Fischerkähne bereit stehen. Von Mixnitz an schlängelt sich der Weg durch abhängige Wiesen und Obstgärten zu dem Walde hinan,

durch den man ziemlich bequem auf einem schattigen und angenehmen Fußsteige bis zu einem Rasenplätzchen Berg auf gehen kann, das den Besuchern dieser sonderbaren Stätte sanfte Ruhe und Erquickung gewährt. Die Aussicht an diesem Hospitium der Natur ist gegen Westen durch den gegenüber liegenden Schiffolkogel begrenzt; südlich zieht sich das Thal noch weit unter Röthelstein krümmend hinab, aber aus Norden her winken die Spitzen des Gemsgebirges, des Luegauers, der Eisenerzer und Radmärer Alpen über die niedrigern Scheitel der näheren Berge herab, und es ist interessant, hier in einem Momente Berge zu sehen, die, an Oesterreichs Grenze liegend, über 18 Meilen davon entfernt sind. Die kühlenden Lüfte, der harzige Geruch der Nadelbäume und die aromatischen Düfte der Doste, die da häufig wächst, wehen dem Wanderer stärkende Labung zu, die ihm auch wirklich nöthig ist, wenn er es unternimmt, den sehr beschwerlichen Weg bis zum Eingange der Höhle zurück zu legen. Der Berg, worin sich diese Höhle befindet, heißt der Drachentauern oder Drackentaurn, und die Höhle selbst wird von den Landleuten in jener Gegend die Kogellucken *) genannt.

*) Kogel bezeichnet in Steyermark einen Berggipfel oder auch (pars pro toto) den Berg selbst Lucken auch Lueg nennt man da die Berghöhlen.

Mag auch Heróus, der diese Höhle zuerst besuchte, in derselben Wunder gesehen, und zwey Jesuiten als Naturkündige seine Mährchen nicht widerlegt haben, so wird sich doch über den ersten Niemand wundern, der sich der abergläubigen Meinungen im zweyten Decennium des verflossenen Jahrhunderts erinnert. Ich war wenigstens nicht so glücklich, bey meinem Besuche dieser Höhle etwas zu finden, das ich mir nicht durch natürliche Ursachen hätte erklären können. Ich fand die Oeffnung der Höhle in der Gestalt eines ungleichen Halbzirkels, und den Radius derselben ungefähr nicht gar 100 Fuß lang. Sie ist beyläufig 1500 Fuß über den Murstrom erhaben, und vor derselben dehnt sich ein geräumiger Platz aus. Von hier geht der Weg nach nordwestlicher Richtung in gleicher Höhe und Breite weiter in den Berg hinein. Der Boden deckt die schönste schwarze Erde, stark mit Ocher vermengt, die Wände sind Kalkstein mit Drüsen überzogen, und in den groteskesten Formen so gruppirt, daß viele derselben äußerst auffallende Gestalten täuschend versinnlichen. Mehrere Seitenhöhlen öffnen sich dann rechts und links. Endlich hört man das Plätschern einer aus der Decke herab tropfenden Quelle. Wenn man näher hinzu kommt, sieht man beym Fackelscheine in der Höhe einen ausgeschwemmten Kalkstein von seltener Weisse, worüber das Wasser in ein Bassin

herabtropft, das von Menschenhänden seine Form, Rundung und Reinheit erhalten zu haben schien, aber dennoch nur ein Spiel der Natur ist. Nun zertheilt sich der Weg in so viele Krümmungen und Irrgänge, daß man Mühe hat, den Rückweg zu finden, bis man zu einer hohen Leiter kommt, welche durch ein enges Loch in eine andere Höhle hinein führt. Bis hierher ist der Weg zwar schauerlich, das Dunkel der finstersten Nacht konnten unsere Fackeln kaum erhellen, aber beschwerlich oder gar gefahrvoll ist es hier bey einiger Vorsicht keineswegs. Dagegen findet man vom Anfange der Höhle bis hierher den Boden überall, man mag nachgraben, wo man will, einen oder zwey Fuß tief, mit vielen Beinen besäet, wovon einige schon halb verwesen, andere halb in die Versteinerung übergegangen sind. Es sind Tetrapodolithen, wovon die Osteolithen den größten Platz einnehmen, unter denen sich hier und da Odontholithen befinden. Wenn ich meinen Beobachtungen trauen darf, da ich das Skelet eines halben Kinnbackens und andere Knochen aus dieser Höhle sah, auch selbst mehrere besitze, so glaube ich in diesen Petrefacten nichts anderes als die Ueberbleibsel des so genannten Höhlenbären und anderer Waldthiere zu sehen, der, wie vielfältige Erfahrung lehrt, in Höhlen lebt, dorthin seinen Raub trägt, und denselben auch da verzehrt. Alle Jahre im Frühlinge und

Sommer kommen aus Kärnthen, Oesterreich und Ungarn Beingräber zu dieser Höhle, um Knochen zu sammeln, und dieselben in ihren Ländern an Apotheker, Bauernärzte und Charlatane zu verkaufen, welche sie sehr gut bezahlen. Sowohl in der Steyermark als in den vorher genannten Ländern sind diese Wunderknochen ehemahls als Drachenbeine bekannt gewesen, jetzt aber schätzt man sie als Universalarcanum unter dem Nahmen Danhorn (Einhorn) unendlich hoch. Charlatane machen daraus rothe und weisse Pulver, und lassen sich dafür gut bezahlen; man hat besonders in Ungarn und Kärnthen sehr vieles Zutrauen auf dieses Danhorn, und es soll schon manchen vom Tode gerettet haben.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur,

ist der Wahlspruch dieser After-Aesculape, die, im Lodenküttel so gut wie im Abbeemänteichen, nur gar zu gern Plutos seyn möchten, wenn noch die Epoche da wäre, wo Trinitarier ohne Arzeney Fieber heilten, wo Ossiacherkugeln Gicht und Lähmungen vertrieben, und wo jeder Kapuziner oder Franciskaner, der nur einige Wochen in der Klosterapotheke Weinstein präparirte, sagen konnte: anch' io son dottore! —

Wohl uns, daß sie vorüber sind jene Zeiten, deren üble Folgen wir noch in dem Aberglauben und in den Meinungen des Volkes spü-

ren, und die uns oft überzeugen, daß der Glaube an Gespenster noch nicht vertilgt sey! Einen Beweis dieser Behauptung mag folgendes Spuckgeschichtchen geben. Mehreren Bürgern aus dem Markte Frohnleithen wandelte einmahl die Lust an, diese Höhle zu durchsuchen, ob nicht etwa in irgend einem Winkel derselben etwas verborgen sey, das einem Schatze gleich sähe, oder ob nicht ein verlassenes Bergwerk zu finden wäre; denn in der Obersteyermark, so wie in den meisten Gebirgsländern herrschen noch heut zu Tage unter dem Landvolke viele Traditionen, daß dort oder da vor langer Zeit die Walischen (Wälschen, Italiener) vieles Erz und kostbare Steine gegraben, und ausser Landes geschleppt hätten. Daher läßt sich nun auch ihr Hang zum Schatzgraben erklären, der noch überdieß durch die den Gebirgsbewohnern eigenen Ideen genährt wird. Diese Bürger traten nun in Begleitung mehrerer Bauern aus jener Gegend ihre Wanderung in die Höhle an. Kaum waren sie in derselben einige Zeit fortgeschritten, so sahen sie von weitem tief in der Höhle ein einzelnes Licht, das sich immer, wie von selbst, hin und her bewegte. Die Schauerlichkeit des Ortes, verbunden mit der natürlichen Furcht, die durch abergläubige Meinungen und durch abenteuerliche Sagen der Vorzeit noch erhöht wird, machte sie stutzen, und mit Bangigkeit diese unerwartete Er-

scheinung in der Ferne betrachten. Während dieser Beobachtung erschien bald ein zweytes Flämmchen, dem nicht lange darauf das dritte folgte. Nun sank ihr Muth vollends; sie beschlossen sogleich umzukehren. Aber nichts glich ihrem Schrecken, als sie bey zufälligem Umsehen gewahr wurden, daß diese Flammen ihnen nachfolgten, und immer näher kamen. Sie liefen und flohen, wie rasend, der Oeffnung zu, und kamen halb todt aus der Höhle, die sie in ihrem Leben nie wieder zu betreten schworen. Und was war diese Erscheinung? werden die Leser fragen. — Antwort: drey solcher Beingräber, die mit ihren Lichtern aus dem Innern der Höhle hervorstiegen! —

Wenn man nun mit Gefahr die morsche Leiter, deren vorher gedacht wurde, hinauf geklettert ist, und sich durch die enge Oeffnung hindurch gewunden hat, so thun sich ganz neue Scenen auf, die bey einem nur etwas Furchtsamen gewiß einen erschütternden Eindruck verursachen. Bald senken sich die Felsen so zur Erde herab, daß man Mühe hat, sich auf allen Vieren durchzuwinden; bald erheben sie sich wieder, und bilden Hallen von ansehnlicher Höhe und Weite. Der Weg ist hier, sowohl des felsigen Bodens, welchen viele von der Decke herab gestürzte Steinmassen für ungeübte Kletterer sehr beschwerlich machen, als auch der schlüpferigen

und nassen Ochererde wegen, womit jene Felsenmassen überzogen sind, in der That gefährlich. Hierzu kommt die, vielen Menschen besonders schädliche, faule, eingeschlossene und mit Dünsten geschwängerte Bergluft, die aber dennoch bis in den tiefsten Platz der Höhle nie eigentlich bösartig oder mephitisch ist. Von einem alten Gebäude, von dem großen Haufen der Steine, der besondern Luft, und von der Veränderung des Schalles der Stimme, welche auffallende Erscheinungen die beyden Schriftsteller Kindermann und Mayer dem Wunderliebhaber Herodus nachschrieben, erfuhr ich nicht das Geringste. Aber wahr ist es, daß man darin seltsame Naturspiele und auffallende Erscheinungen erblickt. Die Wände sind mit Tropfstein in länglichen Schichten überzogen; die Felsen scheinen himmelblau mit röthlichen Adern durchschnitten, die sonderbarsten Gestalten der hervorragenden Steine beschäftigen im grauenvollen Dunkel mit jedem Schritte vorwärts die Phantasie, und die an der Decke hangenden, jeden Augenblick den Einsturz drohenden ungeheuern Felsenmassen ziehen immer den ungewissen und sorgsamen Blick in die Höhe. Je weiter man in die Höhe kommt, je gefährlicher wird die Wanderung, und je mannigfaltiger die Umrisse der Gegenstände. Die Länge der ganzen Höhle, wenn man die Wanderung auch nicht langsam zurück legt, beträgt gegen

anderthalb Stunden. Von jenen Wapen, Nahmen und Jahrszahlen, welche die beyden Pater Franz und Riegger gefunden haben wollten, kam mir nichts zu Gesichte, obwohl ich soweit in der Höhle vorgedrungen war, als vielleicht vor mir noch keiner. Das einzige, was ich gewahr wurde, war ein ungeheures Felsenstück, auf dessen flacher Seite einige Schilde, und die Jahrszahlen 1439 und 1682 mit pünctlicher Genauigkeit und wie es schien, ganz sicher mit eigenen Instrumenten eingegraben waren.

Die Entstehung dieser Höhle mag allerdings sehr alt, und gewiß durch gewaltige Wasser-Revolutionen hervorgebracht worden seyn, denn Neptunism spricht sich hier überall aus.

Der Weg von hier bis Bruck ist weder schön noch merkwürdig. Zwar erstrecken sich hier links die Brucker Alpen in einer beträchtlichen Länge herab, allein die nächsten niederen Berge sind doch zu hoch, und stehen zu fest an der Strasse, als daß man über sie hinaus jene interessanteren Gegenstände sehen könnte.

Die Mur, welche in einem tiefen Bette zur Rechten dahin fließt, ist hier so ruhig, daß die Flösser die Strecke zwischen Bruck und Frohnleithen die Lache nennen, die Ruder befestigen, und wenn sie von entfernten Orten herfahren, bis auf Einen oder Zwey sich zur Ruhe legen, und das Fahrzeug dem Strome überlassen,

welcher es sanft und sicher auf seinem Rücken trägt. Auf dem jenseitigen gebirgigen Ufer zeigt sich das Schloß, Bärneck, welches mit seinen weitläuftigen Gebäuden, seiner Pfarrkirche und Murbrücke in dieser einsamen Gegend auffällt. Allein mit begierigeren Augen, als wir dieses betrachteten, suchten wir die Ruinen jener Bergfeste der alten Herren von Bäreneck, welche zu Ende des 13. Jahrhunderts durch den Landschreiber des Herzogs Albrecht I., den hochmüthigen Abten Heinrich von Admont, aus Rachsucht zerstöret wurde. Endlich fanden wir auf dem Scheitel eines felsigen Kegels etwas altes Gemäuer mit einem zerfallenen Thurme hinter Fichten versteckt. Wir bewunderten die kühne Wahl dieses Ortes zu einer Wohnung für Menschen, wo, der Sonne nahe, nur Adler nisten sollten. Die Stadt

Bruck

sahen wir nur eine kurze Zeit eher, als wir sie betraten; denn ein waldiger Hügel deckt sie noch, wenn man auch wirklich das Bergthal gewonnen hat, worin sie liegt. Obwohl die hiesige Gegend keine besonderen Reitze hat, so gefällt sie doch, weil man hier wieder freyer athmen kann, als auf dem Wege, den man so eben zurückgelegt hat. Bey einer Gothischen Capel-

le, die hart an der Strasse zur Linken steht, weichen die nahen Berge aus einander. Man übersieht eine kleine Fläche, welche aber vorne hin keinen Ausweg zeigt, sondern zu beyden Seiten zwey Arme ausstreckt, über deren jeden eine Strasse führt, und ein Fluß entgegen strömt. Jener zur Linken, welcher, von der Mur befeuchtet, den Weg gegen Leoben öffnet, liegt freyer und lieblicher dem Auge; man fühlt bald, daß dort hinaus wieder zu Menschen zu kommen ist. Der zur Rechten, welcher an den Ufern der forellenreichen Mürz in das schöne Mürzthal fortführt, läßt sich in der Entfernung nur aus einem Einschnitte in die umschliessende Gebirgskette ahnden. Wo die beyden Flüsse sich vereinigen, liegt hart am Berge die Stadt, die von ihren Brücken über die Mur *) den Nahmen trägt.

Bruck ist eine der ältesten Städte der Steyermark; daß sie aber ehemals die Hauptstadt, dieser Provinz gewesen sey, ist ungegründet; doch wurden dort öfters Landtage in Gegenwart der Landesfürsten gehalten, an deren Einem das

*) Ungeachtet sonst kein Ort gleiches Nahmens in der Steyermark liegt, so nennt man diese Stadt doch unterscheidungsweise Bruck an der Mur, wahrscheinlich im Gegensatze des österreichischen Bruck an der Leytha.

unter dem Nahmen Bruckerlibell bekannte Grundgesetz entstand. In den neuern Zeiten wurde diese Stadt durch das Unglück berühmt, welches sie am 4. und 5. September 1792 traf. An diesen für die Einwohner so schrecklichen Tagen wurde die ganze Stadt sammt einigen Häusern der Vorstädte, 170 in allem, vom Feuer verzehrt. In weniger als zwey Stunden stand alles in lichterlohen Flammen. Es mag einen fürchterlich erhabenen Anblick gegeben haben, von dem Orte, wo man die Stadt zuerst erblickt, die ungeheure Feuersäule emporsteigen zu sehen, wie sie die Rauchwolken über sie hervortreibt, nach den Stössen des Windes sich hin und her wälzet, den Berg im Rücken der Stadt, welchen die alte Landskrone deckt, umschlinget, und selbst diese ehrwürdige Burg zu ihrem Raube macht. Noch keine Stadt konnte sich einer so allgemeinen Theilnahme erfreuen; aber auch keine Stadt war unverkenntlicher gegen ihre Wohlthäter. Der Wunsch des Verfassers der vaterländischen Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer scheint ein pium desiderium zu seyn, wenn er sagt: „Eine so allgemeine Großmuth verdiente an dem Orte, welcher sie erfahren, ein unvergängliches Denkmahl, und weil ich einmahl gehört hatte, daß man Willens sey, eines von Stein auf dem Stadtplatze zu setzen, so fragte ich darum nach, allein ich erfuhr und fand nichts. Es ist den Ein-

wohnern kaum zu verzeihen, wenn sie diese Schuldigkeit, welche sie ohne kostspielige Pracht, nur durch deutliche in harten Stein gegrabene Erklärungen abtragen könnten, zu erfüllen unterlassen. Glänzender Flitter ist überhaupt einer Gemeinde mündiger Menschen und einer wichtigen Begebenheit unwürdig; hier wäre er vollends eine Satyre auf die Hülfsbedürftigkeit der Verunglückten. Die Athener setzten nach dem Siege bey Marathon, welcher die Freyheit Griechenlands rettete, nur simple Halbsäulen mit den Nahmen ihrer gebliebenen Mitbürger auf das Schlachtfeld. Eine ähnliche Halbsäule von steyermärkischem Granit schlage ich vor; doch verkünde sie keine Nahmen der lebenden Wohlthäter, sondern nur Sachen, damit nicht Eitelkeit die Triebfeder guter Handlungen werde."

Bruck ist wegen manches Spießbürger-Streiches in Steyermark bekannt, und die Brucker werden in Gesellschaften öfters wegen ihrer Vaterstadt aufgezogen. Wieland schrieb dem Städtchen Biberach zu Ehren seine Abderiten, aber Bruck hat noch keinen Wieland aufzuweisen, der ihm zu verdientem Ruhme geholfen hätte.

Wir wandten uns nun der Wiener Hauptcommercialstrasse zu, und fuhren der Mürz entgegen, die sich in tausendfältigen Krümmungen durch Wiesen und Felder und Hecken und Ge-

büsche schlängelt. Das, eine kleine Stunde von Bruck entfernte, lebhafte Märktchen

Kapfenberg

mit seiner Wallfahrtskirche und seinem schönen Schloße konnten wir nicht näher besehen, was uns um so mehr leid that, da es uns bekannt war, daß der geniale Verfasser der Skizze von Grätz, Rutnik, *) Verwalter dieser Herrschaft ist. Hier beginnt das eigentliche

Mürzthal, **)

das unter den Naturschönheiten der schönsten Länder des südlichen Deutschlands noch immer einen der ersten Plätze einnimmt. Schon in sehr entfernten Zeiten war dieses Thal eine besondere Grafschaft; wie sich dann bereits in der Mitte

---

*) Neueren Nachrichten zu Folge ist dieser talentvolle Mann vor einiger Zeit gestorben.

**) Viele Schriftsteller schreiben März und Märzthal; aber ich glaube der Meinung des würdigen Verfassers der öfters angeführten vaterländischen Reise beypflichten zu müssen, welcher dafür hält, daß Mürz nicht anders als das slavische Verkleinerungswort von Mur ist, und eigentlich Mürza, oder die kleine Mur heißt.

des zehnten Säculums Grafen von Muerzthal in der Geschichte finden. Dieses Thal ist vorzüglich wegen seiner trefflichen Viehzucht bekannt. Das Vieh aus dem Mürzthale ist meistens semmelbrauner Farbe, gleichfärbig und von einem edlen Schlage. Es wird auch als Zügelvieh weit in der Steyermark umher, und selbst nach Oesterreich ob und unter der Ens, nach Böhmen und Mähren, wie das Tyroler Vieh, verkauft. Noch ein Artikel der Zoologie, nähmlich die Forellen aus der Mürz, verdient hier Erwähnung. Ausser den trefflichen Forellen aus den obersteyrischen und oberensischen Alpenseen sind diese die schmackhaftesten Fische, die man in der Steyermark findet. Die Schönheiten dieses Thales hat Niemand richtiger geschildert, als Hr. Wiedemann, der in seinen Streifzügen durch Innerösterreich, Triest, Venedig und einen Theil der Terra ferma S. 18 sagte: „In den Rainen stehen Bäume, die das Land zu einem englischen Garten umschaffen, und mitten durch sie hin rauscht murmelnd die Mürz mit waldigen Ufern. In den erfrischenden Schmelz der Wiesen, in den falben Glanz der Aecker, wo eben geschnitten ward, gossen Leben und Thätigkeit malerisch zerstreute Eisenhämmer, deren Eigenthümer Häuser bewohnen, die durch ihre Schönheit nicht allein Wohlhabenheit, sondern auch Reichthum anzeigen. Hügel, mit Ruinen verfallener Schlößer bekränzt,

vollenden das schöne Bild.“ Wirklich kann die Abwechselung nicht reitzender gedacht werden. Die sanft sich verflächenden Berge, die Gebüsche und Hecken und dämmernden Auen von der schlängelnden Mürz durchschnitten, die Märkte Kapfenberg, Kindberg und Mürzzuschlag in gewissen Distanzen vertheilt, die Dörfer Mürzhofen, Krieglach und Langenwang zwischen ihnen, die netten Schlößer Widen, Spielfeld, Bühel, die alten Ritterfesten Oberkapfenberg und Hohenwang u. s. w. die rauchenden Eisenhämmer und Fabriksgebäude, dieses alles bringt ein romantisches Leben, eine Abwechselung in den Genuß, den man auf einer Fahrt durch dieses Thal genießt, der wohl gesehen, empfunden, aber nicht beschrieben werden kann. Als wir Mürzzuschlag verlassen hatten, führte uns der Weg bald Bergan, und wir sahen zur Linken die Pfarre

Spital am Semmering,

welche zum Gegensatze von Spital am Pirn diesen Beynahmen führt. Der Ort hat seinen Nahmen von seiner ehemahligen Bestimmung; denn Ottokar der Zweyte errichtete da zum Gebrauche der nach Palästina über diesen Berg ziehenden Kreuzfahrer, ein Spital, so wie, nach den Sit-

ten jener Zeiten, mehrere derley Hospitien oder Gasthäuser erbaut wurden. Dieses Gasthaus hieß damahls Spital im Zerrenwald. Eines noch älteren Ursprungs soll die hiesige Kirche seyn, und schon im Jahre 1040 bestanden haben. Hierher wurde sonst zu einer wunderthätigen Marienstatue gewallfahrtet, die einst Hirten in diesem, damahls mit Räubern angefüllten, Zerrenwald entdeckt haben sollen. Nun geht es immerfort den Berg

Semmering

hinan, bis man auf den Gipfel zu einer Gedächtnißsäule kommt, die Kaiser Carl der Sechste, der Erbauer dieser Straße, im Jahre 1728 errichten ließ. Besonders magisch wird die Wirkung dieser Straße, wenn man sie im Dunkel der Nacht zurücklegt, wenn der Mond die Riesen der Gebirge und die tänarischen Schlünde umher halb erhellet, und die Phantasie sich bey dem trüglichen Schimmer noch weit grauenvollere Scenen vormahlt, als die Sinne in der Wirklichkeit finden. Bey dieser Säule ist die Grenze von Steyermark und Oesterreich. Noch ein Mahl wandten wir uns zurück nach dem Lande, das uns des Vergnügens und der Belehrung so viel

gebothen hatte, und überschritten dann mit raschem Schritte die Grenze, fürchtend, der Genius der Steyermark hielte uns zurück, noch ein Mahl umzukehren nach den paradiesischen Regionen dieses Zauberländchens.

Oesterreich unter der Ens.

Schottwien.

Wie man den jähen Abhang des Semmering auf der österreichischen Seite herabgekommen ist, ändert sich die Natur und die Menschen. Man hört den österreichischen Dialect, man sieht die Wiener Goldhauben, und man nimmt österreichische Sitten wahr. Weiter hinaus ebnet sich auch die Gegend, die hohen Berge verlieren sich, und dem Wanderer lacht eine heitere Gegend entgegen, mit Hügeln, Schlössern und Dörfern besetzt. Schottwien allein hat noch eine fürchterliche Lage. Zwischen hohen Felsgebirgen an einem Passe nach Oesterreich, in einer grauenvollen Schlucht ziehen sich zwey Reihen von Häusern hin, die den Markt Schottwien bilden. Die alte Feste Klam blickt drohend in die schwarze

Kluft herab, die sie beherrscht, und ihr Andenken bleibt schaurig, wenn man sich an die Raubritter erinnert, die hier den Paß unsicher machten. Als wir Schottwien verliessen, sahen wir links an der Straße im Glanze der heiteren Morgensonne auf einem Hügel die schöne Benedictiner-Propstey

Glocknitz

mit einem Markte. Im Jahre 1094 war Glocknitz die Zelle eines Einsiedlers in der Wüste, welchen das Benedictiner-Kloster Vornbach in Bayern, (das Eckbert von Pütten stiftete, und dem er hier die öden Gründe vermachte) als Verwalter des zeitlichen und ewigen Heils, hierher versetzte. In der Folge kamen noch einige vitae testes dazu, und die Gegend wurde bald so sehr bevölkert und beurbart, daß schon im J. 1316 in einem Aufruhr gegen Herzog Friedrich von Oesterreich, Alberts I. Sohn, die mächtigen Nachbarn es der Mühe werth fanden, nach den Schätzen der Glocknitzer Mönche zu greifen, die überdieß nicht nach Oesterreich, sondern nach Bayern gehörten.

Neunkirchen

ist ein wohlgebauter lebhafter Marktflecken, der

durch den Getreide= und Viehhandel und durch den Durchzug verschiedener Fuhren von Lebensmitteln nach den Wochenmärkten von Neustadt für Oesterreich bedeutend wird. Kaiser Conrad II. machte Neunkirchen ums Jahr 1036 Graf Eckberten dem älteren von Neuburg und Pütten zu Gefallen, zum Markte, und ertheilte demselben zugleich das Münzregal. Graf Eckberts Sohn, auch Eckbert genannt, schenkte mit Bewilligung seiner Vettern Ulrichs und Herrmanns im Jahre 1094 den Markt nebst der Pfarre, dem Zehent und der Münzgerechtigkeit dem bayerischen Kloster Vornbach. Im Jahre 1485 eroberte der ungarische König Mathias Corvin Neunkirchen. Unweit von diesem Orte auf dem Steinfelde sieht man eine steinerne Pyramide, die das Denkmahl einer Gradmessung ist, welche der steyermärkische Jesuit und Mathematiker Liesganig hier vornahm.

Der Weg von Neunkirchen nach Neustadt ist eine gerade Linie; denn vor

Neustadt

(im gemeinen Leben Wienerisch=Neustadt) sieht man die zweyte Denksäule, zwischen denen Liesganig die Basis der Gradmessung entworfen hatte.

Neustadt liegt 6 Meilen von Wien an der kleinen Fischa, und an dem Kehrbache, der sich hier mit jener vereinigt. Die Stadt ist mit Mauern, Gräben und Thürmen umgeben, im Vierecke angelegt, hat 4 Thöre, und wird durch zwey gerade, von einem Thore zum andern laufende Gässen, die sich auf dem Hauptplatze durchkreuzen, in 4 Theile getheilt. Von den Vorstädten ist nur noch die Leopoldstadt ausser dem Wienerthore übrig. Diese Vorstadt macht eine gerade Gasse auf das Wienerthor, und sie ist zu beyden Seiten mit 35 schönen Häusern besetzt. Diese, sammt den übrigen ausser der Stadt gelegenen Häusern, Magazinen u. s. w. machen ungefähr eine Zahl von 91 aus, die von 800 Menschen bewohnt werden.

Die Stadt selbst zählt über 484 Häuser und 5355 Seelen. Der Hauptplatz und alle Gässen der Stadt sind gepflastert und an den Häusern sind für die Fußgeher Troittoirs angebracht. Vorzüglich verschönern die angebrachten hohen und weiten Laubengänge den Hauptplatz. Der Schlegelgarten, die Schießstätte, die Haus- und Obstgärten in der Vorstadt, und die Mühle an der Leytha sind im Sommer die Erlustigungsorte der Neustädter. Die Promenade am Canale ist wohl zu allem eher, nur nicht zu einer Promenade geeignet; die Nenstädter scheinen dieß auch zu fühlen, denn ich fand an einem schönen

Herbstabende niemand da, als einen ältlichen Galan, der sich, wie Marmontel in seinen Contes moreaux sagt, avec une assiduité fatigante bemühte, zweyen ebenfalls ältlichen Damen den Mangel an Reitzen der Gegend vergessen zu machen. Die Unterhaltung der Neustädter im Winter sind die häuslichen Gesellschaften, die Kaffehhäuser, der Redoutensaal und das Theater. Häusliche Gesellschaften, einige kleinstädtische Züge ausgenommen, und Kaffehhäuser sind hier besser als man glauben sollte, und das Theater war, als ich es hier sah, für eine Stadt von 6000 Menschen noch immer leidentlich. Mehr bedürfen auch die Neustädter nicht, da ihnen Handel, Fabriks- und Manufactursbeschäftigungen, Acker- und Weinbau für Ruhe und Zerstreuungen nur Sonn- und Feyertage gönnen. Die durchlaufende Post und Commerzstrasse macht allein die Nachtzeit unruhig; das Anhalten der Reisenden bey dem Posthause zum Pferdewechsel bringt alle Neuigkeiten vom In- und Auslande unaufhörlich hierher, in welchen auch die Ursache liegen mag, daß man sich hier um Journale und Zeitungen, und sogar um Lectüre überhaupt wenig bekümmert, und der hier befindliche Kunst- und Buchhändler Holzschuh würde sich von dem Ertrage seiner Handlung kaum ernähren können, wenn er nicht ne-

benbey Wirthschaft und ein anderes Gewerbe betrieb.

Uebrigens herrscht unter den Einwohnern vom Einbruch des Abends bis zu dem frühen Morgen die höchste Ruhe und Stille; selten findet man Abends Mädchen zur Gasse, ohne von Geschäften auf dieselbe bestimmt zu seyn, und eben so selten wandern Freudenmädchen in den vorzüglich zur Abendszeit einladenden Bogengängen herum.

Die Organisation der männlichen sowohl als der weiblichen Jugend in Neustadt ist, wenn auch nicht sehr regelmässig, doch nichts weniger als ungestaltet. Vorzüglich aber rechnet man die Mädchen unter die Schönen im Lande, ihre Liebschaften gehen unter den Augen ihrer Aeltern vor; selten werden ihre Ehen mit Fremden geschlossen; meistens folgt hier der Jüngling dem Vater auf dem Gewerbe und Hause nach, und ihre Frauen wählen sie aus ihrer Vaterstadt, wodurch die Familien unter sich häufig verwandt, und in Sitten und Denkungsart äusserst homogen sind.

Keine Stadt Oesterreichs unter der Ens ist in der Geschichte so merkwürdig, in keiner haben sich so bedeutende Vorfälle ereignet, und keine hat sich durch so hervorstechende Züge ihrer Vaterlandsliebe ausgezeichnet, wie Neustadt. Sie war es daher wohl würdig, daß man von ihr

eine eigene Geschichte schrieb *), aber wenn man diese schöne Idee ausführen will, so muß man mehr pragmatische Geschichtkunde, mehr historische Kritik und mehr correcten Styl zeigen, als es bey der Geschichte von Wienerisch-Neustadt des Herrn Gleich der Fall ist. **)

Schon der Ursprung dieses Städtchens ist ein denkwürdiger Moment in der Geschichte unsers Vaterlandes. Es wurde zwischen den Jahren 1192 und 1194 zur Sicherheit und zum Schutze für Oesterreich und Steyermark gegen die feindlichen Einfälle der Ungarn als Grenzfeste erbaut.

Neustadt gehörte also noch immer zum Herzogthume Steyermark, bis Bela König von Ungarn und Ottokar zwischen den Jahren 1253 und 1254 einen Vergleich schlossen, daß dieser jenem Steyermark, jedoch ohne dasjenige, was diesseits des Berges Semmering und Hartberg gelegen ist, abtreten sollte, wodurch Neustadt auf immer an Oesterreich unter der Ens gefallen ist.

---

*) Geschichte der k. k. Stadt Wienerisch-Neustadt. vereinigt mit der Geschichte unsers Vaterlandes Herausgegeben von Aloys Gleich. 8. Wien 1808.

**) Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums. Jahrgang 1808. Monath September. Seite 115.

Wenn auch Neustadt durch keinen andern Zug von Fürstenliebe und Biederkeit ausgezeichnet zu werden verdiente, so wäre es doch durch diesen, daß diese Stadt sammt den Festen Starhemberg und Mödling die einzige war, die, als ganz Oesterreich durch fanatische Mönche gegen seinen Retter Herzog Friedrich den Streitbaren aufgewiegelt war, allein diesem guten Fürsten getreu blieb. Neustadt war aber auch der Lieblingsaufenthalt des Herzogs, und diese Stadt ist durch mehrere Anordnungen merkwürdig, welche dieser Fürst da gegeben hatte. Vielleicht ist noch kein Regent von der Welt mehr verkannt, von Jesuiten mehr gelästert, von andern Schriftstellern schiefer gezeichnet und mit Mährchen mancher Art biographisirt worden, wie Friedrich; und dennoch schrieb man nach seinem Tode; „Et si fieri posset, et viis omnibus eum e sepulchro revocarent.“ So krönt der Tod das Verdienst, das von Menschen verkannt wird.

Noch verdient Neustadt durch zwey Begebenheiten in der Geschichte unsers Vaterlandes eine Stelle. Andreas Baumkircher, dieser österreichische Horazius Cocles hat diese Stadt durch seine Vertheidigung berühmt gemacht. Als Kaiser Friedrich der Dritte in dieser Stadt belagert ward, wagte Baumkircher einen Ausfall; allein die Seinigen geriethen in Unordnung, und zogen sich in übereilter Flucht zurück. Die Feinde folg-

ten ihnen auf dem Fusse und wären mit ihnen zugleich in die Stadt eingedrungen, hätte nicht der riesenstarke Mann Baumkircher sich unter dem Thore ganz allein dem Feinde entgegen geworfen, und ihn so lang aufgehalten, bis frische Truppen die in Furcht gejagten ersetzten. Friedrich ward dadurch gerettet, und Baumkircher wurde Landeshauptmann der Steyermark. Als über späterhin Baumkircher vom Kaiser seinen rückständigen Sold nicht erhalten konnte; ward er halb wider seinen Willen auf die Seite der mißvergnügten Landesstände Steyermarks gezogen. Man rief ihn, unter Versprechung des sichern Geleites, nach Grätz. Der Termin war von einem Ave-Läuten zum andern; das zweyte konnte nicht mehr weit entfernt seyn. Baumkircher ließ sich ahndungsvoll nicht länger mehr halten, schwang sich auf sein Roß, und sprengte durch die Stadt dem Murthore zu. Schon war er im Raume zwischen dem innern und äussern Murthore, da ertönte die Glocke, die Thore fielen rauschend zu, vier Henker kündigten ihm seinen Tod an, und enthaupteten ihn nach einem kurzen Gebethe. So sank das Vorbild Wallensteins! — Der steyermärkische Dichter von Kalchberg hatte diese Begebenheit in einem Trauerspiele: „Die Ritteremphörung" nicht ohne Wirkung dargestellt, das auf mehreren Bühnen Deutschlands mit Beyfall gegeben wurde.

Neustadt war gewöhnlich der Hinrichtungsplatz der Rebellen, besonders der in den älteren Zeiten so unruhigen Wiener. Die letzten da Hingerichteten waren die bekannten Ungarn, Zrini und Frangipani, deren Grabmahl man jetzt noch am Hauptthurme der Domkirche sieht. Zwey Todtenköpfe ruhen auf einem Henkersschwerte, oberhalb steht die Inschrift.

Hoc in tumulo jacent Petrus Zrinius, Bannus Croatiae, et Marchio Franciscus Frangipan, Ultimus Familiae, qui, quia caecus caecum duxit, ambo in hanc foveam ceciderunt.

Unterhalb liest man

Discite mortales et casu discite nostro,
Observare fidem Regibus atque Deo.
Anno Domini 1621.
Die 30. Aprillis hora 9.
Ambitionis meta est tumba.

Wie doch die Vergeltung ihren festen, unvermeidlichen, wenn gleich unsichtbaren Gang geht! Ein Frangipani war es, der als Commandant von Astura den jugendlichen Helden Conradin von Hohenstauffen Carln von Anjou nach Neapel lieferte, und dadurch veranlaßte, daß Conradin,

der letzte Sprosse des großen Kaiserhauses, sein Geschlecht auf dem Schaffotte beschliessen mußte. Und hier zeigt uns die Geschichte eines andern Frangipani Vater, wie er um Gnade für seinen Sohn fleht, damit er nicht sein berühmtes Geschlecht auf dem Schaffotte aussterben sehen darf. Da erhebt sich der Verrath von Astura aus seinem Grabe, auf welchem vierthalb Jahrhunderte liegen, und tritt in bleicher Gestalt zwischen die Bitten des Vaters und das Gemüth der Richter. „Fand doch die Jugend und Unschuld des letzten Zweiges eines großen Kaiserhauses keine Erbarmung, und der Verbrecher aus demselben Hause, welches den jungen Conradin verrieth, wagt sie zu fordern?" So lautete ihr Spruch.

Vor dem Neuthore zu Neustadt fing man den neuen Canal im Jahre 1797 zu graben an, und führte ihn durch eine Strecke von 7 Meilen von Neustadt durch das Steinfeld auf Baden zu, von da gegen Gundermannsdorf, Laxenburg nach Kledering und Simmering, und weiter nach der St. Marxerlinie über den Rennweg auf das Glacis vor Wien. Die Arbeiten in der Durchscharrung und Ausgrabung des Bettes, zu der nöthigen Tiefe und Breite mit der Aufmaurung der Wände zu beyden Seiten mit Ziegel und Quadersteinen und die Einrichtung von 52 Schleussen, der Brücken, Mühlen und Wachthütten dauerte bis in das Jahr 1803.

Bey Neustadt ausser dem Neuthore ist ein Hafen angebracht, wo die Schiffe mit Steinkohlen, Holz, Mauerziegeln, Eisen und andern Manufactur- und Fabrikserzeugnissen gepackt und nach Wien geführt werden. Zu Wien besteht auf dem Glacis vor dem Invalidenhause ein zweyter größerer Hafen, wo ausgepackt wird, das zugeführte Holz und die Mauerziegel aufgestellt, die angekommenen Producte in die Magazine gebracht, und die leeren Schiffe mit Bedürfnissen wieder gefüllt und nach Neustadt zurückgeführt werden.

Der Bau wurde unter der Leitung des k. k. Ingenieurobersten (dann General) von Maillard angefangen, und wurde von dem Regierungsrathe von Schemmerl vollendet.

Das große Steinfeld, das sich von Neunkirchen über Neustadt bis nach

Draßkirchen

und links von der Strasse bis an die Gebirgskette, rechts aber bis an die Fischa erstreckt, scheint einst der sandige Boden eines großen Sees gewesen zu seyn. Noch vor 40 Jahren war ein Theil dieser Ebene eine Oede. Im Jahre 1763 und 1764 versuchte die Kaiserinn Maria Theresia einen Theil dieses unfruchtbaren Steinfeldes urbar zu machen, und mit dem Dorfe There-

sienfeld zu beleben. Man fing mit Grabung der Keller und Brunnen an, da aber der Boden 20 Klafter tief aus Sand und Steinen bestand, so wurde mit der Grabung der Brunnen ausgesetzt, statt derselben wurde von dem k. k. Wasserbauamts Oberdirector von Prequin der kalte Gang für die indessen erbauten Häuser hingeleitet, und zugleich der Bau mehrerer Häuser aufs neue fortgesetzt. Im Jahre 1769 kam endlich das ganze Dorf mit seinen Häusern zu Stande. Für dieses neue Dorf wurden anfänglich die Einwohner aus Tyrol gezogen, jeder Familie ein Haus mit 32 Joch Heidegrund, mit Vieh und Wirthschaftsgeräthe unentgeldlich übergeben, und durch zwey Jahre an jede Familie zur Aufmunterung des Fleisses in dem Betriebe ihrer Wirthschaft monathlich zehn Gulden abgereicht. Aber mit allen diesen konnte man dem Grunde keine Fruchtbarkeit verschaffen. Die Ansiedler verliessen ihre Häuser, und kehrten in ihr Vaterland zurück, doch hatte alles dieses die selige Kaiserinn in ihrem Unternehmen nicht wankelmüthig gemacht, Sie ließ 1777 den pensionirten Officiers die leeren Häuser auf das neue einräumen, gab ihnen 15 Freyjahre von allen Gaben, und den unentgeldlichen Holzbedarf aus den k. k. Waldungen, und da dieß zur Cultur des steinigen Bodens nichts beytrug, so verlängerte

Kaiser Joseph II. im Jahre 1781 die Freyheit der Abgaben noch auf 15 Jahre, und Kaiser Leopold 1793 noch auf fernere 5 Jahre. Es war alles Bemühen dreyer Monarchen vergebens. Kaiser Franz II. machte nun 1794 den letzten Versuch mit Erbauung eines neuen Canales, und da sich von diesem kein besonderer Vortheil in Hinsicht einer haltbaren Cultur versprechen ließ, so wurde endlich das Dorf Theresienfeld dem Herrn Peter Freyherrn von Braun als Eigenthum übergeben. Dieser nähmliche Freyherr besitzt den prächtigen Park Schönau bey dem Postorte Ginselsdorf, den kein Reisender zu besehen versäumen soll, und der in den bey Anton Doll erschienenen Streifzügen *) treu geschildert wurde.

Wie man über Draßkirchen hinaus kommt, fängt die Strasse an lebhaft zu werden. Reisende, Hofwägen, Posten, Landkutschen, Lastwägen, Kohlfuhren, Bauernwägen, Ziegelfuhren wimmeln auf dem Wege nach der Hauptstadt, auf dem man die zwey ansehnlichen Dörfer Neudorf und Inzersdorf antrifft.

---

*) Mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien. I. Jahrgang. Wien bey Anton Doll. 1805.

Links ruht das Auge wohlgefällig an den dunkelen Bergen von Baden, Enzersdorf, Gumpoldskirchen u. s. w., zwischen denen die alten Ritterfesten Medling und Lichtenstein, Rauhenstein und Rauheneck, und das freundliche Städtchen Baden hervorglänzen. Rechts schweift das Auge über die unabsehbare Fläche der Wienerheide hinweg und indem es hier Laxenburg, dort Simmering, da das Neugebäu und noch weiter Schwächat in dem blauen Dufte der zitternden Luft enträthselt, kehrt es endlich ermüdet zurück von dem weiten Raume, und sieht einen Hügel, den Wienerberg, vor sich, der ihm die Hauptstadt verbirgt. Auf dem höchsten Puncte dieses Berges steht eine Säule, gewöhnlich zur Spinnerinn am Kreuz genannt, die wohl keinem Reisenden und keinem Wiener fremd seyn dürfte. Man hat sich in Muthmassungen über die Entstehungsart und Ursache dieser Säule erschöpft. Herr von Geusau in Wien hat sogar ein Büchlein *) über sie geschrieben; allein noch

*) Geusau (A. R. v.) Gesammelte Meinungen von der Entstehung des Nahmens und dem Alterthume der Säule Spinnerinn am Kreuze auf dem Wienerberge. 8. Wien 1807.

immer heißt es von ihrer Entstehungsart, sagt der Recensent in den österreichischen Annalen: *)

„Grammatici certant, et adhuc sub judice lis est."

Ich hielt, als ich mich dem höchsten Puncte des Hügels näherte, die Augen geschlossen, und bath meine Gefährten, mir zu sagen, wann wir zur Säule kämen, wo man Wien mit einem Mahle am besten übersieht. Wir fuhren mehrere Minuten den Berg hinan, als eine Stimme: „die Augen auf" mir in die Ohren tönte. Und wie ich die Augen öffnete, so lag in der Ebene vor mir das unnennbare Gewühl von Häusern und Kirchen, von Pallästen und Rotonden; die niedlichen Vorstädte Josephstadt, Lerchenfeld, Gumpendorf, Mätzleinsdorf leuchteten mit ihren weissen Häusern aus der vielfärbigen Masse heraus; die Carlskirche im italienischen Styl, der gewaltige Stephansthurm, der durch den Sturm von 1807 abgedeckte Thurm der Augustinerkirche und tausend andere

---

*) Annalen (Neue) der Literatur des österreichischen Kaiserthumes. Jahrgang 1807. Monath October. S. 167.

Puncte zogen unsere Blicke auf sich, und indem wir das Bild analysirten, das auf uns beym ersten Anblicke einen so erschütternden Eindruck gemacht hatte, mässigte sich auch die Heftigkeit dieses Eindrucks und es blieb kaum mehr als die Sehnsucht zurück, die Vorzüge der Kaiserstadt wieder zu geniessen, und im traulichen Zirkel biederer Freunde sich an alle Gegenden und an alle liebenswürdigen Menschen dankbar zu erinnern, bey denen man des Genusses so viel empfangen hatte.

Nro I.

Zustand der Kalkbrennereyen um Gaden.

Der Kalkstein ist hier mürb, enthält wenige Spathe, und scheint auch weniger Holz zum Brande zu fordern. Die gebrochenen Steine werden zu den Kalköfen herabgerollt, deren es hier einige dreyßig gibt. Es sind die gewöhnlichen Stichöfen, Cylinder von ungefähr zwey Klafter im Durchmesser, und drey Klafter Höhe aus anderen Kalksteinen und einigen Ziegeln aufgemauert, und inwendig mit obigem Sandmergel, Schiefer, den die Bauern Glasauerstein (Glasurstein) nennen, weil er sich leicht verglaset, ausgestümpelt. An den Wänden der Oefen wird der rohe Kalk aufgeschichtet, oben kuppelförmig geschlossen, und das Feuer in der Mitte desselben angerichtet. Man wirft so lange Holz hinein, und unterhält das Feuer, bis die Kalksteine von oben gesehen ganz schwarzbraun scheinen; diese Farbe gilt hier als Zeichen eines hinlänglich gebrannten Kalkes. Ein Bauer, der so eben seinen Ofen ausräumte, sagte uns, daß er zu einem Brande, der 6 — 7 kleine Fuhren

(Fahrtel) Kalkes liefert, wovon jetzt eines an 15. Gulden zu stehen kommt, 7. Klafter Holzes braucht, wovon er die Klafter um acht Gulden kaufen muß.

Die Regierung selbst kauft das harte Holz um diesen Preis, das weiche um fünf Gulden. Vor sieben Jahren erhielt der Bauer das Holz im Walde die Klafter um drey Gulden, und man bezahlte das Fahrtel Kalk in der Stadt um acht bis zwölf Gulden; jetzt kostet es fünf und zwanzig, bis sieben und zwanzig Gulden.

Ein Kalkofen ist gewöhnlich drey Tage und vier Nächte im Feuer, vom Sonntag Abends bis Donnerstag, wo der Kalk noch ganz heiß nach Wien verführt wird. Zwey Knechte oder Taglöhner wachen wechselweise beym Feuer, und unterhalten dasselbe; man bezahlte jedem vor sieben Jahren 24, jetzt 45 Kr. bis einen Gulden täglich. Die Erlaubniß, Kalk zu brennen, kauft der Bauer bey jedem Brande mit einem halben Gulden von der Herrschaft, und gewöhnlich brennt jeder Bauer die Woche einmahl. Nach diesen Angaben, die der Bauer sicher nicht zu seinem Nachtheile gemacht haben wird, gewinnt er bey jedem Brande (das Brechen der Kalksteine, Herbeyfahren des Holzes, und die Förderung auf den Markt nicht gerechnet) an Vierzig Gulden. Man kann sich daher den Wohlstand der Kalkbauern erklären, den man sogar

an ihren Häusern auf ihrer traurigen Residenz zu Gaaden bemerkt. Um wie viel besser würden sich aber diese Leute stehen, um wie viel wohlfeiler und besser würde der Kalk werden, und wie viel Holz würde hier erspart werden, wenn man Rumfords ewigen Kalkofen, der schon in Bayern eingeführt ist, und die Steinkohlenwerke zu heiligen Kreuz und Wildeck *) die nur an-

*) Zu Wildeck (sagt Herr Direktor Stütz in seinem Schreiben über die Mineral Geschichte von Oesterreich unter der Enns an Herrn von Born, Abhandlungen einer Privat-Gesellschaft in Böhmen 3ter Band Seite 306.) einem nach heiligen Kreuz gehörigen Landgute, hat man mich versichert, daß ungefähr drey viertel Stunden davon im Gebirge ein Steinkohlen-Anbruch vorhanden sey.

Im Jahr 1767. entdeckte man in dem Schloßgraben zu heiligen Kreuz Steinkohlen-Flötze. Maria Theresia munterte die Feuerarbeiter durch ansehnliche Belohnungen zu dem Verbrauche dieser Steinkohlen auf, und doch liegen diese Goldgruben noch unbenützt. Wenn der Gebrauch der Steinkohlen noch vor dreyßig Jahren dem Interesse der Wälder besitzenden Herrschaften entgegen war, und diese vielleicht mehr auf ihr Wohl, als auf jenes des Vaterlandes bedacht waren, so haben sich doch jetzt die Umstände geändert, und wir hoffen, daß man bey Kalkbrennereyen auf Holzersparung denken wird, zumahlen, da Steinkohlenasche mit Kalk gemengt den besten

derthalb Stunden davon entlegen sind, genauer untersuchen wollte, und dann benützen könnte.

Der Kalk um Gaaden soll besser seyn, als jener um Kaltenleutgeben; wenigstens ist er nicht so spathig.

Jetzt ist auch eine Gypsbrennerey in Gaaden, die ehedem in heiligen Kreuz war, wo rechts an der Strasse am Berge, der vor diesem Orte liegt, der Gyps gebrochen wird. Auch der Bach zu heiligen Kreuz hält Gyps aufgelöset. Man brannte ehedem zu heiligen Kreuz ein bis dreymahl die Woche, jeden Brand zu vier Zentner.

Mörtel zum Wasserbaue gibt. Da der Kanal ziemlich nahe an den Kalkbergen von Baden vorübergeht, so dürfte man sich vielleicht noch überzeugen, daß es gut wäre, an den Ufern desselben Kalköfen zu bauen. Der geringere Preis der Steinkohlen, die aus den Oedenburger, und Klingenfurter Steinkohlenwerken auf dem Kanale nach der Stadt vorbeygeführt werden, und die leichte Fracht des Kalkes auf dem Kanale würde die Concurrenz gegen Kalk, der mit theuerem Holze gebrannt, und auf der Achse nach der Stadt gefördert wird, bald für denjenigen gewinnen, der im Stande wäre, ein solches Unternehmen zu gründen und zu erhalten, gegen alle Cabale, die schon manche wohlthätige Anstalt in der Geburt erstickte."

Auf zwanzig Zentner brannte man eine Klafter Holz, und für die Erlaubniß zu brennen mußte man der Herrschaft jährlich zehn Gulden bezahlen.

Der Ofen, den wir fanden, glich einem gewöhnlichen Backofen, in welchem der Gyps auf einer eisernen Platte gebrannt ward.

Das Stampfen und Sieben geschah aus freyer Hand. Dieser Gyps ist nicht so gut, als jener um Schottwien; der Zentner kostet an Ort und Stelle einen Gulden. In Wien das Pfund im Jahre 1800 $1\frac{1}{2}$ jetzt 4 Kreuzer.

Man rechnet 12 Kr., Fracht für den Zentner von heiligen Kreuz bis nach Wien. *)

Nro II.

*) Die k. k. Salmiak-Fabrik zu Nußdorf bedient sich dieses Gypses.

Nro. II.

Das Annaberger Silberbergwerk.

Obwohl dieses Bergwerk nun ganz aufgelassen ist, so verdient es doch eine vollkommene Beschreibung, weil die Natur da so besondere Zusammenfügungen gestaltet hat, daß dieselben mit keinem bekannten Bergwerke auch nur eine entfernte Aehnlichkeit haben.

Die Nachrichten von dessen Aufkommen liest man in Justis neuen Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde. Der Erfinder war Herr von Justi, oder vielmehr vor ihm der Wirth vom Annaberge, der von Italienern, die öfters in dieser Gegend gegraben haben sollen, dazu verleitet, die Annaberger Fundgrube entdeckte, und Stüfchen von Silbererz in das k. k. Probieramt nach Wien zu Versuchen übersandte. Da diese reich an Gehalt waren, betrieb Justi diese Entdeckung zu Wien, und man fing 1754 zu bauen an.

Die Erze brechen nicht auf einem ordentlichen Gange oder Erzlager, sondern unordentlich, fast ohne Vorzeichen, daß man sie bald erschroten

werde, in Putzen und Nestern ein. Aus diesem erhellt die Ursache, warum dieses Bergwerk räuberischer und unordentlicher gebauet wurde, als es sonst bey uns, zumahlen in kaiserlichen Gruben, zu geschehen pflegt.

Zugleich wird es wahrscheinlich, daß vielleicht noch Erze genug in dem Berge stecken mögen, daß man aber den ganzen Berg abtragen müßte, um sie alle zu finden.

Ueberhaupt müßte man immer hundert Gulden für Arbeitslohn daran wenden, um fünfzig Gulden in Silber zu erbeuten.

Die Erze, die da eingebrochen haben, schränken sich auf Silber- Bley- Eisen- und Zinknieren ein. Die Steine enthalten nichts als Kalk, Gyps und Thon.

Was die Silbererze dieser Grube betrift, hat Herr von Justi wohl erkannt, daß sie von besonderer Art seyen, aber er hat, von seinem Eifer hingerissen, Dinge festgesetzet, die er nicht probiren konnte. So hieß er zum Beyspiele diese Erze alkalische Silbererze und gab sogar ein alkalisches Vererzungsmittel an, das diese Erze gestaltet haben soll. Das letzte hat schon Professor Erxleben in seinen Anfangsgründen der Naturgeschichte §. 717. mit Recht ein Unding genannt, und Scopoli hat diesen Erzen eben so billig die Laugensalzigkeit abgesprochen. Mit diesem Letzteren war man nur der allgemeinen

Meinung, das Erz wäre nichts als Kalkstein mit eingesprengtem gediegenen oder geschwefelten Silber.

Gediegenes Silber brach auch wirklich hier ein, entweder dicht, oder in einigen Linien dicken Adern und Lagen, in braungrauen dichten Kalkstein, wie denn hiervon ein paar sehr deutliche Stücke in der k. Sammlung zu sehen sind. Das schwarze aber betreffend, das in den Kalkstein eingesprengt war, gab es noch immer wesentliche Schwierigkeiten.

Das Ansehen läßt zwar bald auf Glaserz, bald auf Silberschwärze schließen; warum findet man aber beym Rösten dieser Erze keine Beweise von darin vorhandenem Schwefel? warum litt man bey gemeiner Schmelzung der Erze einen beträchtlichen Abgang von Silber, so, daß schon Justi behauptete, er habe eine Verfahrungsart, Silber daraus zu gewinnen, das nach gewöhnlichen Prozeßen behandelt nicht zum Vorschein komme? warum hatten die Erze, die dem Ansehen nach Kupfergrün und Kupferblau eingesprengt enthielten, selbst wenn sich kein sogenanntes Glaserz oder Schwarzgülden zeigte, einen beträchtlichen, wo nicht gar einen reicheren Silbergehalt? und warum fand man doch in diesen Erzen auch nicht eine Spur von vorhandenem Kupfer? Alle diese Schwierigkeiten scheint Herr Obersanitätsrath Klaproth theils gehoben, theils

sie zu heben, die Winke gegeben zu haben, da er in seinen Beyträgen der chemischen Kenntniß der Naturkörper erstem Bande, Seite 139 das Annaberger Erz analysirte, und nach dieser Analyse für ein Horn-Silbererz zu halten viele Wahrscheinlichkeit fand. Ist es Hornerz, so ist die Abwesenheit des Schwefels, so ist dessen Verlust im Feuer begreiflich, und da wir in unsern Tagen ganz grünes Hornerz kennen gelernt haben, wovon die k. Sammlung ein ansehnliches sehr schönes Stück aufzuweisen hat, und vielleicht Hornerz in einem kalkartigen Muttergestein wie hier sogar blau werden könnte, so war der Reichthum der Erze, die blaue und grüne Puncte haben, und der Mangel des Kupfers in demselben, wo nicht erkläret, doch begreiflich geworden.

Aber beschreiben wir diese zweifelhafte Erze genauer. Gewöhnlich fanden sie sich erdig, und mit Silberschwärze eingesprengt. Seltner und nicht so reich war das dentritisch eingesprengte.

Reicher zeigt sich eine gleichsam schwammichte halbdentritische geträufte, weniger spröde Art, die ich im k. Kabinete vorfand. Sehr hoch an Gehalt kommt das dichte, welches, wenn es zu den Hornsilber-Erzen gehöret, zum spröden Hornerze geleget werden muß. Alle diese Hornerze liegen im asch- oder braungrauen dichten Kalkstein. In einem Stücke der k. Sammlung ist der Kalkstein grau mit Grünlichviolet gespren-

gelt; in einem andern, wo das Silber dicht ist, und in braunrothem Kalkstein steckt, fand man 650 Loth Silber im Zentner; in einem dritten ist das Silbererz vielfärbig, oder pfauenschweifig angelaufen.

Die eingesprengten grünen und blauen Theile sind, wenn sie in den Annabergererzen vorhanden sind, meistens nur von der Größe eines Stecknadelkopfes, von gemeiner Gestalt und erdigem Bruche. In einem Stücke der k. Sammlung hat das Grün einen weissen prismatischen Kalkspath durchdrungen, und wird dadurch dem grünen Bleyerze sehr ähnlich. Es steckt gleichfalls in dem mit dem schwarzen Hornerze eingesprengten dichten grauen Kalkstein.

Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß der Kalkstein gewöhnlich und am meisten, wo die grünen und blauen Flecken vorhanden sind, mürber, und oft halb aufgelöset ist, welches die alte beym Sienit und Thonporphyr in Ungarn und Siebenbürgen gemachte Erfahrung, daß die Muttergesteine in der Nähe der Erze meistens der Auflösung näher sind, auch beym Kalkstein bestätiget; eine Erfahrung, die vielleicht auf die meisten Erze haltenden Steine wird ausgedehnt werden müssen.

In der k. Sammlung ist ein Stück dieses Silbererzes aus einem der Zubaustollen, wo auch geschwefeltes Bley, etwas weisses Bleyerz

und braunes erdiges Eisen eingesprengt ist. Aus einer Verwitterung dieses Erzgemenges scheint mir der eben da 1782 vorgefundene braune Bleykalk, mit schwarzem Silber- Hornerze in Kalkstein eingesprengt, entstanden zu seyn. Er hatte bey der Probe 50 Pfund Bley, und acht bis zehn Loth Silber im Zentner gehalten, und war mit feindrusigen blauen und erdigen grünen Theilen eingesprengt, von denen ich zwar zu wenig hatte, um sie auf Kupfer zu versuchen, die man aber nach allen äusserlichen Kennzeichen für Kupferkalke ansehen mußte. Uebrigens war doch die Auffindung dieses Bergwerkes keine ganz unbedeutende Sache für den Staat; denn es sind doch aus selben bey 20,000 Mark Silbers gewonnen worden.

Unter den Bleyerzen findet sich weißgelbes Bley, meistens krystallisirt, in sehr undeutlichen Krystallen, und sitzt, was in Annaberg zu erhalten eine wahre Seltenheit war, auf einem aus Eisen- und Bleykalk bestehenden erdartigen Gemengsel fest. Gewöhnlich fiel das spathige Bley beym Gewinnen aus seinem Muttergesteine, und von diesen losen Stücken liegen in der k. Sammlung folgende Abänderungen: Pomeranzengelbes molybdensaures Bleyerz in Täfelchen, von gemeiner Gestalt mit zellenförmiger Oberfläche; eben das in meistens unvollkommenen vierseitigen Tafeln, deren Kanten zugeschärfet

sind. Von dieser letzten Art gibt es auch blaßgelbe Stückchen. Endlich etwas schlecht erhaltene doppelt vierseitige Pyramiden oder Octoedern, wovon aber meistens nur eine Hälfte zu sehen ist.

Man hat auch schwarzen Bleyspath von gemeiner Gestalt, aber schimmernd und mit zellenförmiger Oberfläche hier gewonnen. Diese Art kam manchmahl schimmernd, und wie zerfressen auf erdigem braunen Zack- und Bleykalke vor. Sie gehört zum kohlensauern Bley, und dürfte aus mikroscopischen Krystallen angehäuft seyn. Das erdige Bley findet sich bald braun, bald schwarz. Das erste ist stark mit Eisenoxid, auch wohl mit sehr eisenschüßigem Gallmey gemengt, und fällt zuweilen etwas spathig; das zweyte überzieht und durchdringt zuweilen das weisse und gelbe Bleyerz. Oft sind das braune und schwarze mit einander gemengt.

Nro. III.

Manipulation des Einschmelzens der Scheidemünzen und der Kanonen in der Schmelze.

In der Schmelze besteht gegenwärtig eine Treib= Seiger= und Spleißhütte, welcher Herr von Derer als Verwalter vorsteht.

Bey der Treibhütte werden die Silberscheidemünzen verarbeitet. Die Absicht des Treibens ist die Scheidung des Legurkupfers vom Silber. Es werden 12 Centner Scheidemünze mit 100 Centner Bley beschüttet, der Treibofen geheitzt, und nachdem das Bleygemenge im hinlänglichen Fluße ist, die Bälge angelassen. Durch das flüssig gewordene Bley werden die Scheidemünzen aufgelöset, und durch die zuströmende Luft der Bälge das Bley und das in den Münzen enthaltene Kupfer geseigert, welches also als geseigertes Bley unter dem bekannten Nahmen Glätte abgelassen, und das Silber am Boden des Herdes erhalten wird. Vom Treiben entstehen nun vier Producte: die arme Glätte, die reiche

Glätte, der arme Herd, und der reiche Herd. Die arme Glätte bildet sich am Anfange des Treibens bis auf die Zeit, wo 12—15 Centner Bley noch bey dem Silber zurückbleiben, mit Ende dieser Zeit bis zur Befreyung des Silbers vom Antheile des Bleyes entsteht die reiche Glätte. Das am Ende im Fluße erhaltene Silber wird mittelst einer eingelegten Rinne mit heissem Wasser überschüttet und ausgehoben; um die eisernen Ränder des Herdes bildet sich der arme Herd, indem das Bley noch nicht so sehr mit Silber gesättigt ist. Gegen die Mitte ist der Herd natürlich reicher, indem das Silber gegen dieselbe sich concentrirt, und die Glätte sowohl als das Bley einen weit größern Antheil des Silbers in den Herd einziehen kann. Das erste Product, die arme Glätte, wird nun wieder für sich geschmolzen, und daraus Frischstückscheiben erzeugt. Diese werden nun abgeseigert, oder das Bley wird von dem Antheile des Kupfers entbunden. Bey dieser Behandlung entstehen nun drey Producte: armes Glättbley, arme Glättkienstöcke, und arme Seigerkretze. Das Glättbley wird entweder zum Verfrischen genommen, oder zum Abtreiben der Scheidemünzen. Die armen Kienstöcke werden abgedarrt oder von dem zurückgebliebenen Antheile des Bleyes befreyt, und als gedarrte Kienstöcke verspliſſen. Das dritte Product endlich, die Kretze,

wird wiederhohlt entweder mit Glätte oder mit andern vieles Bley enthaltenden Zeugen verschmolzen, daraus Kretzstücke erzeugt, und diese abgeseigert. Hieraus bekommt man neuerdings drey Producte: armes Kretzbley, arme Kretzbleykienstöcke, und arme Kretze. Diese drey Producte werden der vorangeführten Behandlung der erzeugten Producte von der armen Glätte unterworfen. Der vom Treiben abgefallene arme Herd wird für sich verschmolzen, daraus arme Herdstücke erzeugt, und diese abgeseigert. Auch davon erhält man wieder drey Producte. Das arme Heerdbley wird zum ferneren Abtreiben der Münzen verwendet. Die armen Herdkienstöcke werden verfrischt, (oder mit Bley versetzt) und in Gesellschaft dessen aus der Absicht verschmolzen, damit das Bley durch seine grössere Anziehungskraft (Verwandtschaft) zum Silber dasselbe aus den Kienstöcken an sich ziehe, und hierdurch die reichen Kienstöcke ärmer oder silberfreyer werden. Diese Arbeit mit den reichen Kienstöcken wird so lange fortgesetzt, bis die Kienstöcke den größten Antheil des Silbers verlieren, und das Kupfer als silberfreyes Kupfer verspliſſen werden kann. Die reiche Kretze aber wird zum fernern reichen Herdschmelzen zugetheilt, und in Gesellschaft dessen verschmolzen. Das dritte Product vom Treiben, das Blöcksilber, wird nochmahls eingeschmolzen, und

fein gebrannt, dann in längliche Blöcke gegossen, und an das Münzamt zu Wien zum Verprägen versendet.

Unter Spleissen wird eine Behandlungsart verstanden, wodurch das Kupfer von allen fremdartigen Beymischungen zu befreyen gesucht wird. Durch das Spleissen entstehen zwey Producte: das Gaarkupfer (oder das von fremden Theilen befreyte Kupfer) und die Abzüge. Das Gaarkupfer wird eingeschmolzen oder zum wiederhohlten Einschmelzen abgegeben, daraus Platten gegossen, und das so genannte Plattenkupfer erzeugt, woraus ausgeteufte Verschleißwaare oder Münzbleche verfertigt werden.

Der nähmlichen Behandlung wird das Kanonenmetall sowohl als die erzeugten silbernen Kienstöcke unterworfen.

Nro. IV.

Beyträge zur Fauna der Gegend um den Oetscher. *)

Säugthiere.

Antilope rupicapra. Sch.
Bos Taurus domesticus. L.
Canis Alopex. L.
— familiaris. L.
— Lupus. L.
— Vulpes. L.

*) Diese Beyträge beschränken sich nur auf die Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische; denn ich zeichnete hier nur jene Arten auf, von welchen ich weiß, daß sie auf dem Oetscher oder in der Gegend um denselben zu finden sind. Die Zeit, die ich dieser Reise widmen konnte, erlaubte mir nicht eine größere naturhistorische Ausbeute zu machen; ich mußte also auf die Insecten und Gewürme Verzicht leisten.

Capra Hircus. L.
Cervus Capreolus. L.
— Elaphus, L.
Equus Asinus. L.
— Caballus. L.
Erinaceus europaeus. L.
Felis Cattus domesticus et ferus. L.
— Lynx. L.
Lepus Cuniculus. L.
— timidus. L.
— variabilis. Sch.
Lutra vulgaris. Erxl.
Mus amphibius. L.
— Cricetus. L.
— decumanus. D.
— gregarius. L.
— musculus. L.
— Rattus. L.
— sylvaticus. L.
Mustella Foina. Sch.
— Martes. L.
— Putorius. L.
— vulgaris. L.
Myoxus Nitela. Sch.
— muscardinus. Sch.
Ovis Aries β. rustica. L.
Sciurus vulgaris. L.
Sorex Araneus. L.
— foetidus. L.

Sus Scrofa ferus. R. et domesticus. L.
Talpa europaea. L.
Vespertilio auritus. L.
— murinus. L.
— Noctula. L.
Ursus Arctos. L.
— Meles. L.

Vögel.

Alauda alpestris. L.
— arborea. L.
— arvensis. L.
— campestris. L.
— cristata. L.
— pratensis. L.
— trivialis. L. R.
Alcedo ispida. L. R.
Anas acuta. L.
— Anser domesticus et ferus. L.
— Boschas. L.
— Circia. L.
— Clangula. L.
— Clypeata. L.
— Grecca. L.
— domestica. L.
— erythropus. L.
— ferina. L.
— fusca. L.

Anas Fuligula. L.
— Marila. L.
— Penelope. L.
— Querquedula. L.
— Strepera. L.
— Tadorna. L.
Ardea cinerea. L.
— garzetta. L.
— rufa. Kram.
— stellaris. L.
Caprimulgus europaeus. L.
Certhia familiaris. L.
— muraria. L.
Charadrius Hiaticula. L.
— Morinellus. L.
Columba domestica. L.
— Oenas. L.
— Palumbes. L.
— Turtur. L.
Colymbus auritus. L.
— cristatus. L.
Coracias garrula. L.
Corvus Caryocatactes. L.
— Corax. L.
— Cornix. L.
— Corone. L.
— Eremita. L.
— Frugilegus. L.
— glandarius. L.

Corvus graculus. L.
— Monedula. L.
— Pica. L. R.
Cuculus canorus. L.
Emberiza Zia. L.
— Cirlus. L.
— Citrinela. L.
— elaeothorax. L. R.
— hortulana. L.
— Miliaria. L.
— nivalis. L. β. montana. Pennant.
— Schoeniclus. L.
Falco aeruginosus. L.
— Aesalon. L.
— albicilla. Bechstein.
— apivorus. L.
— Aquila. Bechstein.
— austriacus. Lath.
— Buteo. A.
— Chrysaetos. L.
— communis. L.
— cyaneus. L.
— gentilis. L.
— Halietus. L.
— lagopus. Brünn.
— Milvus. L.
— naevius. Briss.
— Nisus. L.
— ossifragus. L.

Falco palumbarius. L.
— peregrinus. Raj.
— pygargus. L.
— Subbuteo. L.
— Tinnunculus. L.
Fringilla caelebs. L.
— cannabina. L.
— Carduelis. L.
— domestica. L.
— Linaria. L.
— Montifringilla. L.
— nivalis. L.
— Petronia. L.
— Serinus. L.
— Spinus. L.
Fulica atra. L.
— chloropus. L.
— fusca. L.
Glareola austriaca. Kram.
Hirundo apus. L.
— Melba. L.
— riparia. L.
— rustica. L.
— urbica. L.
Lanius Collurio. *L.*
— Excubitor. L.
— minor. Bechst.
— spinitorquus. Bechst.
Larus canus. L.

Loxia Chloris. L.
— Coccothraustes. L.
— curvirostra. L.
— Enucleator. L.
— Pyrrhula. L.
Meleagris gallopavo. L.
Mergus albellus. L.
Merops apiaster. L.
Motacilla alba. L.
— Atricapilla. L.
— boarula. L.
— cinerea. L.
— Curruca. L.
— Erithacus. L.
— Ficedula. L.
— Fitis. Bechst. R.
— flava. L.]
— Hippolais. L.
— hortensis. Briss.
— Luscinia. L.
— modularis. L.
— Oenanthe. L.
— Palustris. S.
— Philomela. Bechst.
— phoenicurus. L.
— Regulus. L.
— Rubecula. L.
— Rubetra. L.
— Rubicola. L.

Motacilla rufa. B. S.
— salicaria. L.
— Schoenobanus. L.
— sibilatrix. Bechst.
— suecica. L.
— Sylvia. L.
— Troglodytes. L.
Muscicapa atricapilla. L.
— collaris. Bechst.
Oriolus Galbula. L.
Otis tarda. L.
— tetrax. L.
Parus ater. L.
— biarmicus. L.
— caeruleus. L.
— caudatus. L.
— cristatus. L.
— major. L.
— palustris. L.
Pavo cristatus. L.
Phasianus Gallus. L.
— colchicus. L.
Picus major. L.
— martius. L.
— medius. L.
— minor. L.
— tridactylus. L.
— viridis. L.
Rallus Aquaticus. L.

Rallus Crex. L.
Scolopax arquata. L.
— Calidris. L.
— Gallinago. L.
— Gallinula. L.
— limosa. L.
— phaeopus. L.
— rusticola. L.
— Totanus. L.
Sitta europaea. L.
Sterna Hirundo. L.
— nigra. L.
Strix accipitrina. L.
— Aluco. L.
— Bubo. L.
— Flammea. L.
— Nyctea. L.
— Otus. L.
— passerina. L.
— Scops. L.
— stridula. L.
— Ulula. L.
Sturnus Cinclus. L.
— collaris. Scop.
— vulgaris. L.
Tetrao albus. L.
— Bonasia. L.
— cinerea. L.
— coturnix. L.

Tetrao lagopus. L.
— perdix. L.
— rufus. L.
— saxatilis.
— Tetrax. L.
— Urogallus. L.
Tringa cinerea. L.
— Gambetta. L.
— interpres. L.
— Vanellus. L.
Turdus iliacus. L.
— Merula. L.
— musicus. L.
— pilaris. L.
— roseus. L.
— solitarius. L.
— saxatilis. L.
— torquatus. L.
— viscivorus. L.
Upupa Epops. L.
Vultur cinereus. L.
— niger. B.
— cristatus. B.
Yunx Torquilla. L.

Amphibien.

Anguis fragilis. L.
Coluber albopunctatus. L.

Coluber austriacus. Laur.
— Berus. L.
— Natrix. L.
— α gemonensis.
— β longissima.
Lacerta agilis. L.
— β Seps viridis. Laur.
— γ — collaris.
— δ — Argus.
— ε — terrestris.
— ζ — ruber. Laur.
— η — varius. Laur.
— aquatica. L.
— lacustris. L.
— β Triton carnifex. Laur.
— γ — alpestris. Laur.
— palustris. L.
— Salamandra. L.
— β atra. Laur.
— γ exigua.
— vulgaris.
Rana alpina. Laur.
— arborea. L.
— Bombina. L.
— β campanisona. Laur.
— Bufo. L.
— α Calamita.
— β viridis.
— esculenta. L.

Rana fusca. Roes.
— Rubeta. L.
— temporaria. L.
— variabilis. L.

Fische.

Cobitis barbatula. L.
— fossilis. L.
— taenia. L.
Cottus gobio. L.
Cyprinus alburnus. L.
— amarus. L.
— aphya. L.
— Barbus. L. R.
— Blochii.
— carrassias. L.
— carpio. L.
— erythrophthalmus. L. R.
— gobio. L.
— idus. L.
— leuciscus. L. R.
— nasus. L.
— phoxinus. L.
Esox Lucius. L.
Gadus Lota. L.
Gasterosteus aculeatus. L.
Perca aspera. L.
— cernua. L.

Perca fluviatilis. L.
Petromyzon branchialis. L.
— fluviatilis. L.
Salmo Fario. L,
— sylvaticus. Bl.

Nro. V.

Beyträge zur Flora des Oetschers. *)

Achillea atrata.
— clavennae.
Anthyllis vulneraria.
Cacalia alpina.
Gampanula linifolia.

*) Diese Beyträge sind darum so karg ausgefallen, weil die übrigen Cahiers, in denen die Pflanzen verwahrt waren, bey ihrer Uebersendung naß geworden und verdorben sind. Auch war die Zeit, in der ich den Oetscher besuchte, nicht geeignet, eine große Ausbeute zu machen, da viele Alpenpflanzen schon verblühet waren. Herr Trattinik, dessen Verdienste um die Botanik anerkannt sind, wird vielleicht die meisten Beyträge zur Flora des Oetschers zu liefern im Stande seyn, da er ein Jahr vor mir auf diesem Berge botanisirte.

Coronilla minima.
Dianthus alpinus.
Digitalis ambigua.
Gallium alpestre.
— verum.
Gentiana amara.
— Pneumonanthe.
Hypericum hirsutum.
Orobanche alpina.
Oryganum vulgare.
Pedicularis palustris.
Primula auricula.
Ranunculus alpestris.
Saxifraga caesia.
— stellaris.
Solidago virgaurea.
Thymus acinus.
Tussilago alpina.

Nro. VI.

Sammlung einiger steyermärkischen Provinzialismen.

Affften, hernach.
ahi, hinunter.
abu, ey.
auffi, hinauf.
artlô, sonderbar.
achten, verachten.
Alm, (die) Alpe; der Obersteyermärker verbindet aber meistens mit diesem Worte den Begriff eines Sennhofes.
anhabi, zudringlich.
auherrisch, stolz.
austadeln, schmähen.
adrat, klug, listig.
abscheiben, von der Alpe abfallen.
aschwoaben, abspülen.
a, dieser Buchstabe hat oft den mittlern Ton zwischen a und o, manchmahl wird er aber rein ausgesprochen.

å, dieser Doppellaut wird gemeiniglich so ausgesprochen, wie der Buchstabe a in der reinen deutschen Sprache.

blahn, zürnen.

Bua oder Buj (der), der Bube, gewöhnlich aber Sohn, sollte er auch 50 Jahre alt seyn.

Brentlerinn (die), die Senninn oder die Schwaigerinn.

Bram (der), der Saum.

bussen, küssen.

brodeln, plaudern.

Bies (der), die klebrichte rothgelbe Milch, welche eine Kuh mehrere Tage vor der Geburt des Kalbes, und meistens auch noch ein Mahl nach derselben gibt.

daigi, dieser, oder gewöhnlich: da daigi, dieser da.

dotzi, jener, oder gewöhnlich: da dotzi, jener dort.

dö, die, diese.

dakämen, erschrecken.

eanchl, auf der andern Seite.

enker, eurer.

enten, drüben.

Fürt (der), der Fürst.

ferten oder ferschten, im vorigen Jahre.

Frisching (das), das Schaf.

feintla, viel, stark.

Fotzen (die), der Mund.
Faunzen (die), die Ohrfeige.
Fressen (die), der Mund.
Faunznen, Ohrfeigen geben.
Fex (der), der Trotel, (ein Blödsinniger).
füri, hinfür, vorwärts.
Foier, Feuer.
fer, fern.
froisen, frieren.
frei, sehr.
Gweibaz (das), das Weib.
gmoan, gemein.
göan, gehen.
Gagg (der), der Talk, ein Blöder.
Gmoanat (das), der Mond.
Goda (der), das Kinn.
Gött oder Götti (der), der Pathe.
Gotta oder Gottl (die), die Pathinn.
Graffl (das), das Geräthe.
Goschen (die), der Mund.
Gamazen, gähnen.
Greatl oder Gredl oder Margredl, Margareth.
Gari (der), ein blödsinniger Mensch.
Goam (der), der Gaumen.
gschmoasn, hager, schlank.
gnätig, eilig.
gasseln göan, Nachts zum Liebchen gehen.
gwarscht, wahrgenommen.

Gschatz (das), das Vertrauen, die Achtung.
Grad (der), der schneidige Gebirgsrücken eines größern Berges.
Gottslaimastag (der), der Frohnleichnamstag.
Graß (das), das Gereisig.
hiaz, jetzt.
han, habe, z. B. i han heißt: ich habe.
Hörli (das), die Waise.
Hetl (das), die Ziege.
herentn, hier, diesseits.
hasen, glatt.
hoit, heute.
hoam, da hoam, nach Hause, zu Hause.
Hoamat (die), die Heimath.
himmlatzen, blitzen.
haantz? was meinen Sie?
hörscht, hart.
heugen, Heu rechen.
Jörgl, Georg. Jaggl, Jacob. Josl, Joseph.
kain, auskain, umkain, werfen, umwerfen, umstossen.
Kleaschn (a) eine Ohrfeige.
klöschn, schlagen.
koabig, neblicht.
Käusche (die), das Gehäuse. So heissen in Steyermark die mindern Bauernhäuser.
loaben, leiden.
Loaben (die), das Vorhaus.

lez, schlecht, unbedeutend, geringfügig.
Lökach (das) das Krummholz.
laas, schwach.
Lanzing (der), der Frühling.
Madlä, Maria Anna.
Miazl, Maria.
Maiza, Maria.
mocken (sieh pfnoten).
nöt oder nit, nicht.
no, noch.
nachten, gestern.
Nanzl, Anna.
neatn, nöthigen.
nuz, derb, groß, stark.
ös oder tös, ihr.
Oadn (der), der Schwiegersohn.
öpper, etwa.
oanst, geschwind.
oanlafi, eilf.
Oedlan (die), die Erlen.
ödln, gedeihen.
peanket, krumm, schief gewachsen.
prelsen, oder kallen, bellen.
pfroat, fertig, bereit.
pfnoten, stützig, zornig seyn, trotzen, schmollen.
Pransterling (der), der Sonderling.
pfnausen, schwer athmen.
ranzen, ausranzen, strecken, ausstrecken.
rärn, weinen.

s, der Laut, nicht der Buchstabe, wird statt des Geschlechtswortes das ausgesprochen, z. B. s'Brot.

sei, sie, (dritte Person in beyden Zahlen des persönlichen Fürwortes).

schloachn, schlagen.

Schmöcken (die), die Nase.

Schnalzn (a) eine Maulschelle.

Straßgiatl (der), ein liederlicher Mensch.

Stümpf (die), die Strümpfe.

saunln, zaudern.

schmoagazn, schwappen.

Schwoagerinn, Senninn.

schandlö, abscheulich, garstig.

schiach, wild, häßlich.

speer, schlecht, bitter.

schwabazn, schwappen.

scharazn, scharren.

schnöad, klein, gering.

Streanzn, ein faules Weibsbild.

stücklig, steil.

schreams, schräg.

tengg, link.

Terz (der), der kleine Ochs.

Terzlö (das), das kleine Oechslein.

toll, brav.

Traisch, Katharina.

tangeln, wetzen.

tamisch, schwindlig.

trefeln, plaudern, schwätzen.
Troad (das), das Korn. (genus pro specie)
tümmeln, poltern.
Trantsch (der), der Talk, ungeschicktes Weibsbild.
utscher! ach!
ungäb, unartig.
umi, hinüber.
verloaden, Ekel machen.
vergeuden, verschläudern.
verliasen, verlieren.
Warsch to nöt, wär's doch nicht! (ein beliebtes Sprichwort der Obersteyermärker.)
Wurt, Würt (die), die Wurst, die Würste.
Wirscht (der), der Wirth.
wenk, wenig.
wollta, gewaltig.
wolletzen, dudeln.
wax, steil, scharf, rauh.
Yecksen (die), die Achselhöhle.
znaöst, unlängst.
zannen, weinen.
Zermach (das), das Krummholz.

Nro. VII.

Die Entstehung und Verfassung der Innernberger Eisenwerkschaft.

Vor dem Jahre 1625 bestand keine Gewerkschaft. Der Bergbau wurde von einzelnen Radmeistern betrieben, welche ihr erzeugtes Roheisen ebenfalls einzelnen Hammermeistern, so wie diese ihr verfertigtes Kaufmannsgut den Eisenhändlern abgaben, die in der Stadt Steyer ihren Sitz hatten. Allein schon 1569 waren Rad- und Hammermeister in großer Verlegenheit, und auf dem Puncte, ihre Geschäfte einstellen zu müssen, weil es der Menge ihrer Erzeugnisse an dem entsprechenden Absatze, folglich ihren Werken an dem belebenden Zuflusse der Baarschaft fehlte. Man beschuldigte die reichen Eisenhändler zu Steyer des Eigennutzes und der Untergrabung. Nachdem sich diese durch den Eisenhandel ein ansehnliches Vermögen erworben hatten, waren sie

mit Hülfe desselben auch zu den vornehmsten Aemtern der Stadt gelangt. Durch diese doppelte Macht des Reichthums und des politischen Ansehens versicherten sie sich des Alleinhandels, unterdrückten die ärmern Bürger, und schlossen sie von der Theilnahme an diesem einträglichen Erwerbungszweige aus. So lange sie guten Absatz hatten, überfüllten sie die Rad- und Hammermeister mit Vorauszahlungen, und bemächtigten sich vor jedem anderen der Waare; zur Zeit der Unwürde aber zogen sie sich zurück, und quälten bald ihre Gläubiger um die ihnen geleisteten Vorschüsse, deren Geschäfte wegen Mangel anderer Verleger nun ins Stocken geriethen.

Es ist leicht zu begreifen, wie in jenen an das alte Reich der Gewalt noch näher angrenzenden Zeiten, wo der Staatsverwaltung über dem Bestreben, die Theile des Ganzen zusammen zu halten, die Ausbildung der Theile selbst beynahe unmöglich wurde, dem Ehrgeitze und Eigennutze der Reichsten das gelingen mußte, was auch gegenwärtig noch so schwer zu verhindern ist, und wie eine drückende Alp auf dem Emporkommen mancher Städte liegt. Aber so einleuchtend der Grund dieser Klage auch ist, so gewiß und so sehr ist es auch durch die Folge bestätigt, daß das hervorgekommene Unheil nicht auf demselben allein beruhte. Es waren vielmehr der Radwerker und der Hämmer zu viele, und diese in

die mögliche Aufbringung der Kohlen und Lebensmittel zu wenig vorsichtig und verhältnißmässig untergetheilt. Wenn also die Kaufleute zu Steyer die starke Erzeugung nicht absetzen konnten, so mag es zuletzt bey manchen wohl die Abnahme seiner Kräfte und die eigene Sicherheit erfordert haben, sich von einem Handel zurückzuziehen, bey welchem er in Schulden zu verfallen in Gefahr stand.

Erzherzog Carl stellte dem Kaiser vor, die Sicherheit der Verläge und ein standhaftes Ausharren in der Eisenabnahme könne von Privathäadlern nie erwartet werden, weil diese immer zu sehr auf ihren eigenen Vortheil bedacht, und bey widrigen Ereignissen zu ängstlich um ihre Sicherheit besorgt seyen. Die Erben reicher Kaufleute hätten gewöhnlich keine Lust zur Handlung, genössen ihres Geldes auf dem Lande, und überliessen die Geschäfte Aermeren, welche hierzu eben so wenig die nöthige Erfahrung, als das erforderliche Vermögen besässen. Um seiner Steyermark den so wichtigen Nahrungszweig zu erhalten, drohte der Erzherzog eine andere Einrichtung zu treffen, und alle Verbindung mit der Stadt Steyer aufzuheben, wenn daselbst nicht eine eigene Eisenhandlungsgesellschaft mit Theilnahme der ganzen Stadt errichtet würde. Allein, wer es jemahls versucht hat, einer reichen und mächtigen Verbindung das zum Nachtheil des

Allgemeinen an sich gerissene Uebergewicht zu nehmen, die ärmere Klasse von den Fesseln, welche ihr jene angelegt, zu befreyen, und sie an den von jener ausschliessungsweise genossenen Vortheilen Theil nehmen zu lassen, der wird die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens einsehen, wird wissen, welche Hindernisse in den Weg gelegt werden, wie man nicht nur auf den Willen derer, welchen die Ausführung anvertraut, sondern auch jener, zu deren Besten gehandelt wird, zu wirken, wie man selbst die Früchte der ausgeführten Unternehmung zu vernichten weiß, und wie oft der Unternehmer seine Gegner, seine Clienten, und den Erfolg alles, nur nicht seine Ueberzeugung und die Aussicht in die Zukunft wider sich hat.

Auf diese Art wurden die Bemühungen einer 1569 abgeordneten, und 1570 geendigten Hofkommission vereitelt. Das dringende Bedürfniß brachte endlich 1583 doch eine kleine Handlungsgesellschaft durch Einlagen der Stadtkasse und der Bürgerschaft hervor, wozu jedes Individuum nach Verhältniß seines Vermögens beytrug. Die reichen Privathändler entschlugen sich aber dem Beytritte, so gut sie konnten, die meisten nahmen nur mit den Verlags- und Ueberzahlungsforderungen, welche sie gegen die Hammermeister hatten, an der Gesellschaft Theil, und zogen bald nachher, als diese für wirkliche

Einlagen anerkannt waren, ihre Gelder ganz zurück. Zur Auszahlung derselben wurden Schulden zu hohen Zinsen gemacht, und um für diese die Bedeckung hereinzubringen, wollte man viel Waare absetzen. Bey Errichtung der Handlungsgesellschaft hatte man den ganzen Gang des Geschäfts von der Aufbringung des rohen Eisensteins bis zum Verschleisse des Kaufmannsgutes durch eine bestimmte Widmung festgesetzt. Jedem Radmeister war eine gewisse Anzahl von Hammermeistern zugewiesen, denen er all' sein Roheisen abgeben mußte, und diese, eben so beschränkt, durften ihre Erzeugnisse der Regel nach nur der Handlungsgesellschaft in Steyer zukommen lassen.

Die wenigen Ausnahmen, welche Statt hatten, wurden bestimmt. Diese Einrichtung der Maschine, welche für sich schon verschiedenen Gebrechen unterworfen war, und wegen Mangel an Einfachheit von Zeit zu Zeit einen theilweisen Stillstand verursachte, harmonirte nun gar nicht mit dem nothgedrungenen Erweiterungssysteme des Handels in Stadt Steyer; die Gesellschaft sah sich veranlaßt, mit neuen Schulden auch zurück zu wirken, und den Hammermeistern große Vorschüsse zu geben, dergleichen von diesen auch den Radmeistern geleistet wurden. So entstand eine erzwungene Lebhaftigkeit, welche durch einen sehr natürlichen Irrthum zum unbescheidensten

Wohlleben aller Theilnehmer Anlaß gab, und mit der Zeit dem merkantilischen Körper eben so verderblich wurde, als Ueberspannung dem physischen Körper wird.

War der vorige Zustand eine Stockung, so war der darauf erfolgte ein allgemeiner Verfall, welchen die mißgünstigen Zeitläufte vollendeten. Die vielfältigen Commissionen, die zur Untersuchung dieser traurigen Lage aufgestellt wurden, konnten den Grund des Uebels entweder nicht aufdecken, oder wenigstens nicht heben, und erschöpften durch ihre Kostspieligkeiten die Kassen, die Erhöhung der Preise, wodurch man die ausserordentlichen Auslagen herein zu bringen suchte, verminderte den Absatz im In- und Auslande.

So machten die angewandten Heilungsmittel das Uebel nur noch ärger, welches durch eine muthige Operation sammt der Wurzel herausgerissen zu werden verlangte. Diese merkwürdige Veränderung ging im Jahre 1625 vor sich.

Bey einer gehaltenen Hauptcommission wurde das Werkseigenthum sämmtlicher Rad- und Hammermeister, und der Handlungscompagnie in Steyer abgeschätzt, ihr ganzer Schuldenstand liquidirt, und durch Vereinigung aller einzelnen Theile gegen hinausgegebene Actien das Vermögen einer großen Gesellschaft festgesetzt, welche

nun unter dem Titel: der Innernberger-Hauptgewerkschaft entstand, und der Leitung eines vom Landesfürsten gestellten Oberkammer-Grafen untergeordnet wurde. Die damahls errichtete hauptgewerkschaftliche Capitulation ist noch immer der Grundvertrag dieser grossen Gesellschaft, und wird als eine heilige Urkunde betrachtet; gleichwie man diese Begebenheit selbst mit Recht für eine solche ansieht, welche in der Geschichte der Industrie von Steyermark und Oberösterreich Epoche macht. *)

Das ganze Vermögen der Hauptgewerkschaft betrug bey der Vereinigung 946,030 fl. 39 kr.; hingegen haftete darauf eine Schuld von 925,960 fl. 32 kr.; folglich machte der reine Ueberschuß nur 20,070 fl. 7 kr. Unter dem Passivstande waren die Einlagen der Theilnehmer, die sich nun Gewerken nannten, mit

*) Man wies mir in Eisenerz eine Schaumünze, welche nach Verlauf des ersten Jahrhundertes zum Andenken dieses Vertrages geschlagen wurde.

Sie zeigt auf dem Revers das Brustbild Kaiser Carls des Sechsten, auf dem Avers den Erzberg mit verschiedenen Bergarbeiten, und hat die Umschrift:

„Dum plura sequentur saecula, successus nunquam deerunt. Saeculum I. Societatis ferrariae Anno 1725.

744,782 fl. 23 kr. begriffen; das übrige waren alte Schulden, welche die Gesellschaft von den vorigen Privatbesitzern übernehmen mußte. Man hatte den Unterschied der Theilhaber nach ihrer vorigen Beschäftigung beybehalten, und dadurch entstanden drey Untertheilungen oder sogenannte Glieder: das Radmeisterische, das Hammermeisterische und das Verlegerische Glied, wovon das erstere mit 155,774 fl. 35 kr. 1 pf., das zweyte mit 226,725 fl. 44 kr., und das dritte mit 362,282 fl. 5 kr. 3 pf. an obiger Summe der Actien Theil hatte. Doch fiel diese gleich anfangs auf 741,282 fl. 23 kr. herab, weil einige der ursprünglichen Einlagen eingelassen wurden.

So glücklich die Idee dieser Vereinigung war, so unverkenntlich sie an ihrer Kühnheit und durch Jahrhunderte bestätigten Richtigkeit das Gepräge des Genies weiset, von welchem sie zuerst gefaßt war; beynahe eben so sehr wurde sie in der Ausführung des Details verunglückt. Die verschiedenen hierin bregangenen Fehler zeigen, daß entweder das schöne Werk eines guten Kopfes nach dem gewöhnlichen Gange von ihm weg, unter minder geschickte Hände gekommen ist, oder daß es dem erfinderischen Genie an jener Kenntniß des Details gemangelt hat, welche nur eine Frucht höherer Bildung ist, die man in unsern Ländern zu jener Zeit gar nicht erwar-

ten konnte, und noch gegenwärtig bey den wichtigsten Angelegenheiten nicht selten vermißt. Zwar hatte man eine der Hauptursachen des bisherigen Unglücks erkannt, und die Anzahl der Radwerker und Hämmer, welche weder mit der möglichen Aufbringung ihres Bedarfes an Kohlen, noch mit dem erreichbaren Absatze ihrer Erzeugnisse im Verhältnisse stand, vermindert; 4 der ersteren, und 20 der letzteren gingen nach der Vereinigung ein. Auch war der erste Erfolg glänzend und viel versprechend; das Erträgniß stieg bis 1688 auf 10 bis 14 Procent, und den Interessenten wurden bis 1669 fünf Procent von ihren Einlags-Capitalien nebst dem Ueberreste des Erträgnisses hinausbezahlt. Allein mit diesem Jahre endigte sich auch das scheinbare Glück; der Faden lief endlich aus, und machte einer unabsehlichen Leere Raum. Man hatte bey der Vereinigung die Unvorsichtigkeit begangen, für ein so großes Werk, zu dessen Einleitung und Betrieb eine Summe von 500,000 fl. nicht zu viel gewesen wäre, gar keinen baaren Verlag festzusetzen.

Die in klingender Münze vorhanden gewesenen 13,550 fl. waren nur eine Kleinigkeit gegen den augenblicklichen Bedarf an Kohlen, Proviant und anderen Materialien, wovon die einzelnen Werke völlig entblößt der Gesellschaft übergeben wurde. Also mußte das Geschäft gleich anfangs mit fremden Geldern unternommen,

und fortgeführt werden. Dessen ungeachtet konnten die Werksvorsteher ihre Habsucht nicht mäßigen, da sie zugleich die reichsten Interessenten waren, so mahlte ihnen eine sehr verkehrte, aber nichts weniger als seltene Denkungsart den nahen Gewinn viel reitzender, als die Aussicht, durch eine bescheidene Zurückhaltung von mehreren Jahren das angefangene Werk zu befestigen.

Sie drangen auf die Vertheilung des Erträgnisses, und diese wurde um so verderblicher, da man sich bey der Berechnung in dem Zeichen irrte, und, indem man baares Geld hinauszahlen wollte, anstatt der eingegangenen Baarschaft das erzeugte Material als Erträgniß annahm, von dem es noch ungewiß war, ob und wenn es in das zur Hinauszahlung nöthige Zeichen werde umsetzt werden können. Zu der auf eine so schiefe Grundlage gebauten Vertheilung wurden also wieder Capitalien aufgenommen, und dafür hohe Zinsen gegeben, während das von diesen Geldern repräsentirte Material in den Magazinen unfruchtbringend lag.

Diese Irrthümer zeigen schon von der Verwirrung, welche in dem Rechnungswesen geherrscht, und von der mangelhaften Uebersicht, die man über den Vermögensstand der Gewerkschaft gehabt haben muß; aber es sind noch auffallendere Beweise von der damahligen geringen Wirksamkeit der gewerkschaftlichen Buchhalterey

vorhanden, und es scheint, daß diese, anstatt ihrer Bestimmung gemäß die administrirenden Beamten vom untersten bis zum höchsten zu controlliren, nur für eine Branche angesehen wurde, welcher nichts als die Zusammensetzung der Rechnungen oblag. Man erzählte mir, daß untreue Beamte den dürftigen Arbeitern ihren Verdienst unter dem Vorwande des Geldmangels bey den Werkscassen zurückhielten, und endlich unter dem Scheine einer wohlthätigen Hülfe um ein Geringes abkauften, während sie das zurückgehaltene Geld der Handlungscasse zu 6 von 100 darliehen, und daß sogar einst die drey obersten Vorsteher der Gewerkschaft auf ihre eigene Anweisung 50,000 fl. sich auszahlen liessen. Erst 1774 wies man dem Hauptbuchhalter seinen wahren Platz an, indem er den zweyen Vorgehern vorgesetzt, und von dem Oberkammergrafenamte und der montanistischen Hofstelle allein abhängig gemacht wurde. *)

---

*) Es ist mir sehr angenehm, zur Bestätigung der schönen theoretisch = practischen Darstellung der Handlung von Herrn Professor Büsch in Hamburg, die Erfahrungen einer großen Gesellschaft beytragen zu können. Wenn der Herr Professor im dritten Buche des ersten Theiles von Handlungscompagnien spricht, so schärft er die größte Sorgfalt bey der Wahl der Oberdirectoren ein,

Die Fehler, welche bey der ersten Einrichtung der Hauptgewerkschaft begangen wurden, hatten die Einstellung aller Erträgnißzahlung bis zum Jahre 1700 zur Folge. Es läßt sich leicht denken, wie traurig diese Epoche für die Interessenten möge gewesen seyn, besonders wenn man erwäget, daß damahls so viele Familien, welche vor der Vereinigung ihre Werke selbst administrirten, noch nicht, wie

---

damit alle Collision eigener Vortheile mit dem Interesse der Compagnie verhüthet werde, und eifert wider das unweise Gesetz der meisten Gesellschaften, daß man eine gewisse Anzahl Actien besitzen müsse, um Director zu werden.

Ich wünschte von einem Verfasser, der bey gleichem Scharfsinne eben so viel practische Kenntniß seines Gegenstandes besässe, eine Theorie über die Controlle zu lesen, worin dieser Hauptheil jeder guten Verwaltung sowohl öffentlicher als Privat-Finanzen in seinen wahren Verhältnissen gegen die administrirende und gegen die gesetzgebende Gewalt, in dem ihm gebührenden Wirkungskreise, mit den seine Wirkung befördernden oder einschränkenden Umständen auf eine Art dargestellt würde, daß die aus der Natur der Controlle abgezogenen Grundsätze eben so bey der summarischen Uebersicht der Finanzen eines Staates, als bey dem Detail einer Gesellschaftshandlung unter Privaten, anwendbar wären.

gegenwärtig, andere Erwerbungszweige besessen, und ihre Einlagen noch nicht als Capitale betrachtet hatten, von deren Zinsen sie zu ihren übrigen Einkünften nur eine Zubuße erhielten, auf welche sie nicht anstanden. Dabey sollten zwar die größten Theilnehmer am meisten gelitten haben; allein da sie die ersten Aemter bekleideten, so fanden sie bald Gelegenheit, ihre Erträgnißantheile eigenmächtig herauszunehmen.

Der Stadt Steyer, als dem dritten Gliede des hauptgewerkschaftlichen Körpers wurde die Auszahlung gleich bey der ersten Einstellung 1669 bewilligt, theils weil auf ihren Einlagen mehrere milde Stiftungen hafteten, welche von Jahr zu Jahr erfüllt werden mußten, theils weil diese Handlungsgesellschaft bey der Vereinigung diese Verbindlichkeit auf sich genommen hatte, die alten Eisenschulden zu tilgen.

Es blieb also die Menge kleinerer Actienbesitzer von der radmeisterischen und hammermeisterischen Classe übrig, welche das Elend vorzüglich fühlten. Ihre Vorstellungen und Klagen erwirkten endlich 1735 den Schluß, an dem bis 1687 rückständigen Erträgnisse von jedem Gulden des Einlagscapitals 4 Kreutzer als jährlichen Dividenden zu bezahlen.

Auf diese Art wurde bis 1754 der Rückstand getilget, das Erträgniß von 1687 bis 1754, aber nach dem Schlusse von 1766 zu jährlichen

3 kr. vom Gulden vergütet. Bey dieser Mässigung erhohlten sich zwar die Kräfte des erschöpften Körpers; indessen fällt doch die irrige Art, das Erträgniß zu berechnen, auf. Es ist einleuchtend, daß bey einer Gesellschaft auf Gewinn und Verlust der Calcul nicht nach Procenten, sondern nach dem wirklichen Ueberschusse muß gezogen werden, besonders wenn die Schwäche des Ganzen eine so genaue Diät fordert, und wenn es nicht auf die Anziehung neuer Theilnehmer zur Vermehrung des Capitals, sondern auf die Rettung der vorhandenen vor dem gänzlichen Untergange ankommt.

Aber nicht allein dieser Fehler, sondern vorzüglich mehrere übel berechnete und mit den Kräften eines kränkelnden Körpers gar nicht im Verhältnisse stehende Unternehmungen waren es, welche die wiederkehrende Gesundheit neuerdings verscheuchten. Hierunter gehört der Kauf vieler Häuser, und der Herrschaft Maßweg, die kostbare Besuchung der Linzermärkte, die Ausleihung von Capitalien, eine Handlung, welche bey dem beständigen Geldbedarf der Gewerkschaft selbst unbegreiflich wäre, könnte man sie nicht aus der Untreue der Beamten, und den einseitigen Absichten einzelner Machthaber erklären, und vor allem die zu wenig überdachte und glücklich ausgeführte Anlegung einer Stahlfabrik in Grätz,

welche in einem kurzen Leben unglaubliche Summen auffraß. *)

Eine im Jahre 1769 nach Eisenerz geschickte Hofcommission erkannte zwar das Uebel, aber heilte es nicht, nur daß man wieder zu dem alten Rettungsmittel die Zuflucht nahm, und 1770 die Erträgnißzahlung neuerdings einstellte.

Endlich fing man an, allgemein einzusehen, man müsse vor allem den Grund des Uebels heben, und nachdem derselbe hauptsächlich in dem Mangel

*) Diese Fabrik, ein Unternehmen von derjenigen Art, wodurch schlechte Oekonomen in verzweifelten Lagen sich zu helfen meinen, aber nur so viel erzielen, daß sie gleich einer Rakette vor ihrem Vergehen noch einen Augenblick blenden, und Geräusch machen, hatte nicht allein für die Gewerkschaft verderbliche Folgen. Viele Jahre hindurch war sie auch ein niederschlagendes Beyspiel für die inländische Industrie. Niemand getraute sich hinfür, das rohe Product unsers Vaterlandes zu bearbeiten, und man bezahlte noch lange an Frankreich und England das, was wir selbst haben konnten. Bis man endlich einzusehen lernte, daß im Kleinen und mit eigener Sachkenntniß angefangen werden müsse, anstatt sich in Herstellung großer Fabriksgebäude zu erschöpfen, und von unwissenden Werksführern und untreuen Beamten zu Grunde richten zu lassen.

Mangel an baarem Verlage bestand, sich dessen völlig versichern.

Hierzu war es also nicht hinlänglich, die Erträgnißzahlungen einzustellen, sondern man mußte selbst auf die Nachhohlung in folgenden Jahren Verzicht thun, und die Ersparung als einen ergänzenden Theil mit dem Stammvermögen vereinigen. Diese Zuschlagung geschah im Jahre 1773 mit einem Zahlungsrückstande von 433,344 fl. 48 kr. 1 pf.; zugleich wurde bestimmt, die Erträgnisse in Zukunft nicht zu 5 von 100 des Erlagscapitals, sondern nach dem wirklichen reinen Gewinn auszuzahlen.

Diese glückliche Operation, welche die Lage der Hauptgewerkschaft mit einem Mahle vortheilhaft änderte, wurde im Jahre 1788 wiederhohlt, und den Interessenten an unbezahlt gebliebenen Erträgnissen neuerdings eine Summe von 117,648 fl. 39 kr. als Capital zugeschrieben, ungeachtet man einen weiteren Ueberschuß von 104,680 fl. 15 kr. unvertheilt behielt, um bey widrigen Umständen und unglücklichen Zufällen darin eine Hülfsquelle zu finden, weil Zubussen oder Hereinzahlungen von Seite der Interessenten zum Werke verfassungsmässig nicht Statt haben.

Da im nähmlichen Jahre den Actien auch an Ueberwerth der erkauften Realitäten ein Ca-

pital von 407,724 fl. 9¾ kr. verhältnißmässig zugeschlagen wurde, so betrug mit Ende 1788 die ganze Summe der Einlagen 1,700,000 fl.

Diese Operationen, welche die Summe der Einlagscapitale eben so, wie den Antheil jedes einzelnen Interessenten erhöheten, wurden noch von einer andern begleitet, welche sich auf die letzteren nur allein bezog. Es hatte nähmlich die Regierung im Jahre 1782 beschlossen, sich nicht ferner in die gewerkschaftliche Wirthschaft, welche nur als ein Privatgeschäft anzusehen wäre, einzumengen, das Oberkammergrafenamt aufzuheben, und die Besorgung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten den Gewerken selbst zu überlassen.

Um diese weise Entschliessung desto vollkommener auszuführen, trug der Hof die Ablösung jener Einlagen an, welche er bey der gewerkschaftlichen Gesellschaft stehen hatte, und diese nahm in dem Hauptcongresse, der am 15. May 1783 zur Festsetzung eines neuen Verwaltungssystems zu Eisenerz gehalten wurde, den Antrag an. Auf die nähmliche Art wurden 1785 jene Actien eingelöset, welche von den aufgelassenen Stiftern und Klöstern dem Religionsfonde zugefallen waren. Beyde Summen wurden nun 1788 sammt dem dazu gehörigen Erträgnißrückstande und Realitätenüberwerthe den Interessen-

ten nach Verhältniß ihrer ursprünglichen Einlagen zugeschrieben, es wird ihnen aber hiervon so lang keine Erträgniß hinausgezahlt, bis die zu dieser Einlösung aufgenommenen Capitale sammt den 4 procentigen Zinsen getilgt sind.

Die so vielfachen Veränderungen der Einlagssummen sowohl im Einzelnen als im Ganzen machten nun auch eine Umschreibung der Obligationen nöthig, die noch im nähmlichen Jahre vor sich ging. Die alten Actienbriefe, welche allein die ursprünglichen Einlagen enthielten, waren mit dem Hauptgewerkschafts- und dem Handlungssigill versehen, vom Vorsteher und zweyen unter fremder Grundobrigkeit wohnenden Zeugen unterschrieben, die neueren sind mit der hauptgewerkschaftlichen Firma: N. Die Innerbergische Hauptgewerkschaft der Stahl- und Eisenhandlung in Oesterreich und im Lande Steyer, sammt dem Sigill gefertiget, und vom Sekretär unterzeichnet. Sie lauten nebst dem ursprünglichen Einlagscapital auch auf jene Beträge, die an unbezahlten Erträgniß, und an Realitäten-Ueberwerth zugewachsen sind. Die Beträge selbst werden durch einen angehängten buchhalterischen Ausweis beurkundet, der vom Hauptbuchhalter unterschrieben, und von dem Kanzleydirector und Referenten bestätigt ist.

Nebst der Verschreibung für die eigene Einlage erhielt jeder Interessent auch eine andere für seinen Antheil an, dem Hofe abgelösten, Actien. Die fruchtbringenden Einlagen trugen 1790 zwey, 1791, 1792 und 1793 drey von Hundert — gute Zinsen, wenn man sich erinnert, daß das Capital seit seiner Anlegung um mehr als den ganzen ursprünglichen Betrag gewachsen ist, daß jeder Interessent nach der Zeit auch das Erträgniß von den dem Hofe abgelöseten Actien zu erwarten, und noch über dieß auf den unvertheilten Aushülfsbetrag nach Verhältniß seiner Einlage Anspruch hat.

Denn selbst in den angeführten Jahren wurde nicht der ganze Gewinn hinausgezahlt; dieser bestand z. B. 1792 in 60,978 fl. 41 kr. 3 pf., und 1793 in 69,438 fl. 3 kr., die hinausbezahlten drey vom Hundert aber machten jedes Mahl nur 51,000 fl. Ueber die Vertheilung erhalten die Interessenten jährlich eine gedruckte Anweisung, gegen welche bey einem der Casseämter, die in verschiedene Städte verlegt sind, die Auszahlung geschieht.

Die Hauptgewerkschaft inner dem Berge erzeugt jährlich gegen 120,000 Centner Roheisen, wovon sie beträchtliche Abgaben dem Staate zollt. Für jeden Centner überhaupt wurde von jeher 30 kr. als Frohne bezahlt; nebst diesem

entrichteten die Hammermeister vor der Vereinigung von einem Centner aus Flossen geschlagenen Gutes zu Stadt Steyer eine Gabe von 3 Schillingen oder 22 einem halben kr., die aber seit der Vereinigung bey der Wurze mit 18 kr. abgenommen wird.

Eine ähnliche Gabe liegt auf dem Waschwerke oder dem sogenannten Kleinzeuge, welches die Gewerkschaft größten Theils einigen Ortschaften und Privathammermeistern in Oesterreich überläßt. Dieses Gefäll, 12 kr. vom Centner, überließ der Hof im Jahre 1660 gegen eine große gewerkschaftliche Actie und andere Vortheile der gräflichen Familie Saurau, die es gegenwärtig noch in Scheibbs einhebt. Endlich wurde 1715 noch auf jeden Centner Roheisen 15 kr. als ein Beytrag zur Besoldung der innerösterreichischen Staatsbeamten gelegt. Die ganze Abgabe macht also vom Floßeisen 49 kr. und vom Waschwerke 43 kr. für den Centner; doch sind der Gewerkschaft verschiedene Nachlässe vergönnt, welche auf die Unreinigkeit des Eisens, auf den Entgang beym Hammer, und auf ältere Begünstigungen Bezug haben. Die Beamten, welche mir diese Abgaben erklärt hatten, fügten hinzu, daß die Gewerken vor dem Berge, welche zusammen jährlich gegen 140,000 Centner Roheisen aufbrächten, in diesem Fache viel besser

daran seyen, als ihre Prinzipalen; denn jene entrichteten verhältnißmäßig um ein Drittheil weniger, nähmlich nichts, als eine Frohne von 34 kr., die Mauth hingegen sey bis 1775 in Leoben von den Käufern entrichtet, sodann aber gänzlich abgestellt worden. Diese höhere Besteuerung der Innernbergischen Erzeugnisse, welche gleich vielen ähnlichen Gegenständen mehr ein Werk des Zufalls, als einer räsonirenden Staatsökonomie zu seyn scheint, ist ohne Zweifel für die Hauptgewerkschaft eine beschwerliche Last; indessen haben mir Sachkündige und unparteyische Männer viele andere Ursachen angegeben, warum der Gewinn der Hauptgewerkschaft stets geringer ausfallen muß, als jener der Gewerken vor dem Berge. Dahin gehört der jährliche Verlust bey dem Proviant, welches die Hauptgewerkschaft zu Folge eines alten Contracts von drey österreichischen Märkten, Scheibbs, Burgstall und Gresten, um den Wochenmarktspreis und gegen wohlfeiler angeschlagene Flossen abnimmt, und sodann den Arbeitern nach einer beynahe 200 Jahre alten Taxe hinausgibt. Das Waldwesen, die Holz- und Kohlenaufbringung ist in Eisenerz viel beschwerlicher, als in Vordernberg, welches überhaupt sowohl in Rücksicht der Sicherheit, als der Preise eine glücklichere Lage hat. Immer fühlet die Hauptgewerkschaft

noch die Last der grossen Realitäten und Gebäude, welche sie sich wider ihr wahres Interesse aufgebürdet hat, und deren Unterhaltung allein jährlich gegen 60,000 fl. kostet, während man in Vordernberg sich hierin von jeher viel ökonomischer und vorsichtiger betragen hat. Vorzüglich aber haben die Radmeister vor dem Berge den Vortheil für sich, viel weniger Beamte halten zu müssen, als ihre Nachbarn. Ohne in die alte Streitfrage hineinzugehen, ob der hauptgewerkschaftliche Besoldungsstand, der ausser den Pensionen auf jährliche 50,000 fl. sich erstrecket, nicht überhaupt zu groß, und zu kostspielig sey, ohne zu vergessen, daß hier drey Geschäftszweige zu verwalten sind, wovon Vordernberg nur einen, die Erzeugung des Roheisens, über sich hat, und ohne überhaupt jemanden einen Vorwurf zu machen, kann man wohl aus der Natur der Sache behaupten, daß die Innernbergische Verwaltungsart minder vortheilhaft seyn müsse, als die Vordernbergische, weil dort ein ungeheures Werk durch Beamte geführt wird, hier aber einzelne Radwerke von den Eigenthümern selbst betrieben werden. Begangene Fehler sind hier nicht von so weit greifenden und so lang dauernden Folgen, als sie es, wie wir gesehen haben, bey der Hauptgewerkschaft inner dem Berge sind. Sie treffen nur einen zeitigen Be-

sitzer, der höchstens seine Erben, welche sich entweder bald wieder aufhelfen, oder den Besitz einem vermöglicheren Nachfolger abtreten. Allzeit aber beziehen sie sich nur auf einzelne Werke, ohne sich auf einen ungeheuern vereinigten Körper auszubreiten. Denn das Band, welches die Radgewerken vor dem Berge unter sich verbindet, ist sehr leicht. Der Ertrag eines gemeinschaftlichen Radwerkes, welches die Communität besitzt, langet kaum zu den allgemeinen Auslagen auf Unterhaltung der Strassen, Wehrgebäude, und dergleichen hin, und von der Gemeinschaft an Holz und Kohlen ziehet jeder Gewerke nur einen Theil seines jährlichen Bedarfs.

Hier bauet und gewinnt also jeder für sich, und ist sehr aufmerksam, daß der Betrag, den er über das Erträgniß des Communitäts-Radwerkes zu den allgemeinen Kosten macht, nicht zu hoch steige, oder unzweckmässig angewendet werde, indessen inner dem Berge der Beamte höchstens mit unbeträchtlichen Einlagssummen an dem allgemeinen Wohle Theil nimmt, der wahre Eigenthümer aber nur selten in den allgemeinen Versammlungen und auch dann sehr unvollkommen zugegen ist.

Wie die Theilnehmer in Stadt Steyer von der Innerberger-Hauptgewerkschaft ausgeschlossen, und die Canalbaugesellschaft in das In-

tereſſe derſelben gezogen wurde, oder vielmehr vice versa, wie der Landesfürſt den Canalbau an ſich löſte, und ſo der ſtärkſte Theilnehmer dieſer Geſellſchaft wurde, wie endlich die Referenten den Bergbau behandelten, und welches Schickſal derſelbe unter ihren Händen hatte, davon ein andermahl.

Nro. VIII.

Verzeichniß der in der Radmär und in der Gegend umher vorkommenden Mineralien.

Quarz (gemeiner blätteriger) vom Admonter-Bach.

Bergkrystall von der Braunkaralpe am hohen Taurn im Paltenthal.

Feuerstein (gemeiner Flintenstein) von St. Gallen,

Töpferthon aus der Radmär.

— — — Hifelau.

— (erhärteter) aus der Radmär. (Feuerfest zum Hochofengestell.)

— (röthlicher) aus der Radmär.

— (gelblicher) von den Spitaleralpen.

Tripel von Admont.

Alaunschiefer von Dietmannsdorf im Paltenthale.

Wetzschiefer vom Paltenthale.

Thonschiefer (bläulich-grauer) aus der Radmär.

Thonschiefer (grünlich=grauer, hangend und liegend Gebirg des Buchegger Erzganges) in der Radmár.

— (destruiter, erdiger als Saalband), aus der Radmár.

— (röthlich=grauer) eben daher.

— (bläulich=grauer) eben daher.

Pflasterstein (blätteriger) zwischen den Mäuern auf der Strasse in die Radmár.

Serpentin (gemeiner) aus der Radmár.

Talk (erhärteter, Federweiß) von Mautern.

Bergmilch vom Buchegger Erzgange in der Radmár.

Kreide von den Wildalpen.

Kalkstein (dichter) Marmor, von verschiedenen Farben in der Radmár, und in der ganzen Gegend umher.

Stinkstein aus dem Landel.

Kalkspath von St. Gallen.

— mit Drüsen von St. Gallen.

— mit Drüsen aus der Hiselau.

— aus der Radmár.

— (schuppiger) vom Kupferbergwerke zu Radmár.

— als Rohwand von dem Grossenbergischen Erzgange in der Radmár.

— als Rohwand vom Buchegger Erzgange in der Radmár.

Kalkspath mit blauem Spateisenstein, als Rohwand von Buchegg in der Radmär.
— Uebergang in Spatheisenstein von Buchegg in der Radmär.
— mit Kupferkies von Radmär an der Hasel.
— (weisser) mit Dendriten- und Kupferkies von Kaltenbach in der Ramsau bey Eisenerz.
Kalkstein (faseriger, Eisenblüthe zackige) vom Buchegger Erzgange in der Radmär.
— (traubenförmiger) aus der Radmär.
— (zahnförmiger) aus der Radmär.
— (staudenförmiger) aus der Radmär.
— (krystallisirter) aus der Radmär.
Schneckenstein von der Hifelau.
— von der Radmär am Hasel.
Mergel (grauer) von der Seeau.
— (grauer) mit pfauenschweifigem Kiesanflug vom Schmelzerberg in der Radmär.
— (bituminöser) aus der Radmär.
— vom Rothkogel bey Admont.
Flußspath (dunkelblauer) auf Kalkspath von Schindelbach bey St. Gallen.
— (krystallenloser) eben daher.
Gyps (dichter) von Johnsbach.
— von St. Gallen.
— von Sulzbach in der Radmär.
— (blätteriger) von der Neuburgalpe in der Radmär.
Steinkohlen von Kammern.

Steinkohlen von Lassingau bey Hiselau.
— zu Laufenwald bey Weng im Admontischen.
Schwefel zu Eblern.
— zu Kahlwang.
Quecksilber auf Eisenstein vom Polster.
Bergzinnober auf Kalkstein aus der Radmär.
Kupferschiefer von Radmär am Hasel.
Malachit von Radmär am Hasel.
Kupferkies (Gelberz) von Radmär am Hasel.
— (pfauenschweifiger) eben daher.
— (krystallisirter) eben daher.
— mit Kalkspath und Schwefel eben daher.
— mit Markasit und Kobalt von Eblern.
— in röthlichem Quarz von Blößberg bey Admont.
— von Kahlwang.
Eisenglimmer vom Rothkogel bey Admont.
— mit buntem Kiesanfluge eben daher.
— von Kaiserau bey Admont.
Eisenspath von Buchegg in der Radmär.
— vom Rothkogel bey Admont.
— (Spiegelpflinz) von der Kaiserau bey Admont
Eisenstein (kalkiger) aus der Radmär.
— (kleinschuppiger brauner) —
— (krystallisirter) —
— (verwitternder) —
— mit Braunstein —
— mit Talkschiefer —
— mit Schwefelkies —

Eisenocher aus der Radmär.
Eisenstein (thonartiger, Bol,) von Jassingau.
Schwefelkiese vom Schwarzenbachgraben bey Admont.
— in weissem Stahlerze von der Radmär.
Gallmey (gemeiner) von Bruckstein bey Admont.
— von der Radmär.
Kobalterz vom hohen Taurn im Paltenthale.
Braunstein von Buchegg in der Radmär.
— krystallisirt auf spathigen Eisenstein eben daher.
Sandsteine von der Hiselau.
— von der Jassingau.
— von der Radmär.
Torf von Admont.
— von der Neuburgalpen in der Radmär.

Nro. IX.

Verzeichniß einiger historischer Werke, die sich in der Bibliothek zu Admont befinden.

Styriae Topographia. 1727. auth. Vischer 4. obl.

Historia ducum Styriae. Graecii 1728. fol.

Erbhuldigung Caroli V. Anno 1520.

Landhandfest des Herzogthums Steyermark. fol.

Descriptiones oratoriae rerum memorabilium Styriae. 1696.

Annales a Christo nato, usque ad 1519. Graecii 1768—77 auth. Aquilino Caesare. 3 B.

— deutsch. 1773, dann 1779 pro juventute. In 8.

Genealogia nobilium a Lazio.

Chronica Styriae. M. S.

Styriae locumtenentis et officialis cum insignibus et symbolis. Fol. Saeculum regiminis. Anno 1660. In Fig.

Prevenhuber Annales Styrenses etc. Nürnberg bey Adam Schmidt. 1740. fol.

Nro. X.

Nro. X.

Verzeichniß der phänogamischen Pflanzen, im Salzkammergute und vorzüglich auf den Alpen desselben.

Acer campestre, platanoides, Pseudoplatanus. Achillea atrata, Clavennae, Millefolium fl. rubro. Aconitum Anthora, Cammarum, Lycoctonum, neomontanum. Adonis autumnalis, vernalis. Aegopodium Podagraria. Aethusa Cynapium, Meum. Agrimonia Eupatorium. Agrostis alba, pauciflora, Schwägrischen, vulgaris. Aira aquatica, caryophyllea, cespitosa, cristata, flexuosa, subspicata. Ajuga alpina, chamaepitys, pyramidalis, reptans. Alchemilla alpina, Aphanes, arvensis. Alisma plantago. Allium angulosum, flavum, rotundum, senescens, victoriale, vineale. Alnus glutinosa,

incana, oblongata. Alopecurus geniculatus, pratensis. Alsine media, viscosa Hoffm. Althea cannabina. Alyssum incanum, montanum, sanatile. Amaranthus Blitum. Anagallis arvensis tenella. Anchusa angustifolia, officinalis. Andropogon Ischaemum. Androsace Chamaejasme, elongata, lactea, maxima. Anemone alpina, hepatica, narcissiflora, nemorosa, pratensis, sulphurea, sylvestris. Anethum graveolens. Angelica sylvestris, verticillaris. Anthemis alpina, arvensis, Cotula. Anthericum ramosum. Anthyllis montana, vulneraria. Antirrhinum alpinum, arvense, genistifolium, Lina, ria, spurium. Apargia alpina, autumnalis, dubia, hastillis, incana. Aquilegia vulgaris. Arabis alpina, bellidifolia, cranziana, hispida, nutans, turrita. Arbutus alpina Uva ursi. Aretium Bardana, Lappa. Arenaria austriaca, bavarica, fasciculata, laricifolia, linifiora, multicaulis, recurva, rubra, serpyllifolia, tenuifolia, trinervia, verna. Aristolachia Clemacitis. Arnica Bellidiastrum, Doronicum, montana, norpivides. Artemisia. Absinthium, campestris, vulgaris. Arum maculatum. Arundo acutiflora, Calamogrestis, epigeios, Phragmites, Pseudophragmites, sylvatica, varia. Asclepias Vincetoxicum. Asperugo procum-

bens. Asperula arvensis, cynanchica, edorata. Aster alpinus, Amelus, Astragalus montanus, onobrychis. Astrancia major. Athamania cervaria, Creosetinum, Atragene alpina. Atriplex hastata, hortensis. Atropa Belladonna. Avena alpestris, fatua, flavescens, pratensis, pubescens, sativa, sempervirens, strigosa, versicolor. Aralea procumbens.

Ballota nigra. Barstia alpina. Bellis perennis. Berberis vulgaris. Beta vulgaris. Betonica officinalis. Betula alba, fruticosa, ovata, pendula, pubescens. Bidens cernua, tripartita. Biscutella laevigata. Blitum capitatum. Borago officinalis. Brassica campestris, Erucastrum, orientalis. Briza media, minor. Bromus arvensis, asper, erectus, giganteus, inermis, mollis, racemosus, secalinus, Squarrosus, sterilis, tectorum. Brygonia dioica. Bunias Erucago. Buphthalum salicifolium. Bupleurum rotundifolium. Butomus umbellatus.

Cacalia albifrons, alpina. Calendula officialis. Calla palustris. Callitriche autumnalis, intermedia. Caltha palustris. Campanula alpina, barbata, cervicaria, glomerata, linifolia, patula, persicifolia, pulla, rapunculoides, rotundifolia, Sibirica, Speculum, Trachelium. Cannabis sativa,

Cardamine alpina, amara, hirsuta, resedifolia, trifolia. Carduus acanthoides, crispus, defloratus, personatus. Carex acuta, alba, alpestris, atrata, brizoides, cespitosa, collina, digitata, allongata, ferruginea, firma, flava, hirta, limosa, muricata, nemorosa, paludosa, pallescens, Praecox, pseudocyperus, recurva, riparia, Schreberi, sylvatica, teretiuscula, vesicaria, vulpina. Carline acaulis, vulgaris. Carpinus betulus. Carum Carvi. Caucalis Anthriseus, grandiflora, latifolia. Centaurea austriaca, Cyanus sacea, montana, nigra, paniculata, phrygia, Scabiosa. Cerastium alpinum, aquaticum, arvense, viscosum, vulgatum. Ceratophillum demersum, submersum. Cerinthe minor. Chaerophyllum aromaticum, bulbosum, hirsutum, sylvestre, temulum. Chara flexilis, hispida, intricata, vulgaris. Cheiranthus erysimoides. Chelidonium majus. Chenopodium album, bonus Henricus, glaucum, hybridum, murale, urbicum, viride, Vulvaria. Cherleria sedoides. Chironia Centaurum, inaperta. Chlora perfoliata. Chondrilla juncea. Chrysanthemum atratum, Lenianthemum, montanum. Chrysocoma Linosyris. Chrysoplenium alternifolium. Cichorium Intybus. Cicer Lens. Cicuta virosa. Cineraria alpina, cordifolia, longifolia,

palustris. Circaea alpina, lutetiana. Cistus Helianthemum, oelandicus, serpyllifolius. Cladium germanicum. Clematis erecta, Vitalba. Clinopodium vulgare. Cnicus acaulis, canus, eriophorus, Erisithales, lanceolatus, oleraceus, palustris, rivularis, salisburgensis, spinosissimus, tuberosus. Cochlearia Draba. Colchicum autumnale. Conium maculatum. Convallaria latifolia, majalis, multiflora, Polygonatum, verticillata. Convolvulus arvensis, sepium. Conyza squarrosa. Cornus mascula, sanguinea. Coronilla coronata, Emerus, varia. Corylus Avellana. Crataegus monogyna, Oxyacantha. Crepis apargicides, biennis, foetida, tectorum. Crocus vernus. Cucubalus Behen. Cuscuta europaea. Cyclamen europaeum. Cymbidium corallorhizon. Cynoglossum officinale. Cynosurus cristatus. Cyperus flavescens, fuscus. Cypripedium calceolus. Cytisus austriacus, capitatus, Laburnum, supinus.

Dactylis glomerata. Daphne Cneorum, Mezereum. Datura Stramonium. Daucus Carota. Delphinium Consolida. Dentaria bulbosa, enneaphylla. Dianthus alpinus, Armeria, Carthusianorum, plumarius, prolifer, superbus. Digitalis ambigua, purpurascens. Digitaria Aolonifera. Dipsacus la-

ciniatus., pilosus, sylvestris. Doronicum austriacum, Pardalianches, scorpioides. Dorycnium herbaceum. Draba aizoides, alpina, stellata, verna. Drosera rotundifolia. Dryas octopetala.

Echium vulgare. Elatine alsinastrum. Elymus europaeus. Elyna spicata. Empetrum nigrum. Epilobium angustifolium, hirsutum, montanum, palustre, tetragonum. Epipactis latifolia, nidus avis, ovata, pallens, palustris, rubra. Erica herbacea, vulgaris. Erigeron acre, alpinum, canadense. Eriophorum alpinum, angustifolium, cespitosum, capitatum, latifolium, triquetrum. Erodium cicutarium. Ervum hirsutum. Eryngium campestre. Erysinum alliaria, barbarea, cheiranthoides, officinale, repandum. Euonymus europaeus, latifolius. Eupatorium cannabinum. Euphorbia angulata, Cyparissias, diffusa, dulcis, Esula, exigua, falcata, helionopia, palustris, Peplus, pilosa, platyphyllos, fanatilis, segetalis, verrucosa. Euphrasia lutea, odontites, officinalis, salisburgensis.

Fagus sylvatica. Fedia dentata, olitoria. Festuca duriuscula, elatios, ovina, pallens, pinnata, pumila, rubra, sylvatica. Fluvialis minor. Fragaria sterilis, vesca. Fraxinus excelsior. Fumaria officinalis.

Galanthus nivalis. Galega officinalis. Galeopsis cannabina, grandiflora. Ladanum, Tetrahit, versicolor. Galium Aparine, Bacconi, boreale, glaucum, Mollugo, montanum, palustre, rotundifolium, scabrum, sylvaticum, uliginosum, verum. Genista germanica, pilosa, tinctoria. Gentiana acaulis, amarella, asclepliadea, bavarica, campestris, ciliata, eruciata, germanica, nivalis, panonica, Pneumonanthe, uniflora, utriculosa, verna. Geranium dissectum, molle, palustre, phaeum, pratense, reflexum, robertianum, rotundifolium, sanguineum, sylvaticum. Geum montanum, rivale, urbanum. Gladiolus communis. Glecoma hederacea. Globularia cordifolia, undicaulis. vulgaris. Gnaphalium arenarium, arvense, dioicum, germanicum, Leontopodium montanum, rectum, supinum, sylvaticum, uliginosum. Gratiola officinalis. Gypsophila muralis, repens, Saxifraga.

Hedera Helix. Hedisarum obscurum, Onobrychis. Helleborus hyemalis, niger, viridis. Helminthia achioides. Helonias borealis. Heracleum angustifolium, flavescens, Spondylium. Herniaria glabra. Hesperis inodora, matronalis. Hieracium alpestre, alpinum, aurantiacum, aureum, auricula, dubium, grandiflorum, humile, mol-

le, montanum, murorum, Pilosella, praemorsum, pumilum, pyrenaicum, sanatile, spicatum, stipitatum, umbellatum, villosum. Hippuris vulgaris. Holcus avenaceus, australis, lanatus, mollis. Holosteum umbellatum. Hordeum murinum. Hottonia palustris. Humulus Lupulus. Hyacinthus ramosus, racemosus. Hydrocharis morsus ranae. Hyoscyamus niger. Hypericon barbatum, hirsutum, humifusum, montanum, perforatum, quadrangulare. Hypochoeris glabra, maculata, helvetica. Hyssopus officinalis.

Jasione montana. Illecebrum verticillatum. Illex aquifolium. Impatiens, Noli tangere. Imperatoria ostruthium. Inula britanica, dysenterica, germanica, hirta, Pulicaria, salicina. Iris germanica, graminea, Pseudacorus, pumila, sibirica. Isopyrum thalictroides. Juncus albidus, articulatus, bufonius, bulbosus, conglomeratus, effusus, filiformis, Jacquini, maximus, nemorosus, niveus, pilosus, spadiceus, sylvaticus, Tenageja, trifidus, triglumis. Juniperus communis, montana, Sabina.

Lactuca saligna, sativa, Scariola. Lamium album, amplexicaule, maculatum, purpureum. Lapsana communis, pusilla. Laserpitium aquilegifolium, Siler. Lathraea

squamaria. Lathyrus palustris, pratensis, sativus, sylvestris, tuberosus. Lemna gibba minor, polyrrhiza, trisulea. Leontodon taraxacum Leonurus Cardiaca, Galeobdolon. Marrubiastrum. Lepidium alpinum, perfoliatum, vulgare. Lilium bulbiferum, Martagon. Limodorum abortivum, Epipogium. Limosella aquatica. Linum alpinum, austriacum, catharticum, tenuifolium, usitatissimum. Littorella lacustris. Lithospermum arvense, officinale, purpureo-caeruleum. Lolium perenne, temulenum. Lonicera alpigena, caerulea, Caprifolium, nigra, Xylosteum. Lotus corniculatus, siliquosus. Lunaria rediviva. Lychnis dioica (diurna et nocturna), flos cuculi, viscaria. Lycopus, europaeus. Lycopsis arvensis, pulla, vesicaria. Lysimachia nemorum, Nummularia, punctata, vulgaris. Lythrum Salicaria, virgatum.

Malanis paludosa. Malva rotundifolia, sylvestris, Alcea. Marrubium vulgare. Matricaria Chamomilla. Medicago falcata, Jupulina, minima, sativa. Melampyrum arvense, nemorosum, pratense, sylvaticum. Melica ciliata, nutans, uniflora. Melissa Calamintha, Nepeta. Melittis Melissophyllum. Mentha aquatica, arvensis, nemorosa, Pulegium, sylvestris, viridis. Menianthes

trifoliata. Mercurialis annua. Mespilus Chamaemespilus, Cotoneaster, germanica. Milium effusum. Moekringia muscosa. Monotropa Hippopitis. Montia fontana. Myagrum dentatum, paniculatum, perfoliatum, sativum, saxatile. Myosotis arvensis, Lappula, scorpioides. Myriophyllum spicatum, verticillatum.

Narcissus poeticus. Nardus stricta. Neottia repens, spiralis. Nepeta Cataria. Nigella arvensis. Nymphaea alba, lutea.

Oenanthe fistulosa, pimpinelloides. Oenothera biennis. Ononis spinosa. Onopordon Acanthium. Ophrys alpina, arachnites, monorchis, myodes. Orchis albida, bifolia, conopsea, coriophora, fusca, globosa, hircina, latifolia, maculata, mascula, militaris, Morio, nigra, odoratissima, Ornithis, pallens, palustris, pyramidalis, Sambucina, ustulata, variegata, viridis. Origanum vulgare Ornithogalum Cuteum, minimum, nutans, umbellatum. Orobanche caerulea, major. Orobus albus, niger, vernus. Oxalis montana.

Panicum Crus galli, glaucum, miliacum, verticillatum, viride. Papaver alpinum, Argemone hybridum, Rhoeas, somniferum. Parietaria officinalis. Paris quadrifolia. Parnassia palustris. Pastinaca sativa. Pedicu-

laris foliosa, incarnata, palustris, rostrata, sylvatica, verticillata. Peplis Portula. Peucedanum officinale, Silaus. *Phaca frigida. Phalaris arundinacea. Phellandrium aquaticum, Mutellina. Phleum alpinum, Bohemeri, Gerardi, Mecheli pratense. Physalis Alkekengi Phyteuma hemisphaericum, orbiculare, panciflorum, spicatum. Picris hieracioides. Pimpinella dissecta, magna, nigra, saxifraga. Pinguicula alpina, vulgaris. Pinus Abies, Cembra, larix, picea, pumilio, sylvestris. Pisum arvense. Plantaeo alpina, lanceolata, major, maritima, media, Psyllium. Poa alpina, annua, aquatica, bulbosa, compressa, decumbens, disticha, Eragrostis, fluitans, nemoralis, pratensis, serotina, sutetica, supina, trivialis. Polemonium caeruleum. Polycnemum arvense. Polygala amara, Chamaebunus, major, vulgaris. Polygonum amphibium, aviculare, Bistorta, Convolvulus, dumetorum, Fagopyrum, Hydropiper, minus, Persicaria, viviparum. Populus alba, nigra, tremula. Portulaca oleracea. Potamogeton compressum, crispum, densum, fluitans, gramineum, heterophyllum, lucens, natans, pectinatum, perfoliatum, pusillum. Potentilla alba, anserina, argentea, aurea, Brauniana, caulescens, grandiflora, hirta, in-

termedia, opaca, pilosa, recta, reptans, rupestris, supina, verna. Poterium sanguisorba. Prenanthes muralis, purpurea. Primula auricula. elatior, farinosa, integrifolia, minima, veris. Prunella grandiflora, vulgaris. Prunus avium, cerasus, Chamaecerasus, domestica, insititia, Mahaleb, Pacus, spinosa. Pulmonaria angustifolia, officinalis. Pyretrum alpinum, corymbosum, Halleri, inodorum. Pyrola minor, rotundifolia, secunda, umbellata, uniflora. Pyrus Amelanchier, Aria, communis, cydonia, Malus, nivalis, terminalis.

Quercus pedunculata, Robur.

Ranunculus aconitifolius, acris, alpestris, aquatilis, arvensis, auricomus, bulbosus, Ficaria, Flammula, fluviatilis, lanuginosus, Lingua, montanus, Philonotis, reptans, rutaefolius, sceleratus, Thora. Raphanus Raphanistrum. Reseda lutea, Luteola, Phyteuma. Rhamnus catharticus, Fran gula, saxatilis. Rhinanthus crista galli, major et minor. Rhodiola rosea. Rhododendron chamaecistus, ferrugineum, hirsutum. Rhus cotinus. Ribes alpinum, rubrum, uva crispa. Rosa alpina, arvensis, canina, cinamomea, montana, pimpinellifolia, rubiginosa, rubifolia, spinosissima. Rubus caesius, fructicosus, idaeus, saxatilis. Ru-

mex acetosa, acetosella, acutus, alpinus, crispus, Hydrolapathum, obtusifolius, pulcher.

Sagina procumbens. Sagittaria sagittifolia. Salicornia herbacea. Salix acuminata, alba, amygdalina, arbuscula, aurita, bigemmis, caprea, fissa, herbacea; incana, mollissima, Helix, Myrsinitis, reticulata, retusa, rosmarinifolia, triandra, viminalis, vitellina. Salvia Aethiopis, glutinosa, pratensis, sylvestris, verticillata. Sambucus Ebulus, nigra, racemosa. Samolus Valerandi. Sanguisorba officinalis. Sanicula europaea. Saponaria officinalis. Saxifraga aizoides, Aizoon, androsacea, autumnalis, bryoides, Burseriana, caesia, cespitosa, Cotyledon, granulata, mutata, petraea, rotundifolia, stellaris, tridactylites. Scabiosa arvensis, Columbaria, ochroleuca, succisa, sylvatica. Scandix anthriseus, Cerefolium. Schoenus albus, fuscus. Scilla bifolia. Scirpus acicularis, Baeothryon, caricis, cespitosus, lacustris, ovatus, palustris, radicans, setaceus, sylvaticus, triqueter. Scleranthus perennis. Scorzonera angustifolia, humilis, laciniata. Scrophularia aquatica, nodosa. Scutellaria galericulata, hastifolia. Sedum acre, album, atratum, saxatile, Telephium. Selinum austriacum, carvifolia, palustre.

Sempervivum hirsutum. Senecio abrotani-folius, aquaticus, Doria, Jacobaea, nemorensis, paludosus, saracenicus, sylvaticus, viscosus, vulgaris. Serratula alpina, arvensis, pigmaea, tinctoria. Seseli annuum, glaucum, Hippomaratarum. Sesleria caerulea. Silene acaulis, alpestris, baccifera, conica, nutans Sinapis arvensis. Sisymbrium amphibium, arenosum, Columnae, Irio, Loeseli, murale, Nasturtium, palustre, Sophia, strictissimum, sylvestre. Sium valearia, latifolium, repens. Solanum Dulcamara, nigrum et vilosum. Soldanella alpina. Solidago alpestris, Virgaurea. Sonchus alpinus, arvensis, oleraceus, palustris. Sorbus aucuparia, domestica. Sparganium natans, ramosum, simplex. Spergula arvensis, nodosa. Spiraea aruncus, Filipendula, Ulmaria. Stachys alpina, annua, arvensis, germanica, palustris, recta, sylvatica. Staphylaea pinnata. Statice armeria. Stellaria alsine, graminea, Holostea, nemorum. Stipa capillata, pennata. Stratiotes aloides. Symphytum officinale, tuberosum. Syntherisma glabrum, vulgare. Syringa vulgaris.

Tamarix germanica. Tanacetum vulgare. Taxus baccata. Teucrium Botrys, Chamadrys, montanum, Scordium, Scorodonia,

supinum. Thalictrum angustifolium, aquilegifolium, majus, minus, nigricans. Thesium alpinum, Linophyllum. Thlaspi alliaceum, alpestre, arvense, Bursa pastoris, montanum, perfoliatum. Thrincia hirta. Thymus Acinos, alpinus, Serpillum. Tilia europaea. Tilaea aquatica. Tardilium maximum. Tormentilla erecta. Tozzia alpina. Tragopogon major, pratensis. Trapa natans. Trichodium alpinum, caninum, rupestre. Trifolium agrarium, alpestre, flexuosum, fragiferum, hybridum, Melilotus officin., montanum, spratense, procumbens, repens, rubens. Triglochin palustre. Triticum caninum, repens. Trollius europaeus. Turritis alpina, glabra, hirsuta. Tussilago alpina, discolor, Farfara, nivea, Petasites. Typha angustifolia, latifolia.

Ulmus campestris, suberosa. Urtica dioica, urens. Utricularia vulgaris.

Vaccinium myrtillus, Vitis idaea, Oxicoccos, uliginosum. Vallantia Aparine, cruciata, glabra. Valeriana celtica, dioica, elongata, montana, officinalis, saxatilis, tripteris. Veratrum album, nigrum. Verbascum Blattaria, nigrum, phoeniceum, Thapsus, thapsoides. Verbena officinalis. Veronica acinifolia, agrestis, alpina, Anagallis, aphylla, arvensis, Beccabunga, denta-

la, Chamaedrys, hederaefolia, hybrida, latifolia, longifolia, montana, officinalis, saxatilis, scutellata, serpyllifolia, spicata, triphylla, urticaefolia, verna. Viburnum Lantana, opulus. Vicia angustifolia, Craca, dumetorum, pisiformis, sativa, sepium, sylvatica, villosa. Vinca minor. Viola alpina, biflora, canina, hirta, mirabilis, montana, odorata, tricolor. Viscum album.

Xanthium strumarium.

Nro. XI.

Nro. XI.

Beschreibung der alten und neuen Sudhäuser zu Ebensee, und der dabey gebräuchlichen Manipulation.

Zu Ebensee, einem kleinen Flecken am Traun- oder Gmundner See gelegen, welcher ein schmales längliches Thal bildet, in dessen Mitte der Traunfluß seinen Rinnsal hat, und das zu beyden Seiten mit hohen Kalkgebirgen umschlossen ist, stehen drey große Salzsudwerke, auf denen jährlich bey 450,000 Centner Salz gesotten werden, wovon im Durchschnitt 130,000 — in klein geformten, meistens 25 Pfund schweren Stöckeln, oder insgemein genannten Füderln nach Niederösterreich — bey 70,000 — von eben dieser Art in das Land ob der Ens — und an Fuder- oder Stocksalz in 102 Pfund haltenden Fässern 250,000 Centner nach Böhmen kommen.

Zur ersten großen — unter der Benennung untere Pfanne — ward im Jahre 1603 der Grund gelegt, anno 1607 der Bau vollendet und noch in eben diesem Jahre die Salzsüde angefangen; nachhin im Jahre 1690 wurde das zweyte große Sudwerk, die sogenannte obere Pfanne aufgeführt, und im Jahre 1692 auf selber das erste Salz gesotten.

Als in der Folge die Bevölkerung zunahm, und in diesem Maße der Salztransport immer stieg, hat man im Jahre 1796 zum Bau des dritten Sudwerks nach Art der hall-innthalischen Pfannen angefangen; es ward zu Ende 1798 vollendet, und noch vor Ausgang desselben in Umtrieb gesetzt.

Seit dieser Zeit arbeiten alle diese drey Sudwerke mit bestmöglichem Erfolge, und werfen jährlich oberwähnte große Summe ab, wovon ein Centner im Durchschnitte bis Gmunden geliefert, mit Einschluß aller Amtskösten nach vorläufigen Anschlag auf 24, höchstens 28 kr. zu stehen kommt.

Die erste oder älteste Pfanne hält im Umkreise bey 35 Klafter, an Flächeninhalt nahe 100 Grad. Das dazu verwendete Eisen wiegt bey 1200 Centner, und faßt an Sohle 1800 bis 2000 Eimer. Die tägliche Abdampfung der Sulze, wovon ein Eimer 131 Pfund schwer ist, und nach geschehener Evapo-

ration der Wassertheile 30 bis 32 Pfund Salz zurückläßt, beträgt bey 2300 bis 2500 Eimer, welche im getrockneten oder gedörrten Zustand eine Salzmenge von 670 bis 700 Centner geben.

Diese große Pfanne ruht auf 400 aus feuerbeständig - verhärteter Thonart geformten kleinen Säulen (Pfannsteher genannt), welche in gerad laufende Reihen gesetzt sind, damit die einströmende Hitze zur vortheilhaften Wirkung den freyen Spielraum habe.

Der Heitzofen gleicht einem umgekehrten, ausgehohlten, abgestutzten Kegel, dessen auslaufende, schiefe Flächen mit aller Vorsicht und Genauigkeit vorbereitet seyn müssen.

Der Feuerrost besteht aus 7 kleinen, aus Ziegeln von feuerfestem Lehm geformten und gebrannten Bögen, und aus einigen Eisenstangen, (die Bockenstangen genannt); sie bilden ein vorne gegen den Ofen abhangendes Planum, damit die unter selben einströmende Luft als ein elastischer Körper mehr zusammengedrückt werde, und das oben liegende Holz anfachen, und mit desto grösserer Gewalt den Feuerstrom zur vollen Wirksamkeit mit sich fortführen könne. Um diesen Luftzug und die davon abhangende Wirkung zu verstärken, ist der sogenannte Luftgraben (Aschenherd) angebracht, der einem Trichter gleichkommt, in dieser Gestalt das Meiste beyträgt, und da-

her unmittelbar nöthig ist. Jener Theil der Pfanne, wo unter derselben der Ofen eingerichtet ist, kann mit Stehern nicht unterstützt werden; es sind also zum Behuf, um die Pfanne empor und immer in horizontaler Lage zu erhalten, eisene Hacken mit breiten Köpfen oder Platten angebracht; diese Platte liegt am Untertheile oder innern Seite der Pfanne, der Stingel wird in herabhangende Balken von Buchenholz eingesteckt, und letztere an dem Dachgebälk, worüber Querbalken liegen, befestigt.

An der linken Seite der Pfanne, die man die Umstreichseite zu nennen pflegt, ist der Obertheil der Pfannmauer einige Zolle von den Pfannrand entfernt, wohin die kleinen Stöckel zur ersten Abtrocknung gestellt werden, welche anfängliche Abtrocknung aus der Grundursache nöthig ist, weil selbe in den Dörrkammern, wo sie ordentlich gedörrt und dreyfach auf einander gesetzt werden, ohne Uebertrocknung als ein weicher Körper die Schwere vom zweyten Stöckel nicht ertragen könnten, sondern zerdrückt, sehr beschädigt und zusammen fallen würden.

Rechts an der Peerstatt-Seite ist ein länglich zusammen gesetzter Kasten (der Peerstatt-Trog genannt) angebracht, worin die großen und kleinen Gefäße (Fuderkuffen und Füderlkuffen stehen) in welche das Salz mit Schauteln aus der Pfanne gefaßt und eingestossen wird. Dieser Trog

ist im Grund oder Boden mit einem hölzernen Rinnwerke versehen, wodurch die aus den vollen Salzkuffen absitzende Sulze in den Schöpfradkasten abfließt, aus welchen man sie wieder mittelst eines Schöpfrads, das oberschlächtig eingerichtet, und durch Wasser getrieben wird, in die Sudpfanne zurückführt.

Ausser dem besagten Trog ist die eigentliche Peerstatt, worauf die großen vollen Kuffen hertangewälzt, abgenommen, hienach die Fuderstücke zugeputzt, und zur Abdörrung in die sogenannten Fuderpfießl getragen werden, auf eben dieser Peerstätte werden auch die kleinen Füderl gemacht, und dann zur ersten Uebertrocknung (wie vorerwähnt) um die Pfanne gesetzt, wo sie jedes Mahl eine Stund lang stehen, und dann in die gewöhnlichen Dörrkammern zur gänzlichen Abdörrung eingetragen werden.

An der Rückseite der Pfanne sind die Züge, wodurch die Hitze ausläuft, mit eisenen Schubern oder Registern versehen, um den Feuerzug nach Erforderniß zu leiten. Durch diese Züge strömt die Hitze in die untere, und dann in die obere kleine, sogenannte Urentpfanne; die untere ist eigentlich eine Surwärmpfanne, und daher gedeckt, die darin sich erhitzende Sulze wird durch die am Boden durchgeführte Röhre in die große Salzpfanne beständig abgeleitet, auf der obern aber, welche offen ist, werden täglich 12 bis 16

Centner Salz gesotten, und dieses in die großen Kuffen mit dem Salz aus der Hauptpfanne eingestossen.

In der Vorzeit zog die Hitze von der kleinern untern Urentpfanne durch die zwey Hauptrauchfänge, ohne weiters benützt zu werden, gleich zu Tage aus, um aber von dem verwendet werdenden Brennmateriale alle möglichen Vortheile zu erhalten, hat man im Jahre 1793 die obere kleine Pfanne aufgerichtet.

Die im Hauptkamin zur Rechten aufsteigende Hitze — anstatt daß sie wie vorhin gerade zum Tag auslief — ist durch eine im Kamin angebrachte Fallthüre genöthigt, unter die kleine obere Pfanne, die der Länge nach durch eine Mittelmauer untertheilt ist, ein, und im Hauptrauchfang zur Linken auszuströmen, eben so zieht sie von dem linker Hand stehenden Kamin unter der Pfanne in den zur rechten Hand — und dann erst zum Tag aus. Auf solche Art wird die Hitze von der Hauptpfanne, die ehevor durch die besagten zwey Kamine fruchtlos ausging, auf alle mögliche Art benützt, und dadurch ohne Brennstoff-Bedarf eine tägliche mehrere Salzerzeugung von 12 bis 16 Centner erwirkt.

Durch das kupferne Strenwerk, welches von jeher besteht, fließt ein Theil der Sulze erwärmt auf die Pfanne; da aber dieß nicht zureicht, und das größte Quantum kalt eingelassen

werden mußte, so ist man, so wie nach und nach in emsiger Beobachtung die Raffinerie bey der Werksführung zunimmt, im Jahre 1791 auf den Gedanken gerathen, die Sulze, welche größten Theils aus den Sulzen-Reservoirs (Sulzstuben) ganz erkältet, in die Hauptpfanne floß, vor dem Einlassen nicht allein im obberührten Pfannel, sondern auch, weil dieß noch nicht zureichte, noch auf eine andere vortheilhafte Art erwärmen zu lassen; zu dem Ende legte man schon, wie oben gesagt, im Jahre 1791 kupferne Röhren um die Pfanne, wodurch die Sulze gehörig erwärmt, und in zureichender Masse auf die Hauptpfanne geleitet wird. Mittelst diesen Vorrichtungen fließt dann die ganze Masse Sulze, die zum Salzerzeug nöthig ist, erwärmt auf die Pfanne, wodurch der Vortheil hervorgebracht wird, daß sich die Krystallen in dieser Temperatur schneller bilden, sonach die Evaporation befördert wird, und zum reichlicheren Salzerzeug, so wie zum größern Ausschlag auf ein Kochel gleich dritthalben Wienerklaftern vieles beyträgt.

In das große Sulzen-Reservoir (insgemein Labstube genannt) wird, wenn der Sud vollendet und ausgelöscht wird, die warme Sohle aus der Hauptpfanne, welche (um das Durchbrennen der Pfanne zu hindern) immer voll seyn muß, durch eine am Pfannenrand an-

gebrachte Oeffnung, die während der Süde mit einer eisenen Platte verlegt und verküttet ist, mittelst einer angelegten Röhre abgelassen.

Die Menge dieser zu Ende jeder Süde in die Labstube einfließenden warmen Sulze beträgt 1400 bis 1600 Eimer, und die Masse der heissen Sohle bildet in der Labstube noch eine große Menge würfelartiger, sehr reiner, harter Krystallen, die man vorher mit Wasser aufgelös't, alsdann in der Wiedergestalt der Sohle auf die Pfanne geleitet und versotten hat, wozu dann als in natürlicher Folge neuer Brennstoff erforderlich war, um aber auch in diesem Falle allen möglichen Nutzen zu erzielen, fing man schon im Jahre 1791 an, die Labsulze, sobald sie erkaltet war, und kein Niederschlag der Krystallisation mehr erfolgte, mittelst des Schöpfrades in die Pfannen zu leiten, — alsdann die beträchtliche Menge des sich in großen Würfeln geformten guten Salzes auszuheben, auf dem Waschwerk zu reinigen, und in die Fuderkuffe einzustoßen.

Seitdem wird diese Manipulation mit bestem Erfolge betrieben, und es beträgt die jährliche Summe dieses Labstuben-Salzes, welches vorhin verwässert worden, von beyden großen Pfannen eine Menge wenigstens von 4000 Centner, die man ohne alles Brennmaterial erhält, und wozu, wenn es aufgelös't, und als Sulze versotten würde, und Sudholz wenigstens 80

Köcheln, zu dritthalb gleich 200 Wienerklafter erforderlich wären.

Ueber diesem großen steht ein anderes kleines Behältniß, worin jenes unreine, schmutzige Fußsalz, welches vom Handelamte hierher kommt, mit Wasser zu Sulze aufgelös't, und in die Pfanne geleitet wird. Es ist nicht thunlich, dieses Salz auf jedem Waschwerke zu reinigen, weil Sand darunter, den die Handelamtsarbeiter im Aus- und Eintragen an ihren Schuhen in dortige Behältnisse bringen, und als ein ebenfalls schwerer Körper auf dem Waschwerke von Salz sich nicht scheiden läßt.

Das linker Hand stehende große Behältniß ist eine sogenannte Kernstube, worin die Minutien des Pfannenkerns, die als Kaufmannsgut nicht mehr anwendbar eingeschüttet, mit Wasser zu Sulze aufgelös't, und diese in die Pfanne eingeleitet wird.

Der hohe Dachstuhl, welcher auf vier massiven steinenen Säulen ruht, und das große schwere Dachgebälk in beträchtlicher Menge schädet zur Abdampfung mehr, als es nützt. Es wäre zu wünschen, daß es möglich gemacht werden könnte, diese ungeheure, auf einander gethürmte Zimmerung zu entbehren, und dafür einen altgothischen Dachstuhl nach Krafts Vorschlag — oder auf eine andere Art und so zu errichten, daß die Wasserdünste, ohne von den so häufig

quer überliegenden, und grad aufstehenden Zimmerbäumen, Balken und Pfannwerken aufgehalten zu werden, frey abziehen könnten; allein eine solche Vorrichtung ist bey diesen großen Pfannen in jeder Ansicht ganz unthunlich, vielmehr die Beybehaltung dieses schweren großen Dachstuhls unmittelbar nothwendig, dann die große Pfanne, welche aus dreyfach mit starken Nägeln und zugelegten kleinen Blättchen über einander genietheten Blechen besteht, hebt oder senkt sich an mehreren Orten während des Sudes, der allzeit 13 Tage dauert, und der heftigen Wirkung des Feuers, wozu tagtäglich bey 40 Wienerklafter erforderlich sind, nicht so widerstehen kann, daß die Oberfläche derselben horizontal bleibe. Es müssen daher in der Kaltschicht oder Zurichtzeit die erhobenen Flecke mit großer Gewalt wieder hinabgedrückt, und die eingesenkten Puncte herausgehoben werden.

Zu dem erstern braucht man eine eiserne Winde, das Dauchkreuz genannt; die Winde kommt auf den erhobenen Ort, und der Balken oder das Kreuz unter die großen quer überliegenden — insgemein Sträubäume genannt, die hierbey angewandte Gewalt wirkt so groß, daß auch diese großen schweren Bäume oftmahls noch um einige Zolle aus ihrem Lager weichen, wäre nun die Resistenz nicht mächtig genug, so wäre es auf keinen Fall möglich; die Pfanne zu eb-

nen, und wenn auch die gehobenen und gesenkten Flecke ausgehackt, und neue Bleche eingenagelt würden, welches nicht nur allein vielen Zeit- und Geldaufwand, sondern auch einen viel größern Eisenbedarf zur unmittelbaren Folge hätte, so wäre es doch in der Rücksicht keineswegs thunlich, weil ringsum die gehobenen und gesenkten Puncte, sobald sie geebnet sind, starke Stützen oder Spreitzen auf die Pfanne unter besagte Sträubäume angesetzt, und so lang, bis nach vollendetem Zurichten die Pfanne wieder bis zur Hälfte mit Sulze gefüllt ist, beybehalten werden müssen, um das Zurückweichen zu verhindern.

Noch kommt hier zu bemerken, daß nahe an der Rückseite dieses Pfannengebäudes alle Sulzen-Reservoirs (Sulzstuben) angelegt werden, und daher kein Dörrhaus wie bey der obern Pfanne, um das kleine Stöckelsalz mittelst des Sudfeuers abzudörren, angebracht werden könnte; da es zwischen der Pfanne und den Sulzstuben gänzlich an Raum mangelt, um die geringste Verrichtung zu machen, daher dann auch zur Abdörrung des Füderlsalzes von dieser Pfanne schon bey Einführung der Füderlstructur eigene Kanalpfießel, wovon weiter unten vorkommen wird, angelegt werden mußten.

Die zweyte alte sogenannte obere Pfanne ist der erstern an Größe und Bauart vollkommen

gleich, und unterscheidet sich nur darin, daß zur Abdörrung des Stöckelsalzes, welches vordem gleichfalls in die Canalpfießel eingetragen wurde, in dem Jahre 1760 eigene Dörrhäuser an drey Seiten angebaut wurden, worin nicht nur alles Füderlsalz von dieser — sondern auch ein großer Theil von der untern Pfanne mittelst der durchströmenden Hitze von der obern Pfanne abgedörrt wird.

Jedes dieser Dörrhäuser hat drey Stockwerke, die Hitze verbreitet sich von der Pfanne über alle, und dörrt das in den Gewölben dreyfach gestellte Salz vollkommen ab, sie strömt beständig durch, auch beym Einsetzen des nassen (ungedörrten) und Ausnehmen des gedörrten Stöckelsalzes, so daß dadurch der Feuerzug unter der Hauptpfanne nicht im geringsten gestört wird.

Jeder Sud auf der alten — so wie auf der neuen Pfanne dauert gewöhnlich, wenn nicht unvermuthete Gebrechen, oder andere die Fortsetzung hindernde Fälle entstehen, 13 Tage; drey solche zweywochige Süde pflegt man nach hiesiger Technologie eine Pfannbreite zu nennen.

Nach diesem durch sechs Wochen betriebenen Salzerzeug wird durch eine Woche, oder wenn es möglich, in noch kürzerer Zeit die Pfanne, die Pflasterung, der Ofen, Feuerrost, und alles Uebrige gehörig reparirt, dann unverweilt wieder zum Sude geschritten, und auf ob-

gedachte Art das ganze Jahr hindurch fortgeführt, nur zu Ende des Jahres im Monath December, oder Jäner wird das Hauptzurichten der Pfanne und der übrigen dazu gehörigen Theile vorgenommen, welches gemeiniglich 3, 4, bis 5 Wochen dauert, je nachdem mehr oder weniger Reparaturen vorfallen.

Nach diesen Vordersätzen berechnen sich demnach in einem ganzen Jahre

zum Sude 42 bis 44 Wochen,

und an Reparationszeit 10 bis 8 Wochen.

Wenn auf und unter der Pfanne alles gehörig ausgebessert und vorgerichtet ist, wird gewöhnlich am Sonntag Nachmittags zum Sude angefangen. Zu dem Ende werden 10 oder 12 große Scheiter (Spälten genannt) in den Ofen getragen, und auf den Feuerrost gelegt, um selben vor Schaden und Zerdrücken des nachzuwerfenden Holzes zu schützen. Dieses eingelegte Holz wird mit einer Fackel (Buchel) von Pfännern angezündet, und sogleich nachgeschürt, oder über die vorne angebrachte eiserne Unterlag (Streber genannt) beständig Holz eingeworfen, wozu auf jeder sechsstündigen Schicht zwey Knechte oder Schürer nöthig sind, die alle sechs Stunden mit zwey andern abwechseln.

Nach Verlauf einer Stunde läßt man die Sohle aus der Labstube durch das Schöpfrad aufschöpfen, und in die Pfanne leiten, auch die

Sulze durch die um die Pfanne liegende kupferne Röhre zuführen, während dem wird jener Theil der Pfanne, worunter das Feuer brennt, beständig mit Sulze übergossen, um erstens das Pfanneisen vor Schaden zu schützen, und eine kleine Kruste zu machen, wodurch dem Durchschlagen der Sulze vorgebeugt wird, inzwischen rinnt die Sulze aus der Labstube und aus dem kupfernen Strenngeleit beständig zu, und sobald die Pfanne auf halben Theil gefüllt ist, werden erst die auf derselben stehenden Spreitzen abgeschlagen, welches mit einem kleinen Wagen geschieht; vorhin aber mußten die Arbeiter mit hohen an die Füsse gebundenen hölzernen Stäben mit größter Lebensgefahr in die Pfanne gehen, und diese schwere Arbeit verrichten, wobey mehrere ihren Tod gefunden haben.

Meistens binnen 12 bis 14 Stunden, sohin gegen 2 Uhr Morgens wird die Pfanne voll; alsdann wird um Dreyviertel auf drey Uhr zum Auspeeren geschritten. Einige Knechte ziehen das sich entbundene, zu Boden gefallene Salz mit langen Krücken an der Umstreichseite herauf zur Urend; wieder andere ziehen dieß zur Peerstatt zu der in der Pfanne befindlichen Vertiefung, Peerstattgraben genannt; noch andere ziehen es mit eben solchen nur noch längeren Krücken von der Mitte der Pfanne in den besagten Graben, so daß alle Puncte in der Pfanne mit den Krücken

überfahren werden, und kein Salz mehr zurück liegen bleibe. Mittlerweile mehrere Knechte mit dieser Herzuziehung beschäftigt sind, heben andere das herzugezogene Salz mit großen Schaufeln aus der Pfanne, leeren es in die nebenstehenden großen Kuffen, und stossen es fest zusammen, diese Arbeit heißt man das Auspeeren, und dauert bis vier Uhr, also 5 Viertel Stunde.

Von vier bis 3 Viertel auf 5 Uhr ist Rastzeit, theils damit die Knechte von der schweren Arbeit in Hitze und Dunst ein wenig ausruhen können, theils damit die Krystallisation fördersamer von Staaten gehe, welche im Ruhestande der Sohle besser als bey fortdauernden Schlemmen und Umrühren mit den Krücken erfolgt, wodurch sie mehr abgekühlt werden würde.

Das in einem 5 Viertel Stunde lang dauernden Auspeeren zusammgezogene, herausgehobene und eingestossene Salz beträgt jedes Mahl 60 bis 70 Centner. Um 3 Viertel auf 5 Uhr wird zu eben dieser Arbeit wieder angefangen, zugleich auch die vollen Salzkuffen in einer Anzahl von 50 bis 60 Stücken aus dem Trog gehoben, auf die Peerstätte hintan gewälzt, und die Gefässe (Kuffen) von den Salzstöcken (Fudern) abgehoben, und letztere in gehöriger Maß geputzt, nachhin diese Kuffen in den Trog wieder eingesetzt, und das beym erstern Auspeeren neben abgefallene Salz in die Kuffen geworfen; diese

ganze Arbeit dauert abermahl 5 Viertel Stunde bis 6 Uhr, und so wechselt das Auspeeren mit der Rastzeit durch den ganzen 13 tägigen Sud ab. Drey solche Auspeerungen geschehen in einer Zeit von 6 Stunden, welches man eine Schicht zu nennen pflegt. Auf jeder Schicht stehen ein Vorgeher oder Meisterknecht, (Peerer genannt) und 12 Knechte, sohin 13 Arbeiter, die alle 6 Stunden mit 13 andern abwechseln, und so den Salzerzeug Tag und Nacht ununterbrochen fortsetzen. Der Peerer muß nicht allein selbst mitarbeiten, sondern auch die Knechte zur Arbeit aufrufen, aneifern und besorgt seyn, daß alles gehörig nach vorgeschriebener Ordnung mit Fleiß und Genauigkeit befolgt werde; er muß auch den Zufluß der Sulze immer gleich erhalten, so daß die Pfanne beständig und zwar immer im Mittel 12 Zoll tief voll bleibt, wozu ihn der angebrachte Zeiger die Weisung gibt. Die Pfanne überfüllen — oder zu leer lassen — würde in jedem Falle — im letztern aber noch mehr, gefehlt seyn; denn es würde sich in diesem Falle viel Kern auf den Pfannboden anlegen, und dadurch die Pfanne sehr beschädigt, im erstern aber weniger Salz fallen, der Erzeug also zurückgesetzt werden.

Wie schon in der Einleitung erwähnt worden, beträgt der tägliche Zufluß oder Consummo der Sulze 2300 bis 2500 Eimer. Da nun der

Eimer

Eimer 30 bis 32 Pfund, also beynahe den vierten Theil seines Gewichts an Salz fallen läßt, so erweiset sich hierdurch, daß tagtäglich bey einer solchen großen Pfanne bey 1800 Eimer Wasser abgedampft werden müssen, wozu, um die große Wasserwolke wegzubringen, ein heftig wirkender Feuersgrad nöthig ist.

Es wäre wünschenswerth, daß das Wasser in den Salzbergen noch mehr als den vierten Theil Salz aufgelöster in sich erhalten könnte, dadurch würde der Salzerzeug und die Ausbeute auf das Rochel reichlicher ausfallen; allein mehrfache Proben und Erfahrungen haben bewiesen, daß dieß nicht ausführbar, und der Centner Wasser nicht mehr als 26 drey Viertel Pfund Salz in sich aufgelöster erhalten könne; denn wenn einer gutgesättigten Sulze nur noch etwas an Salz oder Kern zugesetzt wird, so fällt es gleich zu Boden; das sicherste Zeichen, daß die gehörige saturirte Sulze an Salz nichts mehr aufzulösen und zu ertragen vermöge.

Um nach dieser kleinen Abweichung den Faden des Gegenstandes in Betreff der Salzerzeugung wieder zu erreichen, wird bemerkt, daß nach dem am Sonntage Mittag angefangenen Sud den andern Tag als am Montag, oder längstens am Dienstag frühe, sobald nähmlich das Salz zur Füderlstructur fein und schwer genug zu werden beginnt, geschritten wird.

Es werden nun nicht mehr 50 bis 60, sondern nur höchstens 20 große Kuffen, und neben diesen auf ein Auspeeren 170 kleine Füderlküffel in den obbenannten Trog eingesetzt; sobald das Auspeeren anfängt, werden von oberwähnten Pfannarbeitern erstlich diese 170 Küffeln, und dann erst der Rest des Salzes, was von gesagter Füllung der Ein Hundert und Siebenzig Küffel übrig bleibt, in die großen Kuffen eingeleert, und werden von letztern, je nachdem der Sud mehr oder minder reichlich ausfällt, 20 oder auch nur 15 voll.

Das Salz in den Füderlküffeln muß sehr fest eingestossen werden, wozu eigens 5 Stösser auf jeder Schicht sind; sobald die Sulze durchgesessen, werden sie von den sogenannten Füderlputzern auf die Peerstätte hindangebracht, jedes Küffel auf einen Stock gesetzt, das Küffel abgenommen, und das Salzstöckel oder Füderl, so weit es weich ist, abgestutzt, alsdann kantenartig zugeschnitten und polirt, d. h., mit kleinen festen Holzspathen zugerieben, damit selbe mehrere Consistenz, und gleichsam eine kleine Kruste dadurch erhalte.

Von der Peerstätte werden die auf solche Art gemachten Füderl von den Putzern um die Pfanne zur ersten Uebertrocknung gesetzt, und nach einer Stunde von andern Arbeitern in die Dörrstätte oder Kanalpfiesel zur vollkommenen

Abdörrung überbracht. Das von den Füderln auf der Peerstätte abgeschnittene Salz wird wieder in die leeren Küffeln eingeworfen, und bey dem folgenden Auspeeren mit Pfannsalz ganz gefüllt.

Die zur Füderlstructur auf der Peerstätte nöthigen Buben unter einem eigenen Aufseher bestehen in jeder Schicht in einer Anzahl von 22 Köpfen, und wechseln ebenfalls wie die Pfannenknechte mit so vielen andern alle 6 Stunden ab. Das schmutzige oder sogenannte Fußsalz wird sorgfältig ausgeschieden, auf das Waschwerk gebracht, und dort mit gehörig gesättigter Sulze, die an Salz nichts mehr annimmt oder auflöset, geschlemmt, und das gereinigte Salz wieder in die Fuderkuffen eingestossen.

Wenn nun der Sud ohne Anstand und Hinderniß gut von Statten geht, so werden von vorerwähntem Arbeitsvolke täglich in 24 Stunden oder 4 Schichten 1800 bis 1900 Stücke Füderl und 220 bis 240 große Fuder gemacht, welche zusammen, wie schon bemerkt worden, 670 bis 700 Centner Salz, in einem ganzen 13 tägigen Sude aber bey und über 9000 Centner, und zwar:

an Füderlsalz bey	5400	Centner
und an Fudersalz bey	3600	—

betragen.

Zum Unterhalt des Pfannfeuers allein bey einer großen Pfanne werden täglich bey 16 Rochel oder Achtel zu dritthalb gleich 40 Wienerklafter verwendet, es fallen demnach an gedörrten Salz auf ein Rochel mit Einschluß des Dörrholzes 42 bis 44 Centner; dieser Holzverbrauch beträgt jährlich bey den zwey alten großen Pfannen einschlüßlich des Bedarfs zur Dörrung bey 200 Pfannen Holz, oder eine Pfanne zu 120 gleich 24,000 Wienerklafter, worunter auch das Bürdel- oder Astachholz mit 7, und der Torf zu Holz reducirt mit halber Pfannen begriffen ist.

Die auf der Peerstätte aufgestellten großen Fuderstöcke werden von dem eigens dazu beordneten Fudertragern des Tags vier Mahl, oder alle Schicht ein Mahl in die Pfießel getragen, und alldort abgedörrt. Ein solcher Fuderpfießel, wie hier der Anschluß zeigt, faßt bey 200 bis 230 Stöcke, die Fuder werden auf Dielen, die auf Mauern liegen, gesetzt, und dann, sobald das Behältniß voll ist, entweder mit Bürdel- oder Astachholz, oder auch mit Torf gefeuert, in 12 bis 15 Stunden ist die Abdörrung bewirkt; man braucht hierzu ein halbes Rochel Holz, oder bey 20 Centner Torf, so daß auf einen Centner Rochel 400 bis 500 Centner anfallen.

Dazu sind zwey eigene Heitzer bestellt; sie müssen nicht nur das Feuer gehörig unterhalten, sondern auch darauf bedacht seyn, daß der Pfießel nicht überheitzt, und auch mit dem Nachschüren nicht zu frühe aufgehört werde; zu dem Ende müssen sie oft wegen der großen Hitze gebückt in den Pfießl hinein gehen, und Nachsicht pflegen; sind nun die vom Untertheile der Fuder herabhangenden kleinen Zapfen, in Gestalt der Eiszapfen, hart und trocken, so ist dieß das sicherste Kennzeichen und der Beweis, daß die Fuder genugsam gedörrt sind; alsdann wird die Feuerung beendet, und die Pfießelthüre verschlossen.

Der Dunstzug ist eines der wesentlichsten Stücke in einem solchen Pfießel; die Oeffnung in besagtem Abzuge steht mit den Fuderdielen fast paralell, dann die Hitze, als der leichtere Körper, dringt in die Höhe, drückt den aus den Fudern sich ausziehenden Dunst zu Boden, und solchen alsdann durch den Kamin ab, und dann erst wirkt die Hitze auf den Untertheil-Boden (Herd) der Fuder; stünde diese Oeffnung höher, so würde die Hitze, bevor sie den Boden der Fuder erreicht, ausziehen, die Fuder also niemahls ganz abdörren, und wäre selbe noch tiefer angebracht, so würde sich Dunst und Rauch im Pfießel anhäufen, und die Abdörrung schlecht von Statten gehen, auch mehr Brennstoff erforderlich seyn, darum dann auf diese gute zweckmäßige Einrich-

tung, so wie bey der Heitzung selbst, immer vorsichtiger und emsiger Bedacht zu nehmen ist.

Wenn die Fuder abgedörrt, läßt man selbe noch einen Tag im verschlossenen Pfießel stehen; alsdann werden sie von besagten Fudertragern ins Waghaus getragen, alldort von zwey Wagmeistern auf einer großen Schnellwage, worauf jedes Mahl 10 Stöcke gesetzt werden, gewogen, und endlich von eben diesem Personale auf das Schiff (Fuderfuhr genannt) getragen, deren eines 600 Stücke faßt, welches eine Schwere von beyläufig 700 Centner beträgt. Am andern Tag wird dieses mit 600 Fudern gleich 700 Centnern bedauchte Schiff durch sechs Schiffer (Fuderführer) nach Gmunden geführt, vom Handelsamtspersonale in dortige Behältnisse eingetragen, endlich in die sogenannten Centnerfässer mit einem Gewicht pr. 102 Pfund eingestossen, — dann bis auf Mauthausen zu Wasser — und von dort über Land nach Böhmen verführt.

Die kleinen Salzstöckel oder Füderl kommen nach der vorerwähnt ersten Uebertrocknung von der obern Pfanne in die derselben angebauten — von dem Sudfeuer erhitzt werdenden Dörrstätte, wovon schon oben gesagt worden, von der untern aber in die Kanalpfießel zur Abdörrung.

Zur Abdörrung der erstern braucht man keinen besondern Brennstoff, sondern es wird

dieß mittelst des Sudfeuers, da die Hitze alle Dörrkammern durchstreicht, bewirkt. Die Füderl werden in diesen Dörrstätten dreyfach au einander gesetzt, und stehen da 5—6 Tage, bis sie gänzlich gedörrt sind; von jenem Quantum, was im untern Pfannhause erzeugt wird, wird so viel in die bemerkten Dörrstätte heraufgebracht, als nebst der ganzen Quantität von der obern Pfanne zum Einstellen Raum hat; das übrige, als die größere Menge Füderl von der untern Pfanne wird mittelst kleiner — eben erst vor einigen Jahren zum Nutzen des Aerariums und zur Erleichterung der Arbeiter eingerichteter — Handwägen in die sogenannten Kanalpfießel hinausgeführt.

Ein solcher Pfießel faßt 2300 bis 2500 Stöckel, die in den drey Etagen, und ebenfalls jede Stelle dreyfach übersetzt wird.

Der Ofen ist von alten eisernen Pfannstücken zusammen geniethet, und, damit kein Rauch durchschlage, die Füderl also nicht berußt werden, ganz geschlossen, und in- so wie auswendig mit Lehm verstrichen, ein aus alten Eisenstücken gemachter, mit Ziegeln bedeckter kleiner Kanal, (von dem der Pfießel den Nahmen hat) ringsherum und durch den Kamin erst zu Tage aus; das Feuer erhitzt also nicht allein den Ofen, sondern auch den Kanal, und so wird dann die vollkommene Abdörrung des obbesagten ganzen

Quantums mit 4 bis 5 Klafter Bürdelholz gewöhnlich binnen acht Tagen bewirkt, wozu zwey besondere Heitzer, die Tag und Nacht abwechseln, angestellt sind. Mittelst dieser eben erst vor wenigen Jahren verbesserten Einrichtung wird die Dörrung so vortheilhaft betrieben, daß an gedörrtem Salz bey 400 Centner auf ein Rochel oder dritthalb Wienerklafter anfallen.

Die in den Dörrstätten und Kanalpfießeln abgedörrten Füderln werden in die Salzmagazine überbracht, jedes Stück wird da gewogen, und sortirt, das ist, das schönste, durchaus nicht bemackelte für Niederösterreich bestimmt, jenes, was hier und da aufgerissen, abgeputzt, und für das Land ob der Ens ausgeschieden, die gebrochenen aber, und die Brocken oder überhaupt die schlechtesten als sogenanntes Muß- oder Gnadensalz abgegeben, und auch das Einfüllsalz zum Einstossen in die Centnerfässer nach Gmunden zum Handelamte geliefert.

Auf ein Schiff für Niederösterreich (insgemein Wienerkobel genannt) ladet man hier im Mittel 2000 Stücke, die im Gewicht bey 500 Centner haben. Für das Land ob der Ens und zum Einfüllen werden um einige hundert Stücke mehr geladen, so daß die ganze Bedauchung 600 bis 700 Centner beträgt. Jedes Schiff wird durch sechs Knechte nach Gmunden geführt, und dem Großkuffenhandel- oder Bancal-Speditions-

Amte übergeben, welche Aemter den weitern Transport zu besorgen haben.

Dieß ist die kurzgefaßte Schilderung, auf welche Art die Manipulation in den zwey alten Sudhütten gepflogen wird, und es ist hierbey noch bemerkenswerth, daß die reichliche Erzeugung, und der Ausschlag auf ein Rochel dritthalb Wienerklafter von gut gesättigter reiner und längere Zeit gestandenen Sulze — von einem wohl ausgetrockneten Holzvorrathe der äussern Temperatur oder Witterung — und endlich von einer wohlgeordneten und vorsichtigen Werks-Direction so wie von der vortheilhaften Leitung des Luftzugs abhange.

Dieß sind die wesentlichen Gegenstände, deren gute oder schlechte Eigenschaften unter einer verständigen oder kenntnißlosen Direction diese an sich reiche Staats-Quellen befördern oder verringern.

Hat man gute Sulze, ein frisches, gut getrocknetes Holz, und ist die Athmosphäre nicht zu sehr erkältet und verdeckt, so wird bey sonst vorsichtiger Werksführung der Sud gut — im entgegengesetzten Fällen aber schlecht und gering ausfallen.

Bis zur Evidenz ist es erwiesen, welchen Nachtheil eine junge, gleich von den Wehren aus den Salzbergen hergeleitete Sulze — ein schweres, nasses und schlechtes Holz hervorbrin-

gen; mit ersterer geht das Abdampfen, und in dieser Folge die Krystallisation schwerer und langsamer vor sich, und durch Anwendung des letztern wird der Spielraum unter der Pfanne mit einer Rauchwolke und nassen Dünsten erfüllt, das schwere nasse oder halb vermoderte Holz, anstatt daß eine immer lebhaft und schnell lodernde Flamme sich ausbreiten sollte, macht ein rothdunkles rauchendes Feuer, und ein so geartetes Holz verkohlt sich mehr, als daß es verbrennt, macht man dann bey solchen ungünstigen Umständen die Luftzüge mehr auf, um das rauchende Holz anzufachen, so wird der Consummo des Brennstoffs vermehrt, die gewünschte Absicht aber doch nie ganz erreicht.

Hieraus läßt sich demnach gründlich abnehmen, wie schwer es ist, und wie viel dazu gehört, um den Sudprozeß auf eine vortheilhafte, dem Staatsnutzen entsprechende Art zu führen.

Es kommt nun in der Reihe der Gegenstände weiters vor, was beym Auslöschen oder zu Ende jeden Sudes vorgeht, was für Vorrichtungen zu machen, und welche Reparaturen vorzunehmen nöthig sind.

Nachdem der Sud durch 13 Tage ununterbrochen fortgesetzt wird, wird am Samstag Mittags ausgelöscht, das heißt, zum Heitzen aufgehört, und die Sulze aus der Pfanne in

die Labstube übergelassen, Abends die Gluth aus dem Ofen gebracht, und die Asche aus dem Pfannpflaster heraus gezogen, Sonntags der Pfannverwurf, der aus feuerfestem Lehm, Sulze und Getreidhülsen besteht, und womit die Pfanne am Untertheile, so weit das Feuer reicht, angeworfen wird, untersucht, das Nöthige aller Orten auch am Feuerrost ausgebessert, die emporgehobenen und gesenkten Plätze auf der Pfanne geebnet, wenn ein Blech oder einige Nägel verbrannt sind, neue dafür eingezogen und genagelt, für die allenfalls gefallenen Pfannsteher andere gesetzt, der in dem Salzgraben, in dem das Salz während des Sudes zusammengezogen wird, angesetzte Pfannkern aufgehauen, alles gehörig reparirt und vorgerichtet, dann eben noch am Sonntag um 3 oder 4 Uhr Nachmittags wieder untergeheitzt, aufs neue zum Sude, wie oben erklärt worden, angefangen, und diese, wie oberwähnt, abermahl durch zwey Wochen fortgeführt.

Diese Reparaturen auf und unter der Pfanne pflegt man die Sonntagsarbeit zu nennen.

Nach vollendeten drey solchen 13 tägigen Süden — oder einem sogenannten sechswochigen Pfannbreiten muß meistentheils durch eine ganze Woche zugerichtet werden, in dieser Zurichtzeit wird der auf der ganzen Pfanne sich angelegte Kern aufgehauen, sonst aber sind die dabey vor-

fallenden Reparaturen die nähmlichen, deren vorhin erwähnt worden, nur daß selbe, weil die Pfanne, der Feuerrost und das innere Gemäuer durch eine sechs Wochen fortgesetzte Feuerung mehr beschädigt worden, jetzt häufiger vorfallen, und öfters auch 60 und mehrere Bleche, auch ganze Stücke eingenagelt werden müssen. Auf diese Art wird mit dem Sude und Reparatur das ganze Jahr abwechselnd fortgefahren, und endlich im Monath December oder Jäner die jährliche Hauptzurichtarbeit vorgenommen, die ebenfalls in obigen jedoch noch mehreren oder größeren Reparaturen besteht, wobey auch die ganz ruinirt und beschädigten 4, 5, bis 6 eisernen Pfannstücke, deren eines 25 bis 40 Centner schwer ist, mit kleinen Hacken ausgeschnitten, und dafür neue, die man unterm Jahre in der Stuckhütte zusammennagelt und vorrichtet, eingezogen, nach Vollendung dieser Arbeit die ganze Pfanne, um selbe haltbar zu machen, und vom Durchschlagen der Sulze während des Sudes zu versichern, inwendig mit in Sulze aufgelösten, gebrannten, ungelöschten Kalk übergossen, alle neuen Stücke mit einem Kitte, die aus Sulze, rauhem Flachse oder sogenannten Werg und Kalk besteht, belegt, die beschädigten Pfannsteher und der Feuerrost abgenommen — dafür neue eingerichtet, die Pflasterung unter der Pfanne, der Ofen, die Ofenmauern, Feuerzüge, das Dach,

gebälk — und alles Uebrige schadhaft befundene mit Vorsicht reparirt, endlich am Ende aller dieser Arbeiten, die Steher, die Pfanne am Untertheile mit schon gebranntem Lehm verworfen, und aufs neue zum Sude angefangen.

Die Salzsüde im neuen Werke sind von der in den alten wesentlich unterschieden; es stehen auf jeder Schicht zehn Pfannarbeiter; einer schürt das Holz in den Ofen, vier ziehen das Salz von der Pfanne zum Rand herzu, vier heben es mit Krücken auf dem Peergrand, und der zehnte ist mit Abstürzen des Salzes von den Ablaufkämmern auf die Dörren beschäftigt. Alle Schicht = 6 Stunden, wird zweymahl ausgepeert; es beträgt die Masse Salz jedesmahl fünf und zwanzig, bis dreyßig Centner. Nach einer Stund wird es in die Ablaufkammer getragen, dort, bis die darinn enthaltene Sulze ab und in die Pfanne zurückgeflossen, liegen gelassen, dann erst auf die Dörren abgestürzt, nur 2″ bis 3″ dick ausgebreitet, wo alles, was in einer Schicht gemacht, auch gedörrt wird.

Nach jedem vollbrachten Auspeeren wird die heisse Sohle aus den nebenstehenden zwey Wärmpfannen mittels metallener Pippen in die Sudpfannen eingelassen, und in Zeit von einigen Minuten auf die gehörige Tiefe im Mittel pr. 9 Zoll gefüllt.

Das auf diesem Werk erzeugte und abgedörrte Salz ist sehr rein, groß krystallisirt, und sehr scharf, weil durch die viel mässigere Hitze als bey den großen Pfannen an Salzsäure weniger verflüchtiget wird, auch geht an Sulze bey dieser Manipulation fast nichts verloren, indem sie aus dem ausgezogenen und weggetragenen Salz sowohl von dem Peergrand, als auch von den Ablaufkammern über die schiefen Flächen unmittelbar in die Pfanne abfließen kann; es fallen daher auch auf einen Eimer Sohle 32 bis 34 Pfund Salz — sohin gegen den alten Pfannen fast immer im Durchschnitte um zwey Pfunde mehr an; auch die innern Einrichtungen, der Feuerrost, die Pflasterung, und die Züge sind so wohl geordnet, und die Beheitzungsart mit klein gespaltenem Holz von solcher Wirkung, daß jetzt mit einem Rochel 56 bis sechzig Centner gegen den alten Werken also, wo höchstens vier und vierzig Centner anfallen, um 12 bis sechzehn Centner Salz mehr aufgebracht werden. Um diese gute Wirkung hervorzubringen, hat man vor einem Jahr unter der Pfanne auf der Pflasterung rings umher kleine ½ Schuh dicke Mauern vom Pflaster unter die Pfanne aufgeführt, wodurch zwey Schuh weite Kanäle entstanden sind; da nun die Hitze durch selben in der ganzen Peripherie um zwey Schuh erhaltenen engern Raum mehr zusammengepreßt ist, beym Ausbreiten an die

vorbesagten kleinen Mauern anschlagen, und dann erst durch die in selben angebrachte Oeffnungen unter die Wärmpfannen eindringen muß, so wirkt sie auch in diesem Verhältniß um so heftiger, und wird dadurch der oberwähnt gute Ausschlag erzielet.

Nur das Einstossen dieses Salzes in die Centnerfässer, und die feste stockartige Verbindung und Haltung ist etwas schwerer als bey kleinem krystallisirten Fudersalz, weil das Salz in neuen Werk gleichsam isolirt gedörrt wird, und daher die grossen Krystallen sich hart verbinden laßen, daher dann jetzt von hohen Behörden der Auftrag erlassen worden, daß diesem Salz die Halbscheide an Fudersalz beygemischt, und zu diesem Behuf, so wie zur sich erweiternden Fasselstruktur allhier ein neues viel grösseres Stoß- und Fasselhaus erbauet werden solle, welcher Bau in vollem Betrieb steht, und heuer noch vollendet werden wird.

Die jährliche Salz-Erzeugung auf dieser neuen Pfanne beträgt im Durchschnitte Siebenzig Tausend Centner, der Holz-Consumo zur Süde an langen Sud- oder sogenannten Haalholz bey siebenzehn, an Bürdelholz sieben bis vier und zwanzig, und zur Fassel-Struktur nach dermahligem Betrieb an Schnitt- und Klinzholz wenigstens 12, in Summa sechs und Dreyßig Pfannen Holz, welches jede Pfanne zu acht und

vierzig Kochel, oder zu dritthalb zu ein hundert und zwanzig Wienerklafter gerechnet, zusammen 4320 derley Klafter ausmacht.

Jeder Sud auf dieser Pfanne dauert ebenfalls zwey Wochen. Am Samstage in der zweyten Woche wird Vormittags ausgelöscht, die Sulze in die Labstube eingeleitet, der Kern aufgehauen, die Plattenfugen untersucht, nachgekittet, und das Nöthige ausgebessert, alsdann am Sonntage Mittags wieder untergeheitzt.

Nach drey solchen zweywochigen Süden wird, wie in den alten Sudhütten eine Woche lang reparirt, die schadhaften Bleche aus- und neue eingeschraubet, die beschädigten Pfannbleche und inneren Mauern ausgebessert, der Kern aufgeschlagen, in alle Plattenfugen, wo es nöthig ist, Kitt, wie bey den alten Pfannen, nachgetrieben, die Dörrplatten mit aus Leinöhl, Silberglätte, Bleyweiß und Kienruß gesottenem Firniß überzogen. Die Sudpfanne inwendig mit Kalksulze, und am Untertheile gegen das Feuer mit dem Lehmverwurf überzogen — und nach allen diesen 4, 6, bis 7 Tage dauernden Zurichtarbeiten wieder zum Sud geschritten, und ebenfalls im Spätherbste oder in den Wintermonathen durch drey, längstens vier Wochen das jährliche Hauptzurichten vorgenommen, daß demnach zum Sude jährlich bey 44 und zur Reparatur nur 8 Wochen zu rechnen sind.

Zu

Zu diesem großen Salzerzeug — jährlich wenigstens von 450,000 Centnern, von welcher Summe auf jeder der zwey alten Pfannen bey 190,000, gleich 380,000 und auf dem neuen Werk 70,000 Centner gesotten werden, und wozu im Ganzen bey 224 Pfannen Holz zu 120, gleich 26,880 Wienerklafter erforderlich sind, wird die Sulze aus den Salzbergen von Ischl und Hallstatt in einer jährlichen Menge von beyläufig 1,400,000 Eimer für alle drey Sudwerke, und zwar ein Drittheil von Ischl, und zwey Drittheile von Hallstatt in drey Strenngeleite oder Röhrenlagen hergeleitet.

Diese Strenngeleite sind aus lerchenen, 10' langen, und 4" in der Mündung haltenden Röhren zusammen gesetzt; jedes Rohr ist, um es vor dem Zerspringen zu schützen, da, wo sie zusammen gesteckt, mit einem eisernen Ring umgeben, und alle Geleite sind 6" tief mit Schutt bedeckt, um selbe von der Sonnenhitze, dem Gefrieren und andern Unfällen möglichst zu bewahren.

Von hier bis Ischl, wo die Strecke 9213 Klafter, 2 Schuh, 6 Zoll, und der perpendikuläre Abfall oder die höhere Lage von Ischl gegen Ebensee nach genau vorgenommener Nivellirung 24 Klafter, 1 Schuh, und einen halben Zoll beträgt, liegen bey 2000 solcher Röhren; und alles berechnet, kommt ein solches Rohr mit Ein-

schluß des eisernen, 4 Pfund schweren Ringes bis zur Einlagerung wenigstens auf 45 bis 50 kr. zu stehen.

Unterwegs von hier bis Ischl sind 6 Sulzstuben mit sogenannten Zimentröhren erbaut, um den Verlust oder das an den Strenngeleiten durch Schneelavinen und Steinabrollen entstehende Gebrechen sogleich entdecken, die Sulze in die Stuben einschlagen, und indessen den verursachten Schaden mit Einlegung anderer Röhren oder durch Zusammenziehung der beschädigten mittelst eigner eiserner Haftringe abwenden und repariren zu können.

Zu dieser höchst nöthigen Aufsichtspflege sind zwey eigene Strennnachsichtsknechte bestellt, von denen jeder täglich die halbe Strecke des ganzen Bezirks hin und zurück geht.

Zu Ischl sind zwey eigene Sulzen = Zimentirstuben errichtet, während dem die Sulze von den Salzbergen zu Ischl und Hallstatt in eine Stube beständig zufließt, wird selbe von der zweyten in die Ebenseer Strenngeleite eingelassen; so wechseln diese Reservoirs immer fort; eine ist immer im Zu = und die andere im Abrinnen; das ganze Quantum, welches ?e fließt und abrinnt, folglich der Empfang und die Abgabe wird durch drey sogenannte Sulzen = Zimentirer, wovon einer beständig da ist, gemessen, und in

ein eigenes Register eingetragen; hier zu Ebensee geschieht eben das, es wird der Empfang in den Pfannhausstuben, und die Abgabe auf den Pfannen tagtäglich gemessen und vorgemerkt; auf diese Art weiß man also genau, was im Districte von Ischl bis hierher täglich abgeleitet, unterwegs zu Verlust gegangen, hier in Empfang gebracht, und auf allen drey Pfannen versotten worden ist. Schon seit mehreren Jahren hat man sich bestrebt, die vielen hölzernen an den Steinwänden hangenden oder über Bäche und Gräben geführten Strenngerüste zum großen Vortheil und Nutzen der Holz = Sulzen und Geldwirthschaft abzuthun, und dafür das Strennlager in den Steinwänden zur ewigen Dauer auszusprengen, und zu ebenen, oder an freyen Plätzen statt den massiven hölzernen Brücken-Steinwerke mit Gewölbern aus Quadersteinen aufzuführen; und damit ist man schon so weit gekommen, daß im ganzen Bezirk von hier bis Ischl schon die meisten Holzgerüste abgethan, und nur noch einige wenige bestehen, die, sobald sie schadhaft werden, ebenfalls abgenommen, und dafür das Strennlager entweder, wo es thunlich, in Felsen ausgeschlagen, oder auf Steinmauern bereitet wird.

Die Nachwelt wird es erst bemerken, und sich durch Erfahrungen überzeugen, welch gros-

sen Nutzen und wie viele Vortheile diese Vorrichtungen verschaffen; denn man ist überzeugt, daß die holzfressenden Gerüstwerke im Freyen sicher, und längstens alle 15 Jahre zu Grunde gehen, und wieder neu gemacht werden müssen.

Mit obenerwähntem Bau aber wird nicht nur das immer kostbarer werdende, besonders das edle Lärchenholz auf ewige Zeiten, sondern auch die großen auf fortdauernde Reparaturen ergehenden Geldauslagen erspart, hiernächst aber vorzüglich die lärchenen Röhre, da selbe jetzt auf Kalkgestein liegen, vor der frühen Fäulniß geschützt und dadurch den Sulzen-Callo beträchtlich vermindert, welches jetzt schon die Sulzenberechnungen zeigen, wo gegen der Vorzeit kaum das Drittheil mehr zu Verlust geht, und da Sulze und Holz die wesentlichsten Gegenstände sind, worauf die Werksdirection die sorgsamste Rücksicht nehmen muß, so wird man sich auch in der Folge bestreben, diesen nützlichen Endzweck im Vollmaß zu erreichen.

Zum Sude und zur übrigen Amtsmanipulation zu der großen baulichen Inhaltung so vieler und mannigfaltiger Aerarialwerke und Gebäude ist hier auch eine große Amtsschmiede, ein Kalk- und Ziegelofen, letzterer nach der von dem preußischen Bergrathe Eiselein herausgegebenen Modalität erbauet.

Es besteht nebst den Sudarbeitern und Salzführern ein eigenes ämtliches Maurer- Zimmermanns- Ziegelfabriken- Sulzstrenns- und Steinbruch-Personale, die alle größten Theils zu den Sudwerken und auch zum Behufe der Amts- und übrigen Aerarial- Gebäudeführung und Reparatur unmittelbar nothwendig sind, und die Anzahl aller dieser Salz- und übrigen zum Sudwesen allein gehörigen Amtsmeister sind in dem gegenwärtigen Jahre auf 445, mit Zurechnung der Wald- und Holzarbeiter aber pr. 1280, in Summa auf 1725 Köpfe.

So viel es endlich das Rechnungswesen bey der ganzen Sudmanipulation betrifft, werden über alle Empfänge und Abgaben an Sulze, Salz, Holz und Eisen, und allen übrigen nöthigen Materialien, Requisiten und Werkzeuge eigene Rechnungen geführt, welche mit der Amtsrechnung die Controlle machen.

Besonders aber wird über jeden vollbrachten Sud, dann auch alle Quartal und am Jahrsschluß ein Totalausweis über die bewirkten Süde verfaßt und an die Behörde eingereicht, worin nicht nur die aufgebrachte Salzmenge, sondern auch die hierzu verwendeten Brennstoffe, der auf jedes Kochel ausgefallene Antheil an gedörrtem Salz, und die hierdurch gegen das dreyjährige Mittel von 1791,

1792 und 1793 bewirkte Holzwirthschaft genau ausgewiesen ist.

Zu allen diesen Verrechnungen gehören noch eine Menge Calculationen und andere Ausweise, die theils wöchentlich, vierteljährig, und theils am Schluße des Jahrs verfaßt und eingerichtet werden müssen.

Nro. XII.

Die Halbzwölfe = Meß zu Linz.

1.

Willkum mein Bruada Honns, is nöt bald Zeit
it Kirra?
Grüß Gott, wie gehts dein Weib? — Ja Seperl,
heint gehts füra?
Was macht denn aft dös Kloan? o Söp, das
macht üns z'schaffa,
A ganzi Nacht das Gschroa, mir künnen
koans nöt schlaffa.

2.

Du Söp, mir müssen gehn, sunst möcht ma d'Möß
vasama,
Heint häts a weng an Reif, und dort und da a
Ramma,

Ha Narr, so laß da Zeit, was that ma so bezeiten;
Hat no nöt halbi gschlagn, laß eh das Ersti läuten.

3.

Uft ja, so wöln ma no a viertl Stund was kauschen,
Und va da itzing Zeit, woast wohl, a weng was blauschen.
Aba mörk auf aufs Schlagn, daß ma üns nöt vawaschen,
Und öppa von da Möß das löst Thrum dahaschen.

4.

Haltst denn das für an Sünd, wenn ma an oanzigs Mahl,
Mirk auf, was i da sing, i söz da nur den Fahl.
Da Geistli war schon da, eh daß ma eini kemma,
Denn bey da itzing Zeit därf mas so hirt nöt nemma.

5.

Ost, Bruada in da Stadt drin sägst ja deini Wunda,

Wie Viel koan Möß nöt hern, oft grad no in en
Sunda.
Denn schau, woas i's ja selba, wie oft
es ist schon gschecha,
Erst kürzla war i drin, han meini Wunda
gsecha.

6.

Dort drinnat i da Stadt, da is a kurjos Wösen,
Um halbi Zwölfi wird die lösti Möß erst glösen.
Aft kemmants halt daher, und so sand eng
gar Villi,
A hundat kemmant gwis erst nach dem
Evangilli.

7.

Es war a no nöt aus, wans fleißi thatn
bett'n,
So haltens d'Goschn zua, ma soll eans grad va=
löth'n.
Aft kimmt a Paar daher, a so a schopfti
Mierl,
Die reißt ean Schedl um, als zög mas on
an Schnierl.

8.

Mit'n Menschern is recht aus, wias glorn auf d
löding Kunt'n,

Dawal i jung bi gwödn, a so han is nöt
gfund'n.
Kaum sehand oans an Stuhl, wies aba
weng thuat gscheha;
Sö bleibn glei bey da Thür, daß s'alles für-
gehn sehand.

9.

Was ma da alles sicht, ma thuat si grad va-
losen,
Dort loant oana in Deck, hat Prazen in da
Hosen.
Bald waglns mit oan Fuß, bald thoans in
d'Taschen greiffa,
Und erst di Officier, thand stat'n Bet'n
pfeiffa.

10.

Wans zu da Wondling kimmt, da thuts mi
recht vadroissen,
Da hockant d'Lümmeln da, wäns that'n an Hirscha
schoissen.
Als wänns nöt Gott wa werth, daß that'n
d'Haxn boiga,
Dö weils halt soro hänt, sö möchtn's
Knie dazoicha.

11.

So geht die Möß zu End, mit lauter Kuplament'n,
Wann i dät tausend segn, hat kaina a Buach in Händ'n,
Da Rosenkranz is eh zum Beten nimma Modi,
Das Handwerk wird auf d'lößt no ganz und gar marodi.

12.

Und auf di löding Pursch und auf das lödi Gsindl
Hant d'Menscha wie da Fuchs, wann oana macht an Schwindl,
Wann si oana gschafti draht, da Schedl is einpudert,
Und öpa a weng a Spitz um d'Gosch'n umma fludert.

13.

Es ist scha recht, ma braucht koan Betbruada nöt zmacha,
Do zimmt mi zwisch'n den steht no a mitt'l Sacha.

Denn zwisch'n 1 und 2 steht öllimal á Punct'n,
Daß han i auf da Uhr, mein lebta ul mal gfund'n.

14.

Mir selma is a Gall, i könts nöt zwögn bringa,
Daß i so wimseln soll, und mit den Händen ringa.
Ma kan ja i da Still recht auferbäuli beten,
Das Raunzeln, meiner Seel, hats weida nöt vanöd'n (von Nöth'n).

15.

Du los, mi zimmt, ös hät in Dorf drin holbö gschlag'a,
Des wird nöt lang ansteh'n, so schoist da Pfarra oha,
Du los, mi zimmt, ös thoant in Dorf drin zamma läutn,
Wa ma on Stuhl wölln han, so gehma halt bezeitn.

Nro. XIII.

Beschreibung des Bauernhauses Nro. 16. Dorf Dan. Pfarr Hargsberg unter der Herrschaft Kirchenamt Ens. Commissariat und Landgericht Tyllisburg. Leitungs - Obrigkeit Losensteinleiten. Der Nahmen des Hauses ist Rezenwinkler Gut, des jetzigen Besitzers Joseph Hueber seiner Gemahlinn Anna Maria.

Bey diesem Hause sind 52 Joch Aecker, 8 Joch Wiesen und 16 Joch Holzgrund.

Von den Aeckern wird jährlich der dritte Theil mit beyläufig 12 Metzen Weitzen und 24 Metzen Korn, das zweyte Drittel mit 18 Metzen Hafer, 20 bis 24 Metzen Gersten, und 6 bis 7 Metzen Wicken angebaut, vom letzten Drittel ist beyläufig die Hälfte mit Klee bebaut, das übrige bleibt brach liegen.

Das Getreide gibt im Durchschnitte der Metzen zehn Metzen; der Zehend ist auf dem Felde zu heben.

Von dem gefechseten Getreide geht jährlich ins Haus auf: 60 Metzen Korn, 20 Metzen Weitzen, 10 Metzen Gersten, 50 Metzen Wicken, und 120 Metzen Hafer.

Rindvieh sind im Hause gewöhnlich: 9 bis 10 Kühe, junges Vieh 7 bis 8 Stücke.

Schweine gewöhnlich 23 bis 24 Stücke.

Pferde 4 Stücke.

Dienstbothen sind: 4 Knechte und 1 Stallbube, 2 erwachsene und 2 kleine Mägde, eine zur Küche, die andere zu den Schweinen.

Der Lohn der Knechte ist mit dem Drangelde für einen 38 Gulden; dann hat jeder 1 Gulden Madergeld, 1 fl. 15 kr. Dentlbaßgeld und 10 Ellen Leinwand auf Hemder; der Stallbube hat 18 fl. Lohn, 1 fl. Dentlbaßgeld, und 6 Ellen Leinwand.

Die erwachsenen Mägde haben jede mit dem Drangelde 12 fl. Lohn, 3 fl. Marktgeld, 1 fl. 15 kr. Dentlbaßgeld, 20 Ellen Leinwand und 1 Pfund Haar von der Breche; die kleinen Mägde haben jede sammt dem Drangelde 6 fl. Lohn, 1 fl Dentlbaßgeld, und Leinwand nach Wohlverhalten.

Steuern sind die ordinären landesfürstlichen 67 fl. 4 kr.; jetzt aber betragen dieselben

205 fl. 37 kr. 1 Pf.; die herrschaftlichen sind 31 fl. 33 kr. 3 Pf.

Das Laudemium ist bey jedem Sterbfalle des Bauern oder der Bäuerinn zehn Procent von der Hälfte des beweglichen und unbeweglichen Vermögens.

Die Kost muß jetzt gut seyn; sonst bleibt kein Dienstboth. Gegessen wird im Sommer in der Früh um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr, Mittags um 11 Uhr, und Abends im Sommer um halb 8 Uhr, im Winter um 6 Uhr. Am Sonntage und noch zwey Tage in der Woche wird Fleisch gegessen; dazu werden jährlich zwey Rinder und 15 Schweine geschlachtet, das übrige in der Fleischbank gekauft.

Trunk haben alle täglich jedes wenigstens eine halbe Maaß Obstmost oder Bier.

Zwey Taglöhner werden nebstbey das ganze Jahr gebraucht, nebst der Kost hat der Mann im Sommer täglich 12 kr., im Winter 10 kr., das Weib im Sommer 8, im Winter 6 kr.

Zur Kost muß der Bauer jährlich ein Jahr ins andere 1 Schlachtrind und 7 bis 8 Schweine kaufen, für welche zusammen er gewiß 200 fl. auslegen muß, dann wird er in die Fleichbank auch noch 100 Gulden zahlen müssen.

Ueberdieß hat er noch die Auslagen für Wagner, Schmied, Sattler, Weber und andere Handwerker, für Taglöhner zur Fechsungs-

zeit, beym Hanf- und Haarbrechen ꝛc., für welches alles zusammen er gewiß 500 fl. auslegen muß.

Bilanz der Einkünfte und Ausgaben nach den jetzigen Getreidpreisen und nach wohlfeilern.

Nach Abzug des Samens und Zehends bleiben dem Bauern zum Verkauf übrig:

	Metzen	zu fl. kr.	macht fl. kr.	zu fl. kr.	macht fl.
Weitzen	56	8 —	448 —	5 —	280
Korn	132	5 —	660 —	3 —	396
Gersten	166	3 45	622 30	2 —	332
Wicken	2	3 —	6 —	1 30	3
Haber	24	2 30	60 —	1 —	24
Summa			1796:30		1035

Die Ausgaben im baaren Gelde sind:

	fl.	kr.
Steuern	237	11
Dienstbothen sammt den tägl. Taglöhnern	392	30
Schlachtvieh, das der Bauer kaufen muß	200	—
In die Fleischbank . . .	100	—
Handwerker und andere Taglöhner .	500	—
Summe	1429	41

Wenn

Wenn man diese Ausgaben mit den Einkünften vergleicht, so zeigt sich, daß dem Bauern bey den jetzigen Preisen 366 fl. 49 kr. zu seiner und seines Weibes und Kinder Kleidung, und anderen zufälligen Nebenausgaben übrig bleiben.

Wenn aber das Getreid auf den angenommenen geringen Preis herabfällt, so geben dem Bauern 394 fl. 41 kr. ab.

Was etwa die Bäuerinn aus dem Stalle für Butter und Schmalz einnimmt, kann höchstens 100 fl. betragen; hingegen sind ihre Ausgaben für Bäckerbrot, Geschirr und andere Kleinigkeiten auch nicht in die Rechnung gebracht worden.

Nro. XIV.

Geschichte der Wollenzeugmanufactur zu Linz.

Die heutige Manufactur in Wollenzeugen, welche ostwärts eine Viertelstunde von Linz am südlichen Ufer der Donau gelegen ist, begann am 11. Aprill 1672. In diesem Jahre hat Christian Sind, Rathsbürger und Handelsmann in Linz vom Kaiser Leopold I. die Freyheit für sich und seine Nachkommen erhalten, eine Manufactur in Kadis, und andern ganz Wollenzeugen, nebst einer Schönfärberey zu errichten.

Zum Standorte dieser Manufactur wurde die westwärts von Linz gelegene Spitalwiese im Wörth (Werder genannt) bestimmt. Die Manufactur erhielt diese Wiese mit der Bedingniß, daß das Kapital zu 5 Procent verzinset, und 2 Gulden an Grunddienste, mithin jährlich 12 fl. an das Bürgerspital in Linz entrichtet werden sollen.

Nach 6 Jahren, das ist, am letzten März 1678 trat Herr Sind die Fabrik an seinen Schwiegersohn Mathias Kolb und dessen Erben als ein Eigenthum ab. Diese Ueberlassung wurde vermög ausgestelltem landesfürstlichen Freyheitsbrief, datirt am 4ten März 1682, bestätigt.

Zu Folge Testaments vom Jahre 1692 hat des mit Tode abgegangenen Mathias Kolb leiblicher Bruder Dominicus Kolb v. Kolbenthurm den 7ten Aprill 1707 das Fabrikgeschäft angetreten, und den 22sten Jäner 1715 die kaiserliche Bestätigung über seine Besitznehmung erhalten.

Schon im Jahre 1694 ist auf landesfürstliche Veranlassung, um die Fabrik zu erweitern, und den Unterthanen zugleich einen Nahrungsverdienst zu verschaffen, zwischen dem damahligen Fabriksinhaber, und der von Seiner Majestät durch die niederösterreichische Regierung angeordneten Commission ein Contract geschlossen worden, daß von Seite der Fabrik das in Wien vor dem Schottenthore gelegene Armenhaus und Soldatenspital mit Arbeit verlegt, im Kämmen, Kardätschen und Spinnen unterrichtet werde; das Armenhaus hat sich das erste Einstandsrecht vorbehalten, in sofern die Fabrik verkauflich würde. Am 4ten November 1716 hat das Haus die Fabrik mittelst eines ordentlichen geschlossenen Vertrags mit Herrn von Kolbenthurm eingelöset. Der Vertrag wurde am 15ten Jäner 1717 vom Kai-

ser Carl VI. bestätigt. Da aber solche keinen rechten Fortgang gewann, so ist nach 6 Jahren der schon im J. 1719 zusammen getretenen orientalischen Compagnie die Fabrik von dem Armenhause zum Verkaufe angetragen, und am 30ten November 1722 in einem Kaufschilling pr. 240,000 fl. nebst dem ausschliessenden Privilegium auf 50 Jahre, vom 1ten Jäner 1723 an zu rechnen, überlassen worden.

Dieser Kaufcontract hat unterm 27ten März 1724 die allerhöchste Bestätigung erhalten. Allein die Auseinandersetzung der Compagnie, welche die Lotterie-Interessenten so oft begehrten, war die Ursache, daß die zugleich errichtete Schwechat-Kattunfabrik 1742 weggegeben werden mußte, und auch kein großer Vortheil mit Beybehaltung der Linzer erwuchs, so daß sie sich unter dem letzten August 1754 bemüßigt fand, die Fabrik an den allerhöchsten Hof, auf dessen Rechnung solche bis jetzt fortgeführt wird, abzutreten.

Da, wie oben erwähnt, das Kämmen, Kardätschen, und die Spinnerey anfänglich in dem Armenhause zu Wien besorgt wurden, so ist die Beschäftigung in den ersten Jahren im Lande ob der Ens nicht beträchtlich gewesen; doch hat sie in der Folge also zugenommen, daß im Jahre 1754 schon bey 10,000 bis 12,000 Menschen ihren Unterhalt fanden.

Im Jahre 1764 hat der Hof als Eigenthümer der Fabrik ihr das Privilegium privativum entzogen, und die Erzeugung der Wollenzeuge für Jedermann frey erklärt. Durch die Einrichtung so vieler andern Fabriken von dieser Art hat das Consummo bey der Wollenzeugmanufactur in Linz also abgenommen, daß 1770 die böhmischen Spinnereyen aufgegeben werden mußten, vom Jahre 1772 an aber hat die damahlige Direction alles angewendet, die Fabrik wieder in stärkeren Umtrieb zu bringen, so daß 1780 mit sämmtlicher Fabrikarbeit bis 26,000 Menschen beschäftigt wurden. Den letzten August 1754 hat sich die landesfürstliche Verwaltung angefangen; von neuen Einrichtungen ist in diesen Zeiten nichts Sonderbares bekannt, indem die Arbeitsleute beybehalten, die nähmlichen Tag- und Wochenlöhnungen und alles in dem schon eingeführten Gange fortgeführt worden. Der dazu bestellte Herr Director war der Hofrath von Stegner, da er aber in Wien wohnte, und selten in die Fabrik kam, so wurde in Linz ein besonderer Inspector aufgestellt. Die Anzahl der Arbeiter wird sich nicht viel über 10000—12000 erstreckt haben.

Das Fabrikgebäude in ihrem Ursprunge bestand aus einem kleinen zwey Stockwerk hohen und bey 5 Klafter langen Hause, worin der Verwalter seine Wohnung hatte, daran stieß ein nur

nach der Länge nächst der Donau fortgeführtes Gebäude von einem Geschosse; nach einem kleinen Zwischenraume stand ein mit hölzernen Latten verschlagener Trocknenboden, und etwelche Schritte davon das kleine Farbhaus, also zwar, daß diese mit wenigen Zwischenräumen unterbrochenen Gebäude der Länge des damahligen Gebäudes beynahe gleich kamen.

Die orientalische Compagnie war die erste, die sich bemüßigt sah, wegen Abgang des Raums das gräflich Grundemanische Schlößl nächst dem sogenannten Theresianum (ein ehemahliges Waisenhaus) in Bestand zu nehmen, und dahin die Wollenklauber, Kardätscher und Wollenschläger zu verlegen.

Gleich bey der Uebernahme der Fabrik entschloß sich die Compagnie, einen Bau zu führen, der ihrem Vorhaben gemäß seyn könnte. Im December 1722 wurde der Anfang hierzu gemacht, und unter dem Baumeister Johann Michael Brunner, Maurermeister in Linz, das Gebäude, um in der Mitte einen geräumigen Hof zu bekommen, rückwärts der Wiese am Wörth nächst des sogenannten Ludlgrabens so weit hinausgeschoben, daß man aus Mangel eines festen Grundes, ungeachtet man von der Ludl noch achthalb Klafter entfernt war, das ganze diesseitige Gebäude auf Bürsten zu setzen, und noch über dieß hin und wieder den Grund mit Kalk auszuhärten

benůßigt war. Der Grundstein wird an der gegen Norden in die Runde gezogenen Ecke zu finden seyn.

Dieser Bezirk hat in der Långe 49 Klafter, und sind hierin angebracht die Presse und das Manghaus nebst andern Arbeitsståtten; im ersten Geschosse werden mittelst zwey gegen einander laufender und in steter Wårme zu erhaltender Canåle im Winter die aus der Wasch und Farbe kommenden Waaren getrocknet; dann kommen Waarenmagazine, so mit guten Gewölbern versehen sind, und den übrigen Theil dieses Gebåudes einnehmen.

Gegen Westsůden war von der orientalischen Compagnie ebenfalls ein Geschoß hoch der Seitenflůgel erbaut, 1773 und 1774 aber der zweyte auf jeden daraufgesetzt; in dem Flůgel gegen Westen befindet sich die große Fårberey, welche in der Långe so wie in der Breite acht Klafter, achthalb Schuh mißt, ohne das Kůppenhaus oder Blaufårberey mitzurechnen. Die in der Mitte an einem weiten runden Schornstein ringsumher eingemauerten, theils von Kupfer geschlagene, theils von schönem englischen Zinn gegossene 12 Farbkessel, so jeder, mittelst des großen kupfernen Wasser-Reservoir, seine eigene sehr vortheilhafte Wasserleitung hat, machen die Arbeit sehr bequem, und verschaffen dem Fårbermeister die Leichtigkeit,

seine Leute zu übersehen und das Echte der Farbe zu beurtheilen.

Im zweyten neugebauten Geschosse sind das Weberlieferzimmer und andere Fabrikationswerkstätte.

Die Hauptfaçade der Fabrik liegt von dem Donauarm, welcher mit dem Hauptstrome die gegenüberliegende Aue zur Insel macht, 5 Klafter entfernt; sie ist mit 2 ansehnlichen Einfahrtthoren versehen, und macht die Fabrik zu einem der herrlichsten Gebäude in Linz. Man muß es den Veranstaltungen des dermahligen Herrn Directors zuschreiben, daß das Innere dieses Gebäudes dem äußerlichen Ansehen ganz entspricht, indem an guter Eintheilung des Comtoirs, Kasse, Buchhalterey und Registratur nichts unterlassen worden, auch übrigens die ganze Fabrik jederzeit, so viel nur immer möglich, rein und sauber gehalten wird.

Die vierte Seite gegen Nordost, worauf, wie oben gemeldet worden, 1773 der zweyte Stock gesetzt worden, enthält nebst einer Färberey theils Materialmagazine, theils Maschinen zur Appretur, die von Kennern bewundert werden. Endlich sind die um dieses ganze Gebäude laufenden Wollböden zu bemerken; es ist auf denselben alles so gut hergestellt, daß man sie den besten Aufschüttböden an die Seite stellen kann; gewöhnlich fassen sie etliche tausend Centner Wolle

in sich. Zur Sicherheit vor Feuersbrunst ist ringsherum auf beyden Seiten alle zwanzig Schritte eine große Wassertonne mit gehörigen ledernen Feuereimern.

Der bis 1775 in der Mitte des schönen 35 Klafter 1 Schuh langen und 25 Klafter 2 Schuh breiten Hofes gestandene weitschichtige Trocknenboden hat nicht nur die ganze innere Aussicht verfinstert und ganz verunstaltet, sondern seines vielen Holzwerkes und Schindeldaches wegen selbst das so kostbare Gebäude in Feuersgefahr gesetzt. Derselbe wurde mit allerhöchster Bewilligung in bemeldtem Jahre abgetragen, und statt dessen ein neun Klafter von dem Hauptgebäude entferntes Ovalgebäude mit einem Glockenthurme hergestellt, darin eine vierseitige Uhr angebracht ist. Die vier Seiten dieses Gebäudes enthalten auf die vier Hauptepochen der Fabrik anpassende Inschriften sammt Wapen. Es ist hierin die Feuerwache sammt den seit 1775 angeschafften benöthigten großen Feuerspritzen und ledernen Wassereimern. In diesem Hofe befinden sich 4 Brunnen, an jeder Ecke einer, auch werden einige Feuerrequisiten in demselben aufbewahrt.

Im Jahre 1753 wurde das gegen Westsüden über neun Klafter von dem Hauptgebäude entfernte Zwirnhaus erbaut. Es ist Schade, daß dieses Haus, da es, bey drey Klafter gegen den Donauarm vorgerückt, dem Hauptgebäude vor-

steht, demselben alle Aussicht gegen die Stadt und das Prächtige dem fernen Auge so lange entzieht, bis man sich ganz der Fabrik nähert. Dieses Haus enthält die seit 1774 nach und nach erbaute zehn Filatorien, nach italienischer Bauart; jedes hat 360 Spulen, und wird ganz leicht von einer Person in Bewegung gesetzt; sie verrichten weit besser ihre Dienste als die vorhin gehabten Trommelmühlen.

Das schon 1773 mit der daran stossenden 150 Klafter langen Wiese vom Hanns Georg Poll erkaufte sogenannte Lambl (Lamm) Wirthshaus, welches bey 5 Klafter vom Zwirnhause rückwärts gegen die Wiese entfernt steht, ist von jeher zur Unterbringung zweyer Beamten bestimmt und hierzu auch zugerichtet worden.

Im Jahre 1764 wurde die neue Färberey nach dem Modell der oben beschriebenen grossen Färberey erbaut. Sie ist von dem Hauptgebäude gegen Nordost zehnthalb Klafter entfernt, und steht in der Mitte zwischen der an dem Donauarm in gerader, doch gegen das Hauptgebäude gegen drey Klafter zurückstehender Linie erbauten Kämmerey, und dem rückwärts angebauten Waschhause, und daran stehenden neuen Trockenboden. Diese 3 zusammenhängenden Gebäude messen in der Länge 29 Klafter, vierthalb Schuh, und in der Breite 30 Klafter, 5 Schuh.

Die Kämmerey begreift in sich zwey sehr große Werkstätte, in welchen immer bey 400 Personen arbeiten. Die Wollenschlägerey- und die Kämmemacherey-Werkstätte sind in diesem Gebäude angebracht; der gegen die Ludl stehende Trocknenboden, der die ganze Länge dieses Gebäudes im zweyten Geschosse, in der Höhe aber zwey Geschosse einnimmt, ruhet auf der unterhalb mit guten Gewölbern versehenen Stückwascherey; und da dieser, um die benöthigte Luft zu gewinnen, auf allen vier Seiten mit eben so hohen zwischen den gemauerten Pfeilern gesetzten Jalouxgittern geöffnet oder gesperrt werden kann, so ist es seinem Zwecke vollkommen gemäß. Es ist dieses Gebäude von den der Länge nach rückwärts stehenden zwar gemauerten, aber nur mit Schindeldächern gedeckten Kohl-Eisen, Zimmermanns- und Bindershütten, nebst Strohmagazin 3 Klafter 4 Schuhe entfernt, so breit nähmlich der Weg auf der Holzstätte ist, welcher sich mit einer Länge von 34 Klaftern bis an den Ausfluß der Ludl in den Donauarm erstreckt, und ungeachtet sich die an der Kämmerey anfangende Weite von 37 Klafter nach und nach durch die Fortdauer ihrer Länge also verliert, daß sie am Ende nur 16 Klafter der Weite behält, so ist der Raum doch hinlänglich, die das Jahr hindurch benöthigten 3000 bis 4000 Klafter Brennholz, nebst dem Bauholz und Kalkgruben zu unterbringen.

Da sich die Fabrikwiese bis auf die Hälfte des gegen Südwesten gelegenen Zucht- und Arbeitshauses mit 96 Klafter erstreckt, so besteht der ganze von der Fabrik der Länge nach eingenommene Bezirk in 218 Klafter, die Breite ist aber nach Verschiedenheit der Gebäude, der Strassen und der auf beyden Seiten einschliessenden Wasser verschieden; doch kann solche an den meisten Orten auf 50 Klafter angenommen werden.

Die Fabrik besitzt noch ein mit der Fabrikwiese zwar in gerader Linie laufendes, aber durch die nach dem Arbeithaus führende Straße getrenntes kleines Stück Feld; es liegt solches rückwärts, der Kaserne gerade gegenüber, wo ehevor die bürgerliche Schießstätte war, und 1756 von der Fabrik erkauft wurde. Auf diesem kleinen Felde befindet sich die Fabriksstätte für Bretter und Bauholz.

Ungeachtet die orientalische Compagnie schon mehrere kleine Häuser und Wiesen an sich erkauft hat, theils um den Fabrikbau ungehindert fortführen zu können, theils ihre Gebäude ausser Feuersgefahr zu setzen, so sind doch bey noch mehr angewachsenen Gebäuden deren noch mehrere erkauft worden, um die Fabrik ringsherum frey, und besonders von Feuerstätten sicher zu machen, wozu am meisten jene große Feuersgefahr, in welcher die Gebäude im Jahre 1755; den 25ten May, wobey die ganze Kaserne abgebrannt, aus-

gesetzt gewesen, Anlaß gab; daher auf allerhöchsten Befehl die zwischen der Kaserne und der Fabrik gestandenen acht Häuser den Eigenthümern, auch wider ihren Willen doch in dem von ihnen anverlangten Werthe, noch in dem nähmlichen Jahre abgelöset wurden:

	fl.
Den 11. August wurde die bürgerliche Schießstätte um . . .	450
— 30. September des Peter Mitterlachners Haus um . . .	700
Am nähmlichen Tag des Biertrager Glöckners Haus, statt dessen die Fabrik jenes oberhalb der Kaserne gegenüber stehende Haus auf der gewesten Brandstätte erbauen mußte um . .	650
— 1. October die Spitalwiese, im Werthe vom damahligen Spitalverwalter Johann Michael Aigner um .	400
— 3. October die Heuberger Wiese von Hrn. Schmidtbauer von Mannsdorf um	400
— 18. November von Ignatz Jungwirth dessen Haus und Wiesen um .	1600
— 4. December drey Häuser von Hrn. Schmidtbauer von Mannsdorf um	1250
Und also alle acht Häuser sammt Wiesen um	5480

erkauft, und also die Fabrik außer fremder Feuersgefahr gesetzt.

Die Fabrik hatte sich noch wider die Anfälle des Wassers sicher zu stellen. Die Eisstösse habin das hölzerne Beschläg, so längs der Fabrik hinabging, beynahe alle Jahre zu Grunde gerichtet, also zwar, daß man bey etwas hohem Wasser mit Schiffen aus der Fabrik aus- und einfahren, und die Straße gänzlich zu Grunde gerichtet sehen mußte, also zwar, daß das Wasser nur noch drey Schritte von der Kämmerey entfernt beständig eingedrungen. Diesem Uebel wurde von der dermahligen Fabrik-Direction abgeholfen, indem mit allerhöchster Bewilligung vom Jahre 1775 bis 1778 gemauerte und so dauerhafte Beschläge, so weit das Fabrikgebäude laufet, hergestellt wurden, daß sowohl die kostbaren Reparationen erspart, als die Fabrik der weitern Gefahr einer Ueberschwemmung völlig gesichert ist.

Die von der Fabrik eine Stunde weit entfernte, und bey Kleinmünchen an der Traun gelegene Walkmühle wäre zwar auch zu dem Fabrikgebäude zu rechnen, da solche 1726 von der Fabrik erbaut worden; da ihr aber weder der Grund, noch das Wasser eigenthümlich ist, so bezahlt sie jährlich 150 fl. Zins.

Höfe hat die Fabrik vier, einen großen im Hauptgebäude, und drey kleinere zwischen den Seitengebäuden; die Bestimmung der Höfe ist

hauptsächlich, die Gebäude zu trennen, bey einer entstehenden Feuersgefahr aller Orten zukommen zu können, und die nöthigen Requisiten zuzuführen; dann sind auch größten Theils die 28 Ziehbrunnen, so die Fabrik hat, darin angebracht.

Aufschriften sind keine vorhanden, als jene, die im Jahre 1775 verfertigt und an den 4 Ecken des in Mitte des großen Hofes stehenden Gebäudes angebracht worden; ihr Inhalt, der sich nur auf die vier Hauptepochen der Fabrikinhaber bezieht, ist folgender:

1tens gegen Nordost.

Anno MDCLXXII.

Regnante Leopoldo Imperatore haec Fabrica a Christiano Sind, Mercatore, Cive Lincensi erecta, et Anno 1678 Mathiae Kolb tradita fuit, quem Anno 1692 Haeres secutus est, Frater Dominicus de Kolbenthurm, quorum prior Anno 1682 primus privilegio privativo, a Josepho primo sequenti dein Saeculo confirmato, utebatur.

2tens gegen Ostsüden.

Anno M. D. CC. XVI.

Regnante Carolo VIto Imperatore haec Fabrica a magno Xenodochio Viennensi cum privilegiis jam ante concessis, et iterum Anno 1716 confirmatis, reliquisq e omnibus,

quae illuc pertinebant, conductore Abrahamo Spitz Judaeo eum in finem emta fuit.

Ut inopia presenti Magno ac certo levarent Ursubsidio.

3tens gegen Südwesten.

Anno MDCCXXII.

Regnante Carolo VIto Imperatore Orientales Societates hanc Fabricam cum omnibus privilegiis jam prius concessis, et non solum Anno 1724 confirmatis, sed etiam multum auctis emit. Per annos 31 Associati varia terra marique agunt negotia.

Ampliatoque Veteri aedificio plures alunt Operas.

4tens gegen Westnorden.

Anno MDCCLIII.

Sub Mariae Theresiae R. I. ac Francisci Imi R. I. gloriosissimo Regimine haec Fabrica ad ipsam Augustissimam Domum delata, et dein privilegium privativum suppressum est, ab hoc tempore praesertim ab anno 1772. regnante Maria Theresia ac Josepho IIdo R. I. plurimae emendationes factae sunt et in maximum totius Austriae Superioris emolumentum ultra 22. subditorum millia continuo labore sustentatum. Hinc etiam novorum aedificiorum exstructione.

Labore atque industria obtinentur omnia concurrite.

Am Ende einer jeden Inschrift ist das Wapen eines jeden Inhabers mit Farben geschildert zu sehen.

Das erste scheint ein bloßes Inventionswapen zu seyn, indem es bloß zwischen dem Beynahmen Sind eine Anspielung auf die Adamssünde in sich enthält. Auf der rechten Seite des länglichen, etwas ausgeschweiften und unterhalb mit einer Spitze versehenen, in zwey Felder getheilten Schildes stehet im rothen Felde der Engel in römischer Tracht, in der rechten Hand das Flammenschwert führend, mit der linken den Austritt gebiethend; im Silberfelde zur linken Hand stehet auf einem Hügel ein Baum, von welchem die aufwärts umwundene Schlange mit abwärts gestrecktem Kopfe einen rothen Apfel aus dem Munde darbiethet; auf dem oberhalb stehenden, ganz geschlossenen Helm ist der nähmliche Baum aufgesetzt, die Einfassung des Schildes sind von der Höhe des Helms zur Rechten mit schwarzen und gelben, zur Linken mit rothen und weissen Farben gezogene willkürliche, doch muschelförmige Zierathen.

Das zweyte Wapen enthält im Silberfelde das Salvator-Haupt in einem Brustbilde im ganzen Profil mit der Umschrift am innern Rande: des 1693 zu Wien neu aufgerichteten Armenhauses S. Sigill; von der Brust gegen den Mund gehen die Worte: quod pauperi, gerade gegen über rückwärts: mihi.

Das dritte Wapen ist ein runder, zur untern Halbscheide schwarzer, an der obern Hälfte gelber oder goldfärbiger Schild, rückwärts an zwey aufrecht kreuzweise, über einander gestellten Schiffankern ruhend, darin schrägs nach den vier Ecken ausgebreitet ein rothes burgundisches Kreuz, in dessen oberstem gelb- oder goldfärbigem Winkel in der Mitte den schwarzen kaiserlichen doppelten Reichsadler, mit beyderseits roth ausgeschlagenen Zungen, und hoch ausgespannten Flügeln, auf dessen Brust das österreichische Herzschildl mit der silbernen Querstrasse im rothen Felde, auch oberhalb mit dem Erzherzoghute gezieret, dann schnurgerade unterhalb im mittern schwarzen Winkel des Kaisers Nahmens-Buchstaben C. VI. goldfärbig erscheinen.

Das vierte, gegen das Haupteinfahrt-Thor stehende Wapen ist der kaiserliche doppelte schwarze Adler in seiner vollkommenen Gestalt mit den gehörigen Farben in dem Herzschilde und in der Krone unterschieden.

Dem jetzigen Director, Herrn Hofrath Conrad von Sorgenthal, wurde mit Anfange des Jahres 1772 von allerhöchstem Orte die Direction anvertraut; er ward im Monath April 1772 von dem damahligen Landes-Chef, Sr. Excellenz Herrn Grafen von Thürheim, dem sämmtlichen Fabrik-Personale feyerlich vorgestellt.

Die neuen Einrichtungen, welche von die-

ser Zeit getroffen worden sind, bestehen vorzüglich darin, daß der Director seinen ordentlichen Wohnsitz in dem Fabrikgebäude zu Linz haben soll.

Die Aufschreibungsart ist weit zuverläßiger nach der von der Hofrechnungskammer genehmigten Methode zu Stande gebracht worden; die Gebäude, wie oben angeführt worden, sind zu besserm Manufacturs-Amt i b hergestellt, viele neue Maschinen und Pressen angeschafft, und überhaupt dahin getrachtet worden, durch Raffinirung der von allerhöchstem Orte zur Einfuhr erlaubten fremden Wollenwaaren in der Concurrenz, so viel nur immer möglich, gleich zu kommen, welchem durch den jährlichen starken Verschleiß der Fabrikwaaren auch der Erfolg entspricht.

Zu den Oberbeamten in der Fabrik gehören jene, welche Eid und Pflicht auf sich haben, den Fabriknutzen in allen Stücken zu befördern. Deren sind mit dem Buchhalter fünf, die übrigen sind Unterbeamte. Die Aufnahme der erstern und letztern muß an der Hofkammer in Wien angezeigt und die Bewilligung darüber erhalten werden. Der Direction ist nur die Aufnehmung und Ersetzung der Wochenlöhner eingeraumt; die Besoldungen werden alle monathlich aus der Fabrikcasse bezahlt.

Stückweise werden bezahlt die Kardätscher, die Kämmer, die Wollenschläger, die Wolle- und Garnwascher, die Spuler, die Zwirner und die

Weber. In Wochenlöhnungen stehen die Wollenklauber, die Stückwascher und Walker, die Preß- und Farbhelfer, die sämmtlichen Gespinstensortirer, die Filatorien-Arbeiter und Schweifer.

Die Zahl der Fabrikarbeiter war 1780 diese: Wollenklauber waren 80, Kämmer 400, Kardätscher 10, Garn- und Wollenschlager 14, Spuler, Dopplirer und Seidenwinderinnen 1640, Zwirner, Sortirer und Schweifer 130, Farbhelfer 57, Preßhelfer 68, Stückwascher und Walker 12.

Der Stand der Webermeister war dieser: Auf ungefähr 900 Weberstühlen sind wirklich 590 Meister und 338 Gesellen, und da jeder Stuhl wenigstens eines Gehülfens zur Aufspulung der Schützenspülerl benöthigt ist, so sind auch nebst den Meistern und Gesellen 900 Gehülfen mit beständiger Arbeit belegt.

Die Stadt- und Landwebermeisterschaft steht mit den Fabrikwebern in der nähmlichen Verbindung. Der Fabrik stehet zu Folge allerhöchsten Privilegiums bevor, nach dem Bedarf ihrer Arbeit einzuschränken oder zu erweitern; sie nimmt Stadt- und Landweber nach diesem Verhältnisse auf, daher auch jedem Fabrikweber frey steht, die Fabrikarbeit zurückzulassen, dessen ungeachtet haben sie doch bey der Lade, wo sie gemeinschaftlich auflegen, einen eigenen Fabrikweber-Vorsteher; auch haben die Fabrikweber eine beson-

dere Lade unter sich, in welche sie von jedem gelieferten Stücke 1 bis 3 Kreuzer einlegen. Dieses Geld ist zur Begräbniß des eingelegten Meisters oder dessen Gattinn bestimmt. Dieser Begräbnißbeytrag besteht in 10 fl. Dergleichen zusammengelegte Gelder haben auch die Wolleklauber und Kämmer, und der Begräbnißbeytrag besteht ebenfalls in 10 fl.

Nebst der großen Anzahl jener, welche täglich in der Fabrik selbst arbeiten, und sich gegen 2000 Personen belaufen, sind noch 1646 Spuler, Dopplirer und Seidenwinderinnen, dann 745 Webermeister und Gesellen und Gehülfen, welche in und um Linz mit Inbegriff des Ufers wohnen, und also 2297 Personen ihren Unterhalt gewinnen.

Die Anzahl der auf dem Lande in Oesterreich ob der Ens zertheilten Weber und der unter 24 in verschiedenen österreichischen Gegenden aufgestellten Spinnfactoren befindlichen Spinnerleute belauft sich auf 10852 Personen.

Nebst dem böhmischen Zeugmacherhandwerk in Eger, Königsberg und Gassengrün, deren bey 60 Meister mit Fabrikarbeit belegt sind, befinden sich noch unter 9 in verschiedenen Kreisen aufgestellten Spinnfactoren 10091 Spinnersleute.

In Mähren, in der Gegend Znaym, (hier wohnt der Factor) bis Ollmütz, zählt man 2172 Spinnerleute, ausser den Beamten, Marktsfieran-

ten und Helfern, deren 24 in Wien auf dem Comtoir sind, ist kein weiterer Fabrikarbeiter im Lande unter der Ens vorhanden. Es belauft sich daher das ganze zur k. k. Fabrik arbeitende und in Nahrungsverdienst stehende Personale auf 25,990 Personen.

Der beträchtlichste Stoff, welcher die rohe Schafwolle ist, und wovon jährlich über 5000 Centner verarbeitet werden, kommt meistens aus dem Bannat, aus der Wallachey, aus Servien, Bulgarien und von Ungarn.

Außer wenigen Farbwaaren, die die österreichischen Länder nicht erzeugen, und die unmittelbar aus Holland und Frankreich verschrieben werden, wird alles übrige vom Inlande gehohlt. Das Consummo beläuft sich jährlich auf beyläufige 40,000 Stücke.

Die Gattungen Zeuge, welche bey der k. k. Wollenzeugfabrik verfertigt, und wovon jährlich die gedruckten Preiszetteln ausgetheilt werden, sind: Amiens, Ballanca, alle Gattungen der Barcans, als Dreydrath, Zweydrath, Klarfaden und Grobfaden, Halbseiden- und Wollen-Battavie, Beuteltücher von allen Gattungen, Challons, Crepp, Crepons, englische Decken, Haldseiden- Damast, alle Gattungen der Ettamins, Felpe von Wolle und Filo d' Angora, alle gekäpperte, glatte, gedruckte, gestreifte und Penill-Flanellen, Gros de Naples, Gros grains,

Harbins, Jesuiterzeuge, Judenbinden, Kadis, Kaffa geblümte, und gestreifte Kallamanke, alle Gattungen der Kamelots, der Karoln, der Kagnete, der Kronrasche und der Plüsche, der Pollomits, die Gattungen der Quinets, der Rasche und der Sattins, die Scapulierzeuge, alle Gattungen der Scotti, und der Sarges, Soye, Segovie oder Spanolets, Strak, Taborets und Tamis.

Die vorzüglichsten Maschinen, welche die Fabrik hat, sind 7 große Glanzmaschinen mit metallenen Walzen sammt Conroy- Preß- und Druckmaschinen zu Quinets, Plüsch, Perill und Flanell, so sämmtlich im Lande verfertigt werden.

Dann die zu Ende des Jahres 1725 errichtete Mang, welche ungeachtet ihrer Schwere von 1300 Centnern von einem einzigen Manne ohne alle Mühe in Bewegung gesetzt werden kann. Sie geht vor und rückwärts, bleibt auch nach Verlangen stehen, ohne daß sich das Pferd, welches sie treibt, wie bey andern dergleichen Werken geschieht, umdrehe; endlich die oben erwähnten 10 Filatorien.

Die Fabrik hat ihre eigene Hauscapelle. Dieselbe ist den 24. December 1759 von dem damahligen Herrn Stadtdechant in Linz Johann Baptist Giovanelli eingesegnet worden, die Capuciner in Weingarten lasen den 25. December am Christtage die ersten drey Messen darin.

Unter dem 20. July 1772 wurde von Sr. Eminenz dem Cardinal Bischof, Fürsten zu Passau, Leopold Ernest (aus dem gräflichen Hause Firmian) und dessen geistlichen Consistorium die Erlaubniß ertheilt, das Sanctissimum in der Fabrikcapelle aufzubewahren, und solches bey den an Sonnabenden und Feyertagen zu bethenden Rosenkranz und Litaneyen, im Ostensorio aber nur allein an hohen Festtagen mit Vorwissen des Dechants auszusetzen; doch erstrecket sich diese Erlaubniß nur jederzeit auf 3 Jahre, nach deren Verlauf ist sich neuerdings zu melden.

Der Gottesdienst wird zu gewissen, das ganze Jahr hindurch gleichen Stunden ordentlich gehalten; alle Täge ist an Werktagen um 8 Uhr, an Sonn- und Feyertagen aber um 9 Uhr die Segenmesse, wozu nach, eine Viertelstunde vorher, gegebenen Glockenzeichen mit 2 Glocken zusammen geläutet wird. Das Haus hat keine Stiftungen, sondern zur Bezahlung der Messen, zur Unterhaltung des Priesters und aller übrigen Capellen-Auslagen sind vom Hofe jährlich 400 fl. aus der Fabrikcasse zu verwenden erlaubt.

Seit der Josephinischen Pfarr-Reformation ist diese Capelle ebenfalls erloschen.

In Wien befindet sich am alten Fleischmarkte in der weissen Rose Nro. 742 das Fabrik-Comtoir, welches von 1724 bis 1734 auf dem alten Bauernmarkte in dem Fürst Lichtenstein.

schen Hause war. Die Fabrik hat das ganze Haus, ausser dem zweyten Geschosse, welches Hofquartier ist, in Bestand. Im ersten Geschosse ist das Comtoir und die Hauptcasse, wo die Zahlungen geschehen.

Nebst einem zur Linzerischen Buchhalterey gehörigen Individuum, welches alle in Wien und übrigen Marktslagern vorkommenden Geschäfte in Ordnung zu bringen, und das Geordnete alle Monathe nach Linz zu schicken hat, sind ferner zwey Journalisten mit zwey Oberbeamten vorhanden. Diese haben sich posttäglich mit der Direction in Linz in Correspondenz zu setzen, alle Vorfälle anzuzeigen, die Befehle zu erwarten, und selbe genau zu befolgen. Sie führen gemeinschaftliche Unterschrift oder Firma, und können Wechsel, von deren Richtigkeit sie von der Direction schon verständigt sind, acceptiren, und bey Verfallzeit Zahlung leisten.

Zu ebener Erde sind die Waarenlager, allwo mit sechs Lagerbeamten oder Fieranten, einem Skottisten und einem Helfer der ganze Verkauf in Wien, in Grätz, in Brünn und Krems versehen wird; sie stehen alle unmittelbar unter der Fabrik-Direction.

Der Fabrikwaaren-Niederlagen sind eigentlich nur zwey, nähmlich in Wien in der obengemeldten weissen Rose auf dem alten Fleischmarkte und in Linz in der Fabrik selbst; dessen ungeach-

tet hält die Fabrik Waarenläger auch zu Grätz und zu Brünn, wo aber ausser den Märkten nichts verkauft wird; daher hat sie auch keine entfernten Factoren. Der meiste Verkauf geschieht in Wien, wo die Waaren das ganze Jahr von Früh 8 Uhr bis Abends um 6 Uhr, so wie in Linz, zu haben sind. Ausser den Märkten wenden sich die sämmtlichen kaiserlichen Erbstaaten mit Inbegriff Ungarns und Siebenbürgens nach der Ortsentlegenheit entweder nach Linz oder Wien. Der Märkte, welche die Fabrik besucht, sind in Wien 3, zu Grätz 2, zu Brünn 4, zu Krems 2, dann zu Linz ebenfalls 2.

So wie diese Fabrik seit 1754 bis 1775 unter dem k. k. Hofcommerzienrathe stand, eben so hängt dermahl nach aufgehobenem Commerzienrath die Fabrik-Direction von der k. k. Hofkammer ab.

Die Verbindung der k. k. Landeshauptmannschaft (jetzt Regierung) mit der Fabrik besteht nur in so fern, als die Landeshauptmannschaft die Fabrik in ihren Gerechtsamen zu schützen das Befugniß hat, und im politischen Fache wird sie gleich jeder andern Privatperson behandelt; nur hängt sie in Ansehung der Fabrikmanipulation vermög ihrer Oktroy unmittelbar von der Hofstelle ab. Die aller Orten aufgestellten Kammerprocuratoren haben die Fabrik bey Crida, Abhandlungen,

Schuldforderungen oder andern gerichtlichen Streitigkeiten zu vertreten.

Die Zahlungen, welche die Fabrik an Beamte ꝛc. zu machen hat, betragen gewöhnlich im Jahr zu Linz 300,000 fl., nähmlich die Wochenlöhner 50,000 fl., die nach Stück oder Gewicht zu Bezahlenden 25,000 fl., Spinnerey 120,000 fl., Weberlohn 90,000 fl., Reparationen, Anschaffung der Requisiten 8000 fl., und das übrige an Besoldungen. Diese sind also bloß im Lande verbleibende, den armen Unterthanen und Contribuenten zu Guten kommende Löhnungen.

Die Fabrikhaupterträgniß, worauf sie zu sehen hat, ist die wahrhafte Beschäftigung der Unterthanen, sie ist von einem wuchernden Gewinn eben so weit als von dem niedrigen Schleichhandel entfernt; sie führt an das Staatsärarium jährlich eine ansehnliche Summe ab, ohne ihr Vermögen zu schmälern, und behält den Rest des Erträgnisses für einen weitern Fond, der ihre Erwerbungskräfte nicht nur erhält, sondern auch vermehrt.

Dieß war in den achtziger Jahren niedergeschrieben worden. Die Schicksale dieser Fabrik seit dieser Zeit, ihr allenfalliges Sinken — oder Steigen, der Wahrheit gemäß zu schildern, liegt ausser den Grenzen meiner Wirksamkeit. Man kann, wenn man meine Vorrede gelesen hat, leicht muthmassen, warum? —

Nro. XV.

Die Kainachregulirung.

Die Erfahrung zeigte, daß der beträchtliche aus den Gebirgen der Pack und Moderich kommende, und mehrere Berg- und Waldbäche aufnehmende Kainachfluß, durch die oft so plötzliche Anhäufung und den starken Krümmungen, die oft einer Schleife gleichen, Ueberschwemmungen hervorbringe, die zu Zeiten nützlich, bey stehenden Früchten aber oft zerstörend, raubend und verderblich werden. Diesen abzuhalten, ward die Kainachregulirung schon durch den Pächter, Herrn Aloys Praunegger, mit rühmlichem Eifer eingeleitet, mit Beyziehung des Herrn Kreis-Ingenieurs Germitz begonnen, und nach dem Austritte des Herrn Praunegger dem damahligen Verwalter der Herrschaft Lanach, Herrn Mathias Eißl, übergeben und von ihm ausgeführt.

Schon im Jahre 1803 ward der Lauf der Kainach von Mooskirchen bis Pöls mappirt, aber (was in der Folge zu vielen Irrungen Anlaß gab) nicht nivelliret; 19 Durchschnitte wurden angegeben, diese machten die Durchgrabung von 870 Klaftern und eines Flächeninhaltes von 4 Joch 566 Klaftern, die Herstellung von vier Haupt- und neun Nothbrücken nöthig. Die Wehrgebäude im Verschlage zur Leitung des Wassers in die inneren Rinnsäle wurden

	fl.	kr.
auf	1034	24
Die Herstellung der Brücken sammt dem Erhaltungs-Capital auf .	3312	27
Die Nothbrücken auf . .	188	48
Die Vergütung der zu den Durchschnitten abgelösten Gründen, die Klafter zu 8 kr. . .	928	53
Die zerstörte Ansaat . .	45	38
Die Ablösung der neuen Verbindungswege	36	48
	5546	58

angeschlagen. Noch sind einige Auslagen zu bestreiten, und es dürfte mit den neuerdings hinzugekommenen Brücken, Beschreibungskosten, Ingenieurreisen und Verdienste u. s. w. das Ganze auf 7000 bis 8000 Gulden zu stehen kommen.

Durch diese Durchschneidung und Regulirung des Flusses geschah es, daß

a) bey 19 bis 20 Joch Flächeninhaltes an alten Rinnsälen gewonnen

b) der Fluß in gerade Richtung gebracht und hierdurch

α. die Schnelligkeit seines Laufes vor der Durchschneidung sich verhält zu jener nach der Durchschneidung wie 1 zu 4.

β. Hierdurch arbeitet sich solcher so in die Tiefe, daß nach genauer Beobachtung seit 1804 dessen Beet um anderthalb Schuh tiefer wurde.

γ. Die alten Rinnsäle sind größten Theils schon verlethet, und werden im kommenden Jahre schon hier und da zur üppigsten Futternutzung verwendet.

δ. Hierdurch sind über 10,000 Klafter Streich- und Schutzwehren an den Ufern der Serpentinen und Einbrüchen erspart; und

ε. die Feldfrüchte werden nicht wieder ein Raub plötzlich daher stürzender Fluthen werden

Nur zeigten sich bisher zwey nachtheilige Folgen:

1. Die Mühlen werden durch den schnellen Zufluß öfters ausser Stand gesetzt, zu mahlen.

2. Die Wiesen werden von Scheermäusen u. dgl., die oft ihren Tod in ihrer Sündfluth fanden, sehr durchwühlt, der Futterbau leidet beträchtlich;

Doch auch diesem wurde abgeholfen. Herr Eißl ließ

1tens die Tafelwehren hier und da tiefer machen, um die Austretung durch die zu starke Schwellung zu hindern, und mehrere Aufzüge anbringen, wodurch der Ueberfluß der Wassermasse nach Bedarf weggeschafft werden kann.

2tens brachte er einige Eigenthümer beträchtlich hochliegender Wiesboden dahin, daß sie in Seitenküsten an ihren Ufern Schöpfräder anbrachten, deren Wirkung höchst wohlthätig für sie und durch die vom Herrn Kreis-Ingenieur angegebenen Kasten unschädlich für das Ganze gemacht werden.

Noch sind einige Durchschnitte in der Gegend von Muttendorf und Pöls durch vorstehende Wirkungen nothwendig, und dann wird das Werk vollendet, und dessen Wohlthaten den Segen der Nachwelt haben.

Dieser Nachwelt bleibe es vorbehalten, dem Kainachthale ein Commerz zu eröffnen, das Reichthum und Wohlstand zur nothwendigsten Folge haben, und diese Gegend zur glücklichsten der Steyermark emporheben wird.

Ende des letzten Bandes.

Anmerkung.

Das vor dem dritten Bande befindliche Titelkupfer stellt das im ersten Bande Seite 374 bis 397 geschilderte Stift St. Florian dar.

Druckfehler.

Im ersten Bande Seite 357 lese man Zeile 16. statt: ein paar Muster — ein Muster.
Im zweyten Bande, auf der 192. Seite, in der 20. Zeile sind das Wort: Als, und die zwey folgenden Zeilen, so wie auf der 193. Seite die ersten drey Zeilen ganz wegzustreichen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark in statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht unternommen
Bd.: 3

Wien (1811)

It.sing. 1484 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469905-0